THEMA **GENERATIONSERFAHRUNGEN UND JUGENDBEWEGUNG**

NEUE BÜCHER · JUBILÄEN · VERANSTALTUNGEN

AJB
II/2015

mitteilungen

ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

Autorinnen und Autoren der Ausgabe II/2015

Knud Andresen geb. 1965, Studium der Geschichte und Politik an der Universität Hamburg, Promotion über den Gewerkschafter und undogmatischen Sozialisten Heinz Brandt, Habilitation über die Gewerkschaftsjugend der IG Metall in den 1960er bis zu den 1980er Jahren an der Universität Hamburg, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg im Bereich Jüngere und Jüngste Zeitgeschichte.

Bodo Brücher geb. 1926, Akademischer Direktor i.R., Universität Bielefeld. Leiter der universitätsgeförderten Projekte SOPAED (1976 – 1991). Zunächst Volkschullehrer und später Hauptschulrektor in Düsseldorf. Studium in den Fächern Deutsch und Geschichte. Staatsprüfung Lehramt für Realschulen. Promotionsstudium in Erziehungswissenschaft und Geschichtswissenschaft. Staatsprüfung für das Lehramt der Sekundarstufe II in den Fächern Sozialpädagogik als berufliche Fachrichtung und Geschichte. Promotion zum Dr. phil. mit dem Schwerpunkt Geschichte der Erziehung. Nebenamtliche Tätigkeit am Pädagogischen Institut Düsseldorf, an Volkshochschulen und der Friedrich-Ebert-Stiftung. Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« (1982 – 2004).

Jamina Diel geb. 1991, studierte im Bachelor Erziehungs- und Sozialwissenschaft und hat dieses Jahr mit einem Master in Bildungswissenschaft begonnen. Seit 2014 bei der SJD – Die Falken Thüringen und inzwischen auch in Berlin aktiv.

Rainer Holl geb. 1983, seit 6 Jahren aktiv im Poetry Slam und Spoken Word Performances auf Lesebühnen, sowie Solo-Shows. Freiberuflich als Kultur- und Literaturwissenschaftler im kreativwirtschaftlichen Bereich unterwegs, arbeitet als Studienkoordinator an der Uni Dortmund. Ab und an schreibt er mit einer seiner Schreibmaschinen unterwegs spontane Gedichte.

Vincent Knopp geb. 1986, Studium der Sozialwissenschaften und Jura, Abschluss des Masters in Soziologie. Von 2012 bis Ende 2013 Bildungssekretär bei der SJD – Die Falken Kreisverband Essen, und seit 2014 Archivpädagoge im Archiv der Arbeiterjugendbewegung. Veröffentlichte Artikel in der Anderen Jugendzeitschrift der SJD – Die Falken.

Katarzyna Nogueira geb. 1986, Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie, Romanistik und Literaturwissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster. Ab 2013 wissenschaftliche Volontärin im LWL-Industriemuseum Zeche Hannover (Bochum), wo sie die Ausstellung »Einfach anders. Jugendliche Subkulturen im Ruhrgebiet« kuratierte. Heute als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Oral-History Projekt »Menschen im Bergbau« der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets sowie als freiberufliche Kuratorin tätig.

Coo Pajaro studiert Politikwissenschaft an der Uni Duisburg-Essen und ist Kulturreferentin beim ASTA. Sie ist seit 2013 auf Poetry Slam – Bühnen unterwegs und verfasst lyrische und auch Prosa-Texte. Als Glücksgenießerin ist sie der festen Überzeugung, dass die Welt nur so grau ist, wie man sie sich malt.

Christine Reich geb. 1967, studierte in Göttingen Sozialwissenschaften. Tätigkeiten u. a. als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Soziologischen Institut in Göttingen und als Jugendbildungsreferentin bei der SJD – Die Falken im Bezirk Hessen-Süd. Zwischen 1998 – 2014 pädagogische Leiterin der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein, seit 2014 deren Geschäftsführerin; veröffentlichte in mehreren Fachzeitschriften Artikel zum Thema Jugend.

Wolf-Dieter Rudolph geb. 1958, nach seiner Tätigkeit u. a. als Gewerkschaftssekretär bei der ÖTV in Bremen und verantwortlicher Redakteur der Fachzeitschrift »Arbeitsrecht im Betrieb«, arbeitet er als selbständiger Rechtsanwalt für Arbeitsrecht in Berlin. Zu seinen Aufgaben gehören die Vertretung, Beratung und Schulung von Betriebsräten und Schwerbehindertenvertretern.

Alexander Schwitanski Dr., geb. 1971, Studium der Geschichte und Philosophie. Promotion im Fach Neuere Geschichte zum Thema: Die Freiheit des Volksstaats: Die Entwicklung der Grund- und Menschenrechte und die deutsche Sozialdemokratie bis zum Ende der Weimarer Republik. Er ist ehemaliger Leiter des Archiv der Arbeiterjugendbewegung und seit Oktober 2013 Leiter des Archivs für Soziale Bewegungen im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets in Bochum.

Wolfgang Uellenberg-van Dawen Dr., geb. 1950, Promotion im Fach Geschichte. Ehemaliger Leiter des Ressorts Politik und Planung in der Ver.di Bundesverwaltung, Vorsitzender des Fördervereins EL DE Haus (NS Dokumentationszentrum) Köln, sowie Vorsitzender des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«.

» Termin vormerken: 22./23. Januar 2016, Jahrestagung des Archivs zum Thema *Internationale Falkenarbeit – Die IFM-Camps der vergangenen 60 Jahre*

Viel ist von Generationen die Rede. Mit Generationengerechtigkeit wird neoliberale Sparpolitik, wie ich meine, zu Lasten der gegenwärtigen und künftigen Generationen legitimiert. Das Rentensystem gründet auf dem Generationenvertrag. Das Verhältnis von Alt und Jung wird oft mit dem Generationenkonflikt umschrieben. Die Bezüge zwischen dem Verhältnis der Generationen und der Jugendbewegung scheinen eine Selbstverständlichkeit zu sein.

Welche Bedeutung jedoch der Generationenbegriff für die historische Jugendforschung tatsächlich haben kann, war Thema eines Symposions für Jürgen Reulecke am Haus der Geschichte des Ruhrgebietes, wozu wir hier veröffentlichen. Alexander Schwitanski, uns allen als langjähriger Leiter unseres Archivs bekannt, geht in seinem Referat der Frage nach, welche Bedeutung denn der Generationenbegriff genau für die historische Jugendforschung haben kann. Sein Fazit ist ebenso präzise wie ernüchternd. Ein undifferenzierter und unhistorischer Gebrauch der Generation hat keinen Erkenntniswert, machen doch nicht alle Menschen zur gleichen Zeit die gleichen oder ähnliche Erfahrungen. Auch der in der Forschung gebrauchte Begriff der Alterskohorte taugt wenig, sind soziale Lage aber auch Biographie und subjektive Selbstverortung zu unterschiedlich. Erst der – wie ich meine übersetzungsbedürftige – Begriff der Generationalität eröffnet – so Schwitanski – verschiedene Zugänge zur Erforschung von Jugendbewegung. Fragt er doch nach den »zeitbedingten Anteilen in der Identität von Menschen« und setzt auf »eine Annäherung an die subjektive Selbst- und Fremdverortung von Menschen in ihrer Zeit und damit verbundene Sinnstiftungen«. Die Beiträge von Katarzyna Nogueira zu den jugendlichen Subkulturen im Ruhrgebiet und von Knud Andresen zur Politisierung der Gewerkschaftsjugend 1968 werfen die Frage auf, wie sich junge Menschen im Kontext ihrer Zeit und ihrer Region verorten oder auch verortet werden. Die literarischen Gedanken von Rainer Holl und Coo Pajaro über Moderne Arbeit bringen eindrücklich die unterschiedlichen Erfahrungen der Brüche in der Arbeitswelt zwischen dem gesicherten Normalarbeitsverhältnis und der neuen selbstbestimmteren und prekären Arbeit heute zum Ausdruck.

Ob und inwieweit diese neue Arbeit in der neoliberalen Marktgesellschaft Jugendlichen die alten Ideale ausgetrieben und sie zu Performern, Stylern und Egoisten gemacht habe, dieser Frage geht die kritische Rezension, die Vincent Knopp zum Buch des Jugendforschers Bernhard Heinzlmaier verfasst hat, nach. Janina Diel schildert in ihrem Beitrag zur Heimvolksschule Tinz, inwieweit eine identitätsbildende Jugendgemeinschaft durch die Bildungsarbeit dieses Modellprojektes sozialistischer Bildungsarbeit in der Weimarer Republik entstand. Wie unangepasstes Jugendverhalten in der NS-Diktatur als politisches Delikt brutal von der Staatsmacht verfolgt wurde und Menschen bis an ihr Lebensende traumatisiert hat, beschreibt Martin Rüther in der in diesen *Mitteilungen* rezensierten Biographie des Edelweißpiraten Wolfgang Ritzer.

Differenziert und konkret leisten die Aufsätze und Rezensionen dieser *Mitteilungen* so einen Beitrag, wie die unterschiedlichen Zeiterfahrungen junger Menschen für ihre Identitätsbildung und die Selbst- und Fremdverortung von Jugendbewegungen und Jugendorganisationen besser erforscht und verstanden werden können.

Inwieweit die gemeinsamen Erfahrungen von Kindern aus vielen Ländern und Organisationen in den internationalen Camps der IFM in ihrem zeitlichen und politischen Kontext identitätsbildend sein konnten, dieser Frage geht die Jahrestagung des Archivs am 22. und 23. Januar 2016 nach, zu der der Vorstand des Förderkreises herzlich einlädt.

Freundschaft!
Wolfgang Uellenberg-van Dawen

INHALT
Mitteilungen
II/2015

THEMA: GENERATIONSERFAHRUNGEN UND JUGENDBEWEGUNG

4 *Alexander Schwitanski*
Ein Konzept für die Untersuchung von Jugendbewegung?

8 *Katarzyna Nogueira*
Narrative Selbstverortungen in der Sonderausstellung »Einfach anders! Jugendliche Subkulturen im Ruhrgebiet«

14 *Knud Andresen*
Die ›Politisierung‹ der Gewerkschaftsjugend nach 1968 und die Schwierigkeiten der Generationsbildung

20 **Literarische Gedanken zur »Modernen Arbeit«. Der Blick einer Generation auf das 21. Jahrhundert.**

21 **Das Projekt** *Rainer Holl*

24 **Arbeitstitel** *Coo Pajaro*

AUS DER GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG

26 *Jamina Diel*
Die Heimvolkshochschule Tinz – Ein Modellprojekt der sozialistischen Bildungsarbeit in der Weimarer Republik

32 *Wolfgang Uellenberg-van Dawen*
Gewerkschaften im deutschen Nachkriegskapitalismus – zwischen Interessensvertretung und Gesellschaftstransformation

NEUE BÜCHER

38 **Berlin – eine Erfolgsgeschichte der Arbeiterbewegung bis 1933?** *Wolf-Dieter Rudolph*
Axel Weipert, Das Rote Berlin, Eine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung 1830–1934.

42 **Von der Tragik eines Edelweißpiraten** *Wolfgang Uellenberg-van Dawen*
Martin Rüther, »Senkrecht stehen bleiben«: Wolfgang Ritzer und die Edelweißpiraten. Unangepasstes Jugendverhalten im Nationalsozialismus und dessen späte Verarbeitung.

45 **Jungsein in Zeiten der Marktgesellschaft** *Vincent Knopp*
Bernhard Heinzlmaier: Performer, Styler, Egoisten.
Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben.

JUBILÄEN

48 **Bildung und Begegnung: 40 Jahre Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein** *Christine Reich*

52 **Die ostwestfälischen Falken: Sie waren wer – und sie waren es immer ganz** *Bodo Brücher*

VERANSTALTUNGEN

54 **Jahrestagung des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« 2016**
Thema: Internationale Falkenarbeit – Die IFM-Camps der vergangenen 60 Jahre

56 **Sonderausstellung**
»Kampfzeiten. Frauen und Männer der Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet«

Plakat des DGB zur Arbeitszeitverkürzung 1983 Quelle: AAJB

GENERATION
Ein Konzept für die Untersuchung von Jugendbewegung?

ALEXANDER J. SCHWITANSKI

»

Die Subjektwerdung einer Generation ist aber kein zwangsläufiges Geschehen, sie ist an Bedingungen geknüpft.«

Der Begriff der Generation ist in gewissen Zusammenhängen ein Allgemeinbegriff und scheint eine selbstverständliche Bedeutung zu haben. In einer Familie leben mehrere Generationen zusammen: Großeltern, Eltern, Kinder, Enkelkinder. Genealogisch lassen sich die Abstammungsverhältnisse weiter zurückverfolgen, so dass in Abstammungstafeln scheinbar bruchlos eine Generation auf die nächste folgt bis sich die Anmutung von Ewigkeit ergibt und damit Zeit als Faktor ausgeblendet wird.[1] Ein solches Konzept von Generation eignet sich nicht als Grundlage historischer Untersuchungen, da es ahistorisch angelegt ist.

Ganz im Gegensatz dazu verstand der Soziologe Karl Mannheim in seinem bis heute maßgeblichen Aufsatz[2] *Das Problem der Generationen* aus dem Jahr 1928 Generationen geradezu als eine Triebfeder der Geschichte. In seinem Aufsatz argumentierte Mannheim gegen wissenschaftliche Strömungen seiner Zeit; Auseinandersetzungen, die hier nicht zu interessieren brauchen.[4] Hinter diesen Auseinandersetzungen steckte allerdings die Suche nach einer geeigneten Methode, um Zeit in die Soziologie einzubeziehen und die Dynamik sozialen und kulturellen Wandels zu erklären. Mannheim suchte also nach Erklärungen dafür, wieso und wie Geschichte stattfindet. Nun könnte man einwenden, dass die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft die Geschichte von Klassenkämpfen gewesen sei,[5] und nicht ohne Grund orientiert sich Mannheims Generationsbegriff am Klassenbegriff von Marx. Allerdings sah Mannheim wohl die Notwendigkeit, die Dynamik der Geschichte aus weiteren Faktoren als nur den Klassenkämpfen zu erklären, schon um Entwicklungen verständlich zu machen, die sich einem linearen Fortschrittmodells der Geschichte entziehen.[6] Dazu kann man beispielsweise die bloße Notwendigkeit des Tradierens der »akkumulierten Kulturgüter«[7] rechnen, die dadurch notwendig wird, dass die bisherigen Kulturträger versterben. Der periodische, biologische Austausch der Kulturträger erfordert also die Entwicklung von bestimmten Kulturtechniken, um erworbenes Wissen und generell kulturelle Bestände überdauern zu lassen. Je nach Beschaffenheit dieser Techniken entsteht so die Möglichkeit zur Varianz innerhalb einer Kultur, bis hin zum Vergessen der bisherigen Elemente des kulturellen Gedächtnisses.[8] Damit ist aber auch die Möglichkeit eröffnet, dass Menschen auf neue Herausforderungen hin eigenständig neue Lösungen und neue kulturelle Formen entwickeln. Sofern und indem dies geschieht, bilden sie Generationen, die Mannheim als historische Subjekte versteht.

GENERATION
als historisches Subjekt

Die Subjektwerdung einer Generation ist aber kein zwangsläufiges Geschehen, sie ist an Bedingungen geknüpft. Mannheim bezeichnet drei Elemente, die zusammenkommen müssen, um eine solche Generation zu bilden. Das allgemeinste davon ist die Zugehörigkeit zu bestimmten, zeitlich nahen Geburtsjahrgängen, die sogenannte »Generationslagerung«. Anders als im Konzept der Alterskohorten, in dem rhythmisch aufeinanderfolgende, statistisch auf Basis von Geburtsjahrgängen definierte Personenaggregate (künstlich hergestellte Gruppen von Personen) jeweils eine Alterskohorte bilden,[9] ist in dem Kriterium der »zueinander verwandten Geburtsjahrgänge«[10] jedoch schon eine qualitative Weiterung angelegt. Nicht mehr allein die lineare, quantitative Zeit bestimmt die Zusammengehörigkeit, sondern eine innere, qualitativ ausgezeichnete Erlebniszeit.[11] Diese ist eben dadurch bestimmt, dass sich zu bestimmten Zeiten nur bestimmte Dinge erleben lassen, dass sie auf eine bestimmte, zeitbedingte Art und Weise erlebt werden und dass darauf in einer ebenso bestimmten Art und Weise reagiert wird.[12] Der virtuelle gesellschaftliche Raum, der durch Faktoren wie die Klassenlage synchron objektiv strukturiert ist, erhält somit einen weiteren, diachronen Strukturfaktor, die Generationslage(rung).

Allerdings, auch wenn die Generationslagerung eine bestimmte Tendenz des Erlebens vorgibt, weil andere Weisen zur bestimmten Zeit ausgeschlossen sind, bedeutet sie nicht, dass tatsächlich das Gleiche erlebt wird. Ein Krieg mag ein einschneidendes Erlebnis sein und Menschen, die ihn erleben prägen, wenn man jedoch auf der anderen Seite des Globus lebt und keine Kenntnis von ihm nehmen kann, ist nicht davon auszugehen, dass dieser ferne Krieg das eigene Erleben in besonderer Weise prägt. Nur wer »an den gemeinsamen Schicksalen« einer bestimmten Zeit auch wirklich teilhat, ist mit anderen Menschen der gleichen Zeit in einem »Generationszusammenhang«verbunden.[13]Auch auf dieser Ebene entstehen noch keine konkreten, generationsbasierten Gruppen, die subjekthaft tätig sein könnten. Diese werden erst auf Basis von Generationseinheiten tätig.

Wie gesagt ging es Mannheim in seinem Aufsatz um eine multifaktorielle Erklärung der historischen Dynamik, er selbst bezog also auch weitere Faktoren, wenngleich nur en passant, mit ein. So war ihm völlig klar, dass die Zugehörigkeit zu unterschiedlichen politischen oder weltanschaulichen Formierungen eine unterschiedliche Verarbeitung sonst geteilter Erlebnisse bedeuten musste. Eine Generationseinheit bilden nach Mannheim daher solche Personen, die in einem Generationszusammenhang stehen und die gemeinsamen Erlebnisse auf ähnliche Art verarbeiten, gemäß ihrer sonstigen sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen und Prägungen. So kann es geschehen, dass innerhalb eines Generationszusammenhangs mehrere konkurrierende Generationseinheiten existieren, die unterschiedliche Antworten auf die gleichen, zeitbedingten Herausforderungen geben und eben doch als eine Generation durch die unterschiedliche Verarbeitung desselben Problems und die gegenseitige Konkurrenz erkennbar sind.[14]

Man mag einwenden, dass bereits in dieser holzschnittartigen Zurichtung nicht deutlich wird, ob die generationelle Gemeinsamkeit das Entscheidende bei der Bearbeitung eines anstehenden Problems ist, oder nicht vielleicht die zum Beispiel politische Parteizugehörigkeit. Bezieht man weitere Faktoren mit ein, kann das Kollektiv Generation in der Rückschau bis zur Unerkennbarkeit verschwimmen. Tatsächlich hat Mannheim das Problem gesehen und zur Identifizierung einer Generation, zumal als historisch wirkmächtigem Subjekt, zahlreiche Kautelen aufgestellt, die eine wirkliche Operationalisierung des Konzepts als Forschungsansatz fast aussichtslos scheinen lassen.[15] Seine Auflösung des von ihm selbst geknüpften gordischen Knotens gleicht dann auch der Alexander des Großen: Nicht jede Generationslagerung und nicht jeder Generationszusammenhang wird historisch wirkmächtig, eher sind solche Generationen historische Sonderfälle. Sie treten dann auf, wenn sich der sonst stetige und langsame Prozess des gesellschaftlich-kulturellen Wandels kumuliert und krisenhaft beschleunigt. Dann schlägt die in Generationslagerung und Generationszusammenhang vorhandene Potentialität der Gesellschaftsformung auf Basis der Generation um in Aktualität, es entsteht ein »Genera-

tionsstil«. Und dieser lässt sich nun erkennen und in ihm erkennt sich die Generation im besten Fall selbst und wird sich ihrer Kraft als Generation bewusst. So geschehen in der Jugendbewegung um 1900, zumindest nach Mannheim.[16]

Jugendbewegung und Generationenkonzept

Die Bedeutung der Jugend und Jugendbewegung im Zusammenhang mit dem Generationenkonzept nach Mannheim liegt also zunächst in der Thematisierung der eigenen generationellen Lagerung innerhalb des historischen Prozesses durch die Jugendbewegung selbst. Ein weiterer Faktor sind entwicklungspsychologische Annahmen Mannheims, die hier zumindest erwähnt werden sollen. Die Gleichzeitigkeit des Erlebens bestimmter Ereignisse umfasst zu einem bestimmten Zeitpunkt Angehörige unterschiedlicher politischer und religiöser Deutungskulturen wie auch sozialer Klassen und es ruft Reaktionen auf diese geteilten Erlebnisse hervor, die aufgrund der unterschiedlichen Zugehörigkeiten variieren können, jedoch die Erlebnisse und Reaktionen einer Generation sind. Die Gleichzeitigkeit des Erlebens bestimmter Ereignisse umfasst jedoch zu einem bestimmten Zeitpunkt auch Angehörige unterschiedlicher Alterskohorten, also grob gesagt Alte und Junge, jedoch sind ihre Erlebnisse und Verarbeitungen derselben nicht die Grundlage einer gemeinsamen Generationsbildung. Vielmehr sollen nur diejenigen Erlebnisse für die Generationsbildung maßgeblich sein, die in jungen Jahren gemacht werden, da solche besonders persönlichkeitsprägend sein sollen.[17] Das Generationenkonzept steht also bereits in seinen Ursprüngen bei Mannheim in einem besonderen Verhältnis zum Konzept der Jugend und dem historischen Phänomen der Jugendbewegung. Man könnte dem Konzept auch kritisch unterstellen, eben durch die Jugendbewegung vom Beginn des 20. Jahrhunderts besonders beeinflusst worden zu sein[18] oder gar dem in der bürgerlichen Jugendbewegung gepflegten »Bild des elitär-bürgerlichen Jugendauftrags zur männlichen Erlösung«[19] anzuhängen. Das Konzept der wachen, aktiven Generation als Motor der Geschichte gegenüber den stillen Zwischengenerationen folge daher einem Drang zur »emphatischen Vergemeinschaftung« und sei Ausdruck des von einer Elite gepflegten hegemonialen Geistes,[20] der die Deutungen des eigenen Erlebens als für die Zeitgenossen verbindlich und diese verbindend auslegt.[21]

Diese Kritik lässt sich entschärfen, wenn man das Generationentheorem nicht auf die gesellschaftliche Makroebene anwendet, wie Mannheim es getan hat, sondern auf die Mikroebene organisationeller Milieus wie den Jugendverbänden, die ganz eigene generationelle Verläufe ausbilden können.[22] Eine solche Verschiebung der Betrachtungsebene geht aber immer noch von Generationen als objektiven Entitäten des historischen Prozesses, zumindest von Generationen als analytischen Kategorien historiografischer Erkenntnis aus. Demgegenüber hat die Bedeutung der Selbstthematisierung der eigenen Generationssituation in der Jugendbewegung, die Mannheim als Indiz für eine wache und aktive Generation genommen hat, eine reflexive Abänderung des Generationenkonzepts im Begriff der Generationalität bewirkt.

Generationalität als subjektive Verortung

Dieses fragt nun immer noch nach den zeitbedingten Anteilen in der Identität von Menschen, gewinnt die Feststellung derselben aber nun nicht mehr durch eine quasi objektive Betrachtung, sondern überlässt sie gezielt den Selbstaussagen der Betroffenen und hegt den Umgang mit diesen methodisch ein: »›Generationalität‹ zielt demnach nicht auf eine […] mehr oder weniger idealtypische Konstruktion von quasi ›objektiv‹ fassbaren Generationsstrukturen ganzer Kohorten, sondern auf eine Annäherung an die subjektive Selbst- oder Fremdverortung von Menschen in ihrer Zeit und deren damit verbundene Sinnstiftungen […].«[23] Dieser Zugang nimmt also nicht an, dass Generationen in der Geschichte auftreten, sondern er stellt fest, dass Menschen ihre Identität auch anhand von generationellen Zugehörigkeiten beschreiben und fragt nach den Gründen dafür und den Narrativen, die dabei verfolgt werden.[24] Dabei kommen dann eventuell auch ganz andere Erfahrungen und Deutungen in den Blick, als die Kaprizierung auf die wachen, aktiven Generationen bei Mannheim erlaubt.

Ein solcher Zugriff auf das Generationenthema eröffnet für die Erforschung von Jugendbewegungen mehrere Zugänge. Setzt man voraus, dass die Rede von der eigenen Generationszugehörigkeit der Entwurf einer imaginierten und inszenierten Gemeinschaft auf Basis von geteilten und gleichartig gedeuteten Erfahrungen ist, so ist fraglich, ob nicht das im Begriff der Generation angelegte Vergemeinschaftungsangebot besonders bei denjenigen Annahme findet, die bereits in ihrer Jugend in alterspezifischen Gemeinschaften organisiert waren und die in der Generationserzählung die in der Jugendbewegung unmittelbar erfahrene Gemeinschaft auf die abstrakte Gruppe der Gleichaltrigen übertragen. Damit ist die Frage nach der prinzipiellen Rolle und Prägekraft von Organisationen der Jugendbewegung auf die generationelle Selbstverortung gestellt, die man dahingehend differenzieren kann, ob nun jede institutionelle Form, die in der Jugendbewegung auftreten mag, geeignet ist, generationelle Selbstverortungen hervorzubringen oder zu befördern. Schon Mannheim hielt ja den Wechsel von Generationen in lockeren Gruppierungen für eher wahrnehmbar als in festgefügten Organisationen, in denen spezifische Habitus das jeweils Neue einer Generation verdeckten.[25] Vielleicht ließe anhand der Frage, ob und in welcher Form generationelle Narrative bei jugendbewegten Personen auftauchen, eine Typologie der Bewegungsformen aufstellen, die dann auch zur Generation querliegende Merkmale wie Geschlecht oder Klasse mit einbezöge. Auch würde die Frage nach generationellen Narrativen die vorherrschende Introspektion bei der Betrachtung der Geschichte der Jugendbewegung aufbrechen, indem die Geschichte der Jugendbewegung notwendig mit der allgemeineren Gesellschaftsgeschichte gekoppelt werden müsste. Die Frage nach der Auswirkung von Ereignissen und Entwicklungen, wie zum Beispiel derjenigen der Massenmedien,[26] auf die Bildung generationeller Narrative müsste dann mit der Frage nach der Auswirkung der Zugehörigkeit zu einer Gruppe jugendlicher Gleichaltrigengeselligkeit gekoppelt werden und die Entwicklung von Jugendbewegung innerhalb der allgemeineren Gesellschaftsgeschichte könnte so in ihrer prägenden Kraft für die Deutung der eigenen Lebensgeschichte in den jeweiligen Narrativen aufscheinen. Einige Hinweise hinsichtlich der hier aufgeworfenen Fragen bieten die beiden folgenden Aufsätze zum Thema in diesem Heft.■

«

Damit ist die Frage nach der prinzipiellen Rolle und Prägekraft von Organisationen der Jugendbewegung auf die generationelle Selbstverortung gestellt […].«

1 Z. B. Aristoteles, De anima, 415a5-415b24; weitere Verwendungsformen, Metaphoriken des Generationsverhältnisses lassen sich identifizieren, vgl. Jürgen Zinnecker: Das Deutungsmuster Jugendgeneration. Fragen an Karl Mannheim, in: Jahrbuch Jugendforschung 2 (2002b), S. 61–98, hier S. 63.

2 Zur Bedeutung des Aufsatzes vgl. Lutz Niethammer: Die letzte Gemeinschaft. Über die Konstruierbarkeit von Generationen und ihre Grenzen, in: Bernd Weisbrod (Hg.): Historische Beiträge zur Generationsforschung Göttingen 2009, S. 13–38, hier S. 21ff.

3 Karl Mannheim: Das Problem der Generationen, in: Kölner Vierteljahrshefte für Soziologie 7 (1928a), S. 157–185 u. S. 309–330. Online verfügbar unter: http://www.1000dokumente.de/index.html?c=dokument_de&dokument=0100_gen&l=de, zuletzt am 28. 09. 2015.

4 Einen kurzen Aufriss des historischen Kontextes bietet Zinnecker, Deutungsmuster, S. 68–71.

5 Karl Marx: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Ders./Friedrich Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bänden, Bd. 1, Berlin 1978, S. 415–451, hier S. 416.

6 Ebd., S. 71f.

7 Mannheim: Generationen, S. 175.

8 Ebd., S. 177. Vgl. auch Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 6. Aufl. München 2007, S. 91–103.

9 Zur Abgrenzung Alterskohorten/Generationen vgl. Beate Fietze: Historische Generationen. Über einen sozialen Mechanismus kulturellen Wandels und kollektiver Kreativität, Bielefeld 2008, S. 50f.

10 Mannheim: Generationen, S. 173.

11 Ebd., S. 163, zur Erlebniszeit in Anlehnung an Dilthey.

12 Ebd, S. 173.

13 Ebd., S. 309f. Ob die qualitative Erlebniszeit deswegen erst für Menschen eines Generationszusammenhangs die gleiche ist, oder schon für solche, die eine Generationslage bilden, scheint nicht klar abgrenzbar. Man mag deswegen mit Fietze auch die Generationslagerung nach Mannheim noch mit dem Alterskohortenkonzept gleichsetzen; vgl. Fietze: Generationen, S. 52.

14 Mannheim: Generationen, S. 310ff.

15 Vgl. ebd., S. 321–329; siehe auch die Kritik von Bernd Weisbrod an einigen gängigen Generationserzählungen: Bernd Weisbrod: Generation und Generationalität in der Neueren Geschichte, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (2005) H. 8, S. 3–9, hier S. 5f. Kritisch auch Lutz Niethammer, Sind Generationen identisch?, in: Jürgen Reulecke (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003, S. 1–16, hier S. 11, und Ulrike Jureit: Generation, Generationalität, Generationenforschung, online unter: http://docupedia.de/zg/Generation?oldid=106418 (letzter Zugriff: 26.06.2015), S. 7.

16 Mannheim: Generationen, S. 316f.

17 Ebd., S. 163.

18 Was nach Zinnecker, Deutungsmuster, S. 73f., nicht nur für Mannheims Theorie gilt, sondern auch für die Jugendpsychologie, auf die Mannheim zurückgreift.

19 Weisbrod: Generation, S. 4.

20 Ebd.

21 Zur Kritik des Elitären in Mannheims Konzept vgl. auch Zinnecker, Deutungsmuster, S. 85.

22 So der Vorschlag bei ebd., S. 80.

23 Jürgen Reulecke: Einführung: Lebensgeschichten im 20. Jahrhundert - im »Generationencontainer«?, in: Reulecke (Hg.): Generationalität, S. VII-XV, hier S. VIIIf.

24 Zum Forschungsansatz auch Jureit: Generation, S. 8–10.

25 Vgl. Zinnecker, Deutungsmuster, S. 74.

26 Vgl. ebd., S. 88f.

SELBSTVERORTUNG

Narrative Selbstverortungen in der Sonderausstellung *»Einfach anders! Jugendliche Subkulturen im Ruhrgebiet«*

KATARZYNA NOGUEIRA

Gerade der Blick auf die Lebensgeschichten von Protagonisten entsprechender Jugendkulturen macht deutlich, dass die Grenzen jugendlicher und erwachsener Handlungsräume immer mehr ineinander überlaufen.«

Die Bedeutung der Jugendphase für die Bildung von Generationen wird vage, wenn Jugend selbst ein zunehmend variabler Begriff wird. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildete sich ein neues Jugendverständnis heraus, verbunden mit der Entstehung erstmals eigenständiger Jugendkulturen, die » (…) sich vom Herkommen grundsätzlich abgrenzten, auf die Autonomie ihrer Selbstgestaltung pochten und sich dabei zunächst auf nichts als auf ihre Jugend beriefen.«[1] In den folgenden Jahrzehnten befanden sich die Jugendkulturen wie auch das Verständnis von Jugend selbst im steten Wandel. Bis heute scheint »(…) sich die ehemals altersklassenspezifische Kategorie Jugend immer mehr (…) vom biologischen Alter abzulösen und in alle Altersklassen einzuwandern.«[2] Dies ist ein Prozess, der sich anhand neuerer Jugendkulturen – der Begriff wird hier mit denjenigen der Jugendsubkulturen oder Jugendszenen weitgehend synonym benutzt – seit den 1970er Jahren besonders gut aufzeigen lässt. Gerade der Blick auf die Lebensgeschichten von Protagonisten entsprechender Jugendkulturen macht deutlich, dass die Grenzen jugendlicher und erwachsener Handlungsräume immer mehr ineinander überlaufen. Der Jugendbegriff wandelt sich, weg von einem rein zeitlich bestimmten Lebensabschnitt, hin zu einer qualitativen Größe, die durch Teilhabe an einer bestimmten Subkultur, die bis in das Erwachsenenalter hinein erlebt werden kann, bestimmt ist. Damit wird auch fraglich, wie sich die heute erwachsenen Teilhaber (vergangener) Jugendkulturen in der Zeit verorten und welche Bedeutung Jugend und Jugendkulturen heute noch für eine generationelle Selbstverortung haben? Diese Veränderung des Jugendbegriffs geschah auch unter den Vorzeichen von Medialisierung und Globalisierung, die die Handlungs- und Bezugsräume der Menschen beeinflussten und neu bestimmten. Daher stellt sich auch die Frage, welche Räume die Narrationen zur zeitlichen Selbstverortung der Akteure prägten (oder von diesen geprägt wurden) und wie sich diese (Bezugs)räume veränderten, von kulturell definierten aber physisch bereisbaren Räumen hin zu den ortlosen Räumen des Internets.

Da die narrative Selbstverortung nur über die Selbstauskünfte der Betroffenen aufgeklärt werden kann, sollen lebensgeschichtliche Interviews die Grundlage der nachstehenden Ausführungen bilden.[3] Die hierzu genutzten Interviews sind im Vorfeld der Sonderausstellung »Einfach anders! Jugendliche Subkulturen im Ruhrgebiet« entstanden, die 2014 im LWL-Industriemuseum Zeche Hannover (Bochum) zu sehen war.[4]

Sie sind mit Menschen geführt worden, die sich in der Vergangenheit oder in der Gegenwart regionalen Jugendkulturen, Subkulturen oder Szenen zugehörig fühlten oder weiterhin zugehörig fühlen. Die Ergebnisse dieser Interviews fanden in Form von Videostationen und durch persönliche Leihgaben Einzug in die Ausstellung. Darüber hinaus ergänzten die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse die Ausstellungsinhalte und trugen dadurch zur Aufarbeitung vor allem regionaler Jugend(sub)-kulturen der Gegenwart bei.[5]

Zur narrativen Selbstverortung in der Zeit

Die Zusammenstellung des Interviewpools weist auf Grund der weiten Zeitspanne, die in der Ausstellung betrachtet wird, eine weite Streuung hier vertretener Jahrgänge auf. Sodann lagen sowohl »jugendliche« Perspektiven auf die eigene Teilhabe an einer gegenwärtigen Jugendkultur, Subkultur oder Szene vor, wie auch der retrospektive Blick von Erwachsenen auf ihre Teilhabe an einer solchen in der eigenen Jugend. Während es zunächst selbstverständlich erscheint, dass ehemalige Halbstarke den 1950er und 1960er Jahren und ehemalige Punks zeitlich vor allem den 1970er und 1980er Jahren zuzuordnen sind, ergibt die tatsächliche Zusammenstellung der Interviewpartner ein komplexeres Bild, denn auch heute verorten sich Jugendliche im Punk und auch heute bestehen neue Ausprägungen der Halbstarken-Kultur. Hinzu kommen die heute Erwachsenen, die ihre Jugendkultur weiter leben und als identitätsprägend empfinden. Letztere sollen hier schwerpunktmäßig betrachtet werden.

Der 1962 geborene Sir Hannes Smith[6] beschreibt dies wie folgt: »Punk habe ich seit 1976 auf meine Art gelebt und lebe es immer noch hundertprozentig authentisch (...). Ich wäre damals und würde genauso heute für meine Einstellung und Werte sterben. Mir war und ist es immer noch wichtig, das Original bei meinem Schaffen und nicht eine billige Kopie von etwas anderem zu sein.«

Auch die Erinnerung des 1970 geborenen Dortmunder Rockabilly[8] Andreas Hagedorn weist ein ähnliches Narrativ auf.

Er ist seit den späten 1980er Jahren in der Dortmunder Rockabilly-Szene aktiv. Er sagt: »Ich hatte auch die Überlegung mit 30, kannst du das noch weitermachen? Machst du dich nicht langsam lächerlich? Aber dann bin ich auf einem Konzert gewesen und habe da einen 75-Jährigen gesehen der immer noch mit Creepers, Jeans und Pomade-Tolle [rumlief] (…) und wie der abgegangen ist! Da hab ich gesagt: Why not? Warum nicht? Solange wie da noch Haare sind, werden sie hochgekämmt und wenn da keine mehr sind, dann eben mit Glatze. Rockabilly ist im Herzen und nicht auf dem Kopf.«[9]

Daraus ergibt sich die Frage, wie sich die heute erwachsenen Akteure angesichts der Allgegenwart vergangener Jugendkulturen selbst verorten und beschreiben? Hierzu soll noch ein drittes Beispiel ergänzend hinzugezogen werden: Jörn Teich, Jahrgang 1974, beschreibt sich als ehemaligen Punker aus Duisburg, der 1993 auf seine erste Love Parade ging und als Raver zurückkehrte. Techno definiert für ihn nicht allein die Musik, sondern viel mehr ein Lebensgefühl und darauf aufbauend eine bestimmte Art und Weise sein Leben zu gestalten. Die Techno-Szene habe sich für ihn bis heute deutlich verändert: »Heutzutage ist es sehr kommerziell geworden. Früher war er es so, ja, es gab dieses Freakige. (...) Wir waren einige wenige Leute und diese richtige Underground-Szene war viel spannender, war viel kreativer als heute.«[10] Die im Techno bereits früh bestehenden Großveranstaltungen, darunter vor allem die Love Parade, bildeten für ihn in den Anfängen eine Form des Familientreffens der teils zerstreuten Szene. Im Zuge ihrer Kommerzialisierung habe sich die Techno-Szene jedoch verändert. Er beschreibt diese Entwicklung wie folgt: »Ich sehe auch nicht mehr so diesen Spirit der Raver-Kultur (...) Bei der Mayday habe ich vielleicht zehn Raver gesehen, die ich noch kannte. Und das war es dann. Und das bei einer Veranstaltung von über Einhunderttausend Menschen.« Diese Fremdheitserfahrung innerhalb der eigenen Szene mündet bei ihm in eine narrative Differenzierung zwischen den »echten«

Die Mode und Musik der 1950er Jahre dienen dem Herner Rockabilly Tom Josewski bis heute als Vorbild
Quelle: Privatbild Tom Josewski

Cover der ersten Langspielplatte der »Idiots«.
Vorne zu sehen: Sir Hannes Smith, 1984
Quelle: LWL-Industriemuseum/Anne Hudemann & Martin Holtappels

Mit »Die frühen Jahre« feierte die Punk-Band »Die Wut« 2007 ein Revival
Quelle: LWL-Industriemuseum/
Anne Hudemann & Martin Holtappels

Der Steampunker »Horatius Steam« auf dem Technologie-Festival Campus Party Europe Quelle: Privatbild Sven Möller

Ravern und den, wie er sagt, »Techno-Fans« und »Wochenend-Ravern«. Erstere würden hierbei eine klare Minderheit darstellen und sich vor allem aus jenen Akteuren zusammenstellen, die auch den »echten Techno-Spirit« der Anfangszeit kennen: »Raver sein ist heute wieder wie Anfang der 1990er. Man ist alleine unter vielen. Aber dann ist man echt, dann ist man wirklich *der* Raver.«[11]

So wie Jörn Teich verwiesen unter anderem auch Sir Hannes Smith (Punk) und Akteure der Rockabilly-Szene wiederholt auf eine eigene »Authentizität«: »Das Echte« war vor allem »damals« und könne nur durch das eigene Miterleben nachvollzogen werden. Die narrative Abgrenzung bezieht sich dabei primär auf eine scheinbar kommerzialisierte Version der eigenen Jugendkultur. Zwar ist hier automatisch eine Differenzierung zwischen den Altersstufen inbegriffen, diese wird aber nicht explizit als solche erzählt. Im Gegenteil, befragt auf die gegenwärtig jugendlichen Ausprägungen der eigenen Jugendkultur äußerten sich einige der Interviewpartner gar positiv, da die eigene Jugendkultur hiermit weiterleben würde.

Somit ergeben sich, wie deutlich werden sollte, gerade aus dem Blick auf die komplexen Altersstrukturen und die sich scheinbar überlagernden Generationen der Gegenwart – im Sinne einer »Annäherung an die subjektive Selbst- und Fremdverortung«[12] – neue Fragen, die vor allem nach der generationellen Selbstverortung im 21. Jahrhundert fragen.

Die narrative Selbstverortung in der Zeit bezieht sich nicht nur, wie vorhin kurz aufgeführt, auf eine Binnendifferenzierung in der Zeit, sondern auch auf eine Abgrenzung zu vergangenen Jugendkulturen, auf die hier jedoch nur sehr kurz eingegangen werden kann. So beschreibt Sir Hannes Smith: »Ja, Punk hat mich so richtig gefesselt und das war für mich eine Ausdrucksform, die war viel aggressiver als vorher diese Woodstock-Bewegung, die dann direkt gesagt hat: 'Ne, das kotzt mich an, das pisst mich an, das will ich so nicht mehr. Man hat optisch sehr aggressiv dagegen gewirkt.«[13]

Zur narrativen Selbstverortung im Raum

Die Ausstellung fragte auch nach der speziellen Bedeutung des Raumes für die Akteure. Hierbei wurden unterschiedliche Erzählmuster deutlich: Zunächst ist das Ruhrgebiet als Raum erzählt worden, der dadurch persönlich prägend gewesen sei, als dass er der jeweils eigenen Jugendkultur besondere Ausprägungen ermöglicht habe. Einige kurze Beispiele: Die Graffiti-Szene des Ruhrgebiets ist international dafür bekannt, dass hier, genau genommen in Dortmund, bereits sehr früh ganze Züge, sogenannte »wohle-cars« besprüht worden sind. Die regionale Graffiti-Szene baute damit auf der Dichte der Region und der guten Infrastruktur des Bahnnetzes auf. Der Hip Hop, dem die Graffiti-Szene streng genommen zuzuordnen ist, ist den amerikanischen Vororten als »Kultur der Ausgestoßenen, Kultur der Straße«[14] entstanden. Die historisch gewachsene Multikulturalität des Ruhrgebiets wirkt hier wie ein fruchtbarer Nährboden für die Hip Hop-Kultur, die bis heute eine große Anziehungskraft auf die Jugendlichen des urbanen Reviers ausübt.[15]

Das Ruhrgebiet als tatsächlicher Handlungsraum wird im Erzählen häufig mit anderen Regionen verglichen und in seiner Besonderheit hervorgehoben. Der Raver Jörn Teich beschreibt die regionale Techno-Szene der 1990er Jahre, wenn er sagt: »Man hat sich die Location selbst ausgesucht. Die Industriekultur passte da natürlich perfekt zum Techno. Das hatte Berlin natürlich nicht. Da stand früh eher die Club-Szene im Vordergrund.«[16] In einem zweiten Schritt wurden die dem Raum Ruhrgebiet zugesprochenen Besonderheiten und Merkmale auf die eigene Jugendkultur, Subkultur oder Szene übertragen und als wichtiges Charakteristikum dieser aufgeführt. So verbindet zum Beispiel auch Sir Hannes Smith das Ruhrgebiet mit seiner Jugendkultur, dem Punk: »Ja, das ist schon eine Welt für sich. Man hat dann auch … ja, die ersten Proberäume waren auch in irgendwelchen … ja, richtigen Kohlenkellern (…) das war echt in den letzten Löchern. Punk findet schon im Schmutz statt, hat auch viel mit Schmutz zu tun. (…) Und ja, dieser Schmutz, der dann damals auch war mit diesen Kohle-

bergwerken und Stahl, dieser Schmutz, das merkt man auch, wenn man jetzt diese alten Punk-Platten hört, das ist so richtig rausgekotzt.«[17] Diesem Beispiel wären noch unzählige weitere hinzuzufügen. Sie machen alle deutlich, dass bei der narrativen Selbstverortung auch die Binnendifferenzierung einer Jugendkultur im Raum durchaus identitätsstiftend wirken kann.

Ein darauf aufbauender Aspekt soll zumindest kurz angesprochen werden: Nahezu alle Jugendkulturen, die sich ab den 1950er Jahren im Ruhrgebiet herausbildeten, sind über die regionalen wie nationalen Grenzen hinweg geprägt und vernetzt. Dennoch bilden diese grenzüberschreitenden Vernetzungen keinen Widerspruch zum raumbezogenen Selbstverständnis der Interviewpartner. Globalisierung und Regionalisierung spielen sodann, wie deutlich werden sollte, gleichermaßen eine wichtige Rolle bei der narrativen Selbstverortung der Interviewpartner im Raum.

Blick auf den Eingangsbereich zur Sonderausstellung »Einfach anders!«
Quelle: LWL-Industriemuseum/ Anne Hudemann & Martin Holtappels

Der Steampunk und die Narrative des 21. Jahrhunderts

Der Steampunk (dt. Dampf-Punk)[18] ist eine retrofuturistische Bewegung der Gegenwart, die sich an der (imaginierten) Ästhetik, kreativen Schaffenskraft sowie an den Zukunftsvisionen des viktorianischen Zeitalters orientiert. In der Praxis kann Steampunk vieles bedeuten. Alle seine Ausprägungen eint jedoch die Kreativität des »Selber-Schaffens« (Do it yourself – DIY) – hier steckt der Punk im Steampunk. Neben phantastischer Literatur à la Jules Verne und Mode wird dieser Gedanke auch an der Schnittstelle zwischen Kunst und Technik realisiert. In der Ästhetik des späten 19. Jahrhunderts entstehen auf diese Weise z. B. kunstvolle Computer, die rein mechanisch oder gar mit Dampfkraft betrieben zu sein scheinen. Auch ganz neue Gegenstände und Maschinen können auf diese Weise entstehen.

Im Steampunk des 21. Jahrhunderts laufen zahlreiche Entwicklungen zusammen, die bereits für Jugendkulturen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kennzeichnend waren:

So ist der Steampunk zunächst weder eine reine Jugend- noch eine reine Erwachsenenkultur. Im Gegenteil: »Steampunk heißt ›Miteinander‹ und das altersüberschreitend.«[19] Die Loslösung von Altersgrenzen ist hier somit konstitutiv. Anstelle einer Abgrenzung gegenüber einer »ältere[n] Generation« reagiert der Steampunk auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, wie Clara Lina (geb. 1991) deutlich macht: »Es ist ein bisschen ein Aufschrei gegen das ganze Konsumverhalten. Man ist versucht, Sachen nicht wegzuschmeißen, wenn sie nicht mehr funktionieren, sondern sie umzubauen und für etwas anderes zu benutzen.«[20] Anstelle von Massenprodukten sollen kunstvolle Unikate entstehen. Diese Offenheit im Steampunk lässt sich auch auf andere Felder übertragen. Es besteht beispielsweise keine polare Abgrenzung zu anderen Jugendkulturen, Subkulturen oder Szenen, sei es in der Vergangenheit oder in der Gegenwart. Und obwohl der Steampunk überaus vielfältige Ausformungen und differenzierte, teils individualisierte Strömungen erlebt – im Narrativ ist es stets *der* Steampunk als übergeordnetes System, welches seine Einheit gerade in der Vielfalt findet.

Der Raum des Ruhrgebiets dient dem Steampunk mit seiner Industriekultur als Handlungsraum und Kulisse zugleich: »Hier war das Zentrum der Innovationen. Hier steckt so viel Erfindergeist und Geschichte. Es war fast schon unausweichlich, dass sich der Steampunk ausgerechnet hier entwickelte.«[21] Trotz der Tatsache aber, dass das Ruhrgebiet auch über die Grenzen der Region hinaus als Handlungsraum (z. B. für Gruppentreffen und Großveranstaltungen) dient, ist sein hauptsächlicher Aktionsraum vor allem der »ortlose Raum« des Internets.[22] Gerade hier sind weder Alter noch Herkunft von Bedeutung.

Vor allem an dem Beispiel Steampunk aber auch an den zuvor aufgeführten Beispielen wird deutlich, dass die enorme Komplexität gegenwärtiger Jugendkulturen, Subkulturen und Szenen neue Fragen mit sich bringt. Die generationelle Selbst- und Fremdverortung der Jugendkulturen des späten 20. Jahrhunderts, vor allem aber jener des 21. Jahrhunderts, sind immer schwieriger abzustecken. Jugend und Gleichaltrigkeit greifen hier zur Bestimmung von Generationen vielfach zu kurz. Zudem differenzieren sich »Jugendkulturen« immer schneller aus und lassen in immer kürzeren Abständen neue entstehen. Die hohe Geschwindigkeit von Veränderungen führt zu einer ständigen »Überlagerung und Verdeckung von Generationszusammenhängen.«[23] Der Generationenwechsel geht heute nicht mehr zwangsläufig mit einer neuen Jugend einher. Ein weiterführender Blick auf die generationelle Selbst- und Fremdverortung wäre, gerade an der Schnittstelle der Fragen von Jugend, Gleichaltrigkeit und Raum durchaus lohnenswert. ■

1 Lutz Niethammer: Sind Generationen identisch?, in: Jürgen Reulecke: Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003, S. 1–16, hier S. 2.

2 Wilfried Ferchhoff: Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile, 2. Auf. Wiesbaden 2011, S. 19; siehe für einen Überblick zum Wandel des Jugendbegriffs S. 31–70.

3 Diese Herangehensweise bezieht sich vor allem auf die Jugendkulturen nach 1945. In allen anderen Fällen wurde auf bereits bestehendes Interviewmaterial anderer Institutionen zurückgegriffen.

4 Die Ausstellung war Teil des Verbundprojekts des dezentral organisierten Industriemuseums im Landschaftsverband-Westfalen Lippe (LWL). Unter dem Projekttitel »Über Unterwelten« wurden an den verschiedenen Museumsstandorten Sonderausstellungen entwickelt, die sich mit unterschiedlichen Formen von »Unterwelten« auseinandersetzten. Vor diesem Hintergrund widmete der Bochumer Standort seine Ausstellung der Geschichte und Gegenwart regionaler Subkulturen – »sozialen Unterwelten« im weitesten Sinne. Zum Hintergrund des Projekts siehe Eckhard Schinkel (Hg.): Über Unterwelten. Zeichen und Zauber des anderen Raums, Essen 2014; siehe auch: www.lwl.org/unterwelten (zu-letzt abgerufen am 09.09.2015) u. Dietmar Osses: Einfach anders! Jugendliche Subkulturen im Ruhrgebiet, in: Dietmar Osses, Katarzyna Nogueira (Hg.): Einfach anders! Jugendliche Subkulturen im Ruhrgebiet, Essen 2014, S. 12–15, hier: S. 12. Siehe den Ausstellungskatalog für weitere Informationen zum Bochumer Ausstellungsprojekt.

5 Unter den Vorarbeiten, die sich mit den regionalen Jugendkulturen bis in die 1980er auseinandersetzten ist besonders hervorzuheben: Wilfried Breyvogel, Werner Thole (Hg.): Land der Hoffnung – Land der Krise. Jugendkulturen im Ruhrgebiet 1900–1987, Berlin, Bonn 1987.

6 Sir Hannes Smith zählt zu den ersten Punks des Dortmunder Raumes. Er spielte in zahlreichen Punk-Bands, darunter *Idiots*, *Phantoms of Future* und *Honigdieb*. Heute betreibt er einen überregional bekannten Plattenladen für Punk-, Rock- und Heavy Metal-Musik.

7 Protokoll zum Vorgespräch mit Sir Hannes Smith, S. 3–4.

8 Dabei handelt es sich um eine Jugendkultur der 1980er Jahre, die sich den Habitus der britischen Halbstarken, der sogenannten Teddyboys der 1950er Jahre zum Vorbild nahm. In den 2000er Jahren erfuhr der Rockabilly als Neo-Rockabilly ein neues Revival bei Jugendlichen wie bei Erwachsenen. Vgl.: Katarzyna Nogueira: Look out it might get you. Die Rückkehr der wilden Fünfziger im Neo-Rockabilly, in: Osses/Nogueira (Hg.): Einfach anders, S. 121–130.

9 Audio-Interview mit Andreas Hagedorn (00:29:05 – 00:29:32).

10 Video-Interview mit Jörn Teich (00:01:35 – 00:02:25).

11 Video-Interview mit Jörn Teich (00:02:25 – 00:03:52).

12 Jürgen Reulecke: Einführung. Lebensgeschichten des 20. Jahrhunderts – im »Generationencontainer«?, in: Jürgen Reulecke (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003, S. VII–XVI, hier: S. VIII.

13 Videointerview mit Sir Hannes Smith (00:00:26 – 00:00:49).

14 Jean Weinfeldt: Hip-Hop: Licht und Schatten einer Jugendbewegung, in: Roland Roth/Dieter Rucht (Hg.): Jugendkulturen, Politik und Protest. Vom Widerstand und Kommerz?, Opladen 2000, S. 253–261, hier: S. 253.

15 Vgl. Dietmar Osses: Global lokal. Graffiti, Rap und Streetart im Ruhrgebiet. Neue Subkulturen zwischen Migration und kultureller Vielfalt im Revier, in: Osses/Nogueira (Hg.): Einfach anders!, S. 131–142; siehe für einen Überblick zum Hip Hop auch: Klaus Farin: Generation.kick.de. Jugendsubkulturen, München 2002, S. 132–152.

16 Protokoll zum Vorgespräch mit Jörn Teich, S. 1.

17 Aus dem Videointerview mit Sir Hannes Smith (00:03:30 – 00:04:11).

18 Katarzyna Nogueira: Zurück in die Zukunft! Steampunk als Reaktion auf die Beschleunigung unserer Zeit, in: Osses/Nogueira (Hg.): Einfach anders!, S. 111–120.

19 Protokoll zum Vorgespräch mit Anja Bagus, S. 3.

20 Audiointerview mit Clara Lina Wirz (00:02:10 – 00:02:26).

21 Protokoll zum Vorgespräch mit Sven Möller.

22 Im deutschsprachigen Steampunk sind vor allem das Online-Magazin *Clockworker* und das dazugehörige Forum *Rauchersalon* populär: www.clockworker.de (zuletzt aufgerufen am 06.09.2015).

23 Jürgen Zinnecker: Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text,in: Reulecke (Hg.): Generationalität, S. 33–58, hier S. 38.

GENERATIONS-BILDUNG Die ›Politisierung‹ der Gewerkschaftsjugend nach 1968 und die Schwierigkeiten der Generationsbildung

KNUD ANDRESEN

»

… erfolgte Ende der 1960er Jahre ein Aufschwung der Jugendarbeit, statt Jugendpflege wurde nun Politisierung zum Leitmotiv.«

Die Gewerkschaftsjugend steht im historischen Ruf, vor allem als Nachwuchsorganisation für ehren- und hauptamtliche Funktionäre fungiert zu haben. Klaus Tenfelde bemerkte einmal für die Weimarer Republik, dass die Gewerkschaften lange an einem »selbstgerechten Patriarchalismus« gegenüber der Jugend festhielten,[1] ein Wort, das auch nach 1945 Geltung beanspruchen kann. Schematisch gebildet aus festgelegten Altersgrenzen, hatte die Gewerkschaftsjugend als gewerkschaftliche Personengruppe zwar eigene Mittel, aber keine politische Eigenständigkeit. In Überblicksdarstellungen zur Geschichte der Gewerkschaftsjugend – die ja lange Zeit in enger Verbindung mit der Arbeiterjugendbewegung steht – werden meistens zwei Phasen hervorgehoben, in denen Aufbruch und Bewegung eine besondere Rolle spielten: Die Gründungsphase nach 1904 im Kaiserreich bis zur Einhegung durch SPD und Gewerkschaften 1908 und die Lehrlingsbewegung 1969 bis 1972. Die formale Struktur und der bürokratische Charakter der Gewerkschaften habe Jugendliche aber daran gehindert, eine politische Heimat zu finden.[2] Solche eher holzschnittartigen Interpretationen übersehen die sozialen Aktivitäten, die sich um und mit den Gewerkschaften immer auch entfalteten. Gewerkschaften boten Jugendlichen in einem organisationsnahen Milieu Entfaltungsräume, die sich in der frühen Bundesrepublik an der jugendpflegerischen Arbeit der Weimarer Republik orientierten. Erst mit der sozialen Erosion der Arbeiterschaft schien sich das »Ende der Arbeiterjugendbewegung« abzuzeichnen.[3] Vor diesem Hintergrund überraschend erfolgte Ende der 1960er Jahre ein Aufschwung der Jugendarbeit, statt Jugendpflege wurde nun Politisierung zum Leitmotiv.

Der folgende Artikel zeichnet den Wandel der Jugendarbeit innerhalb der Gewerkschaftsjugend vor allem der IG Metall unter den Vorzeichen einer Politisierung derselben im Zusammenhang mit der Lehrlingsbewegung nach und fragt nach den Spätfolgen dieses Wandels, seiner Sedimentierung in gewerkschaftlichen Erzählungen und Erinnerungen und damit seiner Rolle für die Generationsbildung innerhalb der Gewerkschaften.[4]

Eins

Die 1960er Jahre galten als gewerkschaftliche Krisenzeit. Trotz lohnpolitischer Erfolge sanken die Mitgliedszahlen der Einzelgewerkschaften; durch die Springener Sparbeschlüsse des DGB 1967 wurde, neben der Frauen- und Ausländerarbeit, auch die Jugendarbeit herausgefordert: DGB-Jugendsekretäre auf Kreisebene wurden abgeschafft. Allerdings war damit die Jugendarbeit nicht eingestellt, die Hauptlast wurde immer von den Einzelgewerkschaften getragen. Auch hatten Reformbemühungen schon Anfang der 1960er Jahre begonnen. Man öffnete sich gegenüber jugendkulturellen Veränderungen: So gab es Konzerte mit betriebseigenen Beat-Bands und politische Kabarett-Revuen. Innovative Impulse gingen vor allem von der Bildungsarbeit aus.[5] Die klassische Referentenschulung wurde durch neue didaktische Formen, vor allem der Teamarbeit, ersetzt. Bildungsziel war die Ausbildung eines kritischen Bewusstsein hinsichtlich der kapitalistischen Gesellschaft. Die Kampagne gegen die Notstandsgesetze war eine wichtige Schnittstelle zur APO und zur Studentenrevolte. Ein Delegierter des IG Metall-Jugendkongresses betonte im Mai 1968, die meisten von ihnen würden sich der APO zugehörig fühlen, und viele der Delegierten beteiligten sich am folgenden Tag an den Demonstrationen der APO gegen die Notstandsgesetze in Bonn und nicht an der gewerkschaftlichen Kundgebung in Dortmund.

Damit ist die Frage nach den Verbindungen zum Schlagwort ›1968‹ aufgeworfen. Gemeinhin wird ein Bündnis zwischen Arbeiterschaft und Studenten für die Bundesrepublik verworfen, da mit der Radikalisierung der Studentenbewegung die Gewerkschaften stärker auf Distanz gingen. Aber ›1968‹ war vor allem eine Jugendrevolte, daher scheint die Frage nach der Rezeption bei jungen Beschäftigten ertragreicher, um Verbindungen zu erkennen, als wenn schnell scheiternde Revolutionierungsversuche für die erwachsene männliche Industriearbeiterschaft untersucht werden. In der Gewerkschaftsjugend zeigten sich im Laufe des Jahres 1969 eine Radikalisierung und eine Politisierung. Mit der Radikalisierung ist die Offenheit der aktiven Gewerkschaftsjugendlichen für kommunistische und allgemeiner revolutionäre Vorstellungen zu verstehen, die zwar einen Nachhall fanden, aber unter den Bedingungen der verrechtlichten Konfliktbeziehungen in den Arbeitswelten und gegenüber Schule und Universität geringeren Freiräumen für die Jugendlichen zugleich gebremst wurde. Politisierung hingegen ist weicher zu fassen, gemeint ist ein wachsendes Interesse von Jugendlichen an Partizipation, an Engagement und einer ubiquitären Kritik an Autoritäten. Von den hauptamtlichen Jugendfunktionären wurde Politisierung meist positiv verstanden und bald als Gegenbegriff zur früheren jugendpflegerischen Arbeit verwendet.

Die Lehrlingsbewegung entwickelte sich 1969, neben und in gewerkschaftlichen Strukturen. Die neugegründete Sozialistische Deutsche Arbeiterjugend (SDAJ), studentische Basisgruppen, frühe Maoisten, Jusos und undogmatische Linke versuchten, Lehrlinge und junge Beschäftigte für Aktionen zu gewinnen. Lehrlinge sollten sich eigene Zentren schaffen, außerhalb etablierter gewerkschaftlicher Gremien, und Missstände in der Ausbildung thematisieren. In Hamburg war nach der Störung der 1. Mai-Kundgebung 1969 vom DGB ein solches Zentrum eingerichtet und vom DGB-Bundesvorstand bald als Modell propagiert worden. Symbol waren Besen und Bierflasche, mit denen unerwünschte Nebentätigkeiten in der Ausbildung angeprangert wurden.

In fast 150 bundesdeutschen Städten gründeten sich Gruppen. Kennzeichen der gewerkschaftspolitischen Forderungen waren eine größere Autonomie und basisdemokratische Konzepte umzusetzen. Ab 1970 reüssierte »Lehrling« als eine ausgebeutete und benachteiligte Figur in Medien und politischen Gruppen. Die Fraktionierungen innerhalb der Neuen Linken wirkten in der Gewerkschaftsjugend und der Lehrlingsbewegung. SDAJ und maoistische Gruppen orientierten sich auf Großbetriebe und die industrielle Facharbeiterschaft, die Missstände in kleinen Handwerksbetrieben erschienen strategisch vernachlässigbar. Innerhalb der Gewerkschaften blieben die Reaktionen ebenfalls geteilt. Während vor allem die DGB Bundesabteilung Jugend und viele Jugendfunktionäre um Verständnis für die aufmüpfigen Lehrlinge warben und neue Formen wie die Lehrlingszentren unterstützten, blieb die IG Metall demgegenüber skeptisch.

Symptomatisch war eine Auseinandersetzung auf der IG Metall-Jugendkonferenz im April 1971. In erhitzter Stimmung wurde die Redezeit der hauptamtlichen Referenten begrenzt. Die Geschäftsordnung sei von ihrem »autoritären Inhalt« befreit worden und es entwickle sich ein »[k]ollektives Selbstbewußtsein« gegen die Ohnmacht auf Konferenzen, verkündete die Hamburger *Lehrlingszeitung* euphorisch.[6] Der Ortsjugendausschuss Wetzlar hatte in einem Antrag den Klassenkampfcharakter der Gewerkschaften betont und zu Erfahrungen aus Konflikten formuliert: »Die gewählten Funktionäre in Betrieb und Gewerkschaft fürchten angeblich um die Einheit der Vertretung der Arbeiter innerhalb und außerhalb der Betriebe und tatsächlich um ihre Autorität, nicht unter dem Aspekt der Sachautorität, sondern im Sinne autoritärer Verhaltensnormen.«[7] Das für Jugend zuständige IG Metall-Vorstandsmitglied Georg Benz sah in dieser Formulierung einen generellen Angriff auf erwachsene Funktionäre, angenommen wurde der Antrag mit der Änderung, dass »manche« gewählte Funktionäre autoritären Verhaltensnormen anhingen. Auch im DGB nahm man langsam wieder davon Abstand, Lehrlingszentren neben der bestehenden gewerkschaftlichen Organisationsstruktur zu etablieren. Ende 1972 beschloss die DGB-Bundesjugendkonferenz den »Antrag 300«, in dem die Integration der Jugend in die Gesamtorganisation festgeschrieben wurde.

Für die Gewerkschaften brachte die Lehrlingsbewegung eine Stärkung der Gremienarbeit und ein neues Interesse an der Arbeit. Die Lehrlingsbewegung entstand in politisch günstiger Umgebung, da die Reform der überkommenen Berufsausbildung in Politik und Wissenschaft schon länger diskutiert wurde. Das im Sommer 1969 verabschiedete Berufsbildungsgesetz – mit dem es statt Lehrling nun Auszubildender hieß – zielte auf bessere pädagogische Qualifikation der Ausbilder und eine systematisierte Grundlagenausbildung, und mit dem Betriebsverfassungsgesetz von 1972 wurden die betrieblichen Jugendvertretungen ausgebaut.

Aber jugendliche Unruhe in vielen Betrieben war weniger von politisch elaborierten Zielvorstellungen geprägt. Viele Konflikte betrafen jugendkulturelle Signaturen wie lange Haare, legere Kleidung, Rauchverbote oder allgemein lockere Umgangsformen, die weniger mit den »Bossen« als häufig mit Ausbildern oder Gesellen geführt wurden, die selbst Gewerkschaftsmitglieder waren. Dieser »Kampf um jeden Millimeter Haarlänge«, und um eine größere Akzeptanz führte oft zu schnellen Änderungen bei allzu großen Missständen wie Toilettenreinigungen oder Fegen durch Auszubildende, und es war eine nachholende kulturelle Liberalisierung. Die Aktivisten der Bewegung interpretierten diese Konflikte als politische Auseinandersetzungen, eine Deutungsfolie, die im selben Moment die Politisierung stärken sollte. Aber es waren weniger antikapitalistische Konfrontationen als habituelle Auseinandersetzungen in derselben sozialen Klasse. In den gewerkschaftseigenen Publikationen ging es daher oft darum, die sozialen in politische Konfliktbahnen zu lenken. Das prägende Bild für das »Jahr des jungen Arbeitnehmers«, 1971 vom DGB ausgerufen, war das Plakat »Du gehörst Dir – nicht den Bossen!«

Der Lehrling, der den Betrachter direkt ansprach und aufforderte, aktiv zu werden, drückte Dynamik und Zuversicht aus. Damit waren auf eingängige Weise zwei Motive eines Politisierungsprozesses aufgegriffen. Mit dem ersten Halbsatz waren Selbstfindung und Autonomie angesprochen; der zweite Halbsatz zielte auf eine konfliktorientierte Abgrenzung gegenüber den als Gegnern ausgemachten Arbeitgebern, auch wenn viele Jugendliche wohl eher Meister oder Eltern geschrieben hätten.
Der Aufschwung gewerkschaftlicher Aktivitäten geriet jedoch bald wieder ins Stocken. IG Metall und DGB-Funktionäre verstanden Politisierung vor allem als gewerkschaftliches Engagement tarifrechtlich versierter und disziplinierter Akteure. Die IG Metall definierte 1972 die Bildungsarbeit als »Zweckbildung«, wenngleich mit antikapitalistischer Grundierung. Mit dem Ende des wirtschaftlichen Booms ab 1973 und einem Verlust von Zukunftsgewissheit – und durch den Unvereinbarkeitsbeschluss gegen maoistische Gruppen, der ebenfalls einen Aderlass engagierter Gewerkschafts-

Plakat der DGB-Gewerkschaftsjugend 1971, anlässlich des Jahres des jungen Arbeitnehmers.

Hamburger Lehrlinge protestieren im Dezember 1969 öffentlichkeitswirksam gegen Missstände in der Ausbildung.

jugendlicher zur Folge hatte – dominierte ab Mitte der 1970er eine Krisenwahrnehmung, vor allem in der DGB-Jugendarbeit. In einer Gemengelage zwischen persönlichen Feindschaften führender Funktionäre, unterschiedlicher Bildungsvorstellungen und einer angeblichen Unterwanderung durch die SDAJ verlor die Gewerkschaftsjugend an Bedeutung als sozialer Vergemeinschaftungsort eines Organisationsmilieus. Anfang der 1980er Jahre war mit der Friedensbewegung zwar ein erneuter Aufschwung von Aktivitäten zu beobachten, aber dieser beruhte auf allgemeinpolitischen als auf betrieblichen Auseinandersetzungen. Das gewerkschaftliche Konfliktjahrzehnt waren die 1970er Jahre, und zwar in der Organisation wie den Betrieben. In den Jahren danach verlor die Gewerkschaftsjugend ihre politische und intellektuelle Herausforderung für die Organisation.

Zwei

Gibt es also eine »Generation Konfliktjahrzehnt«, in der sich viele tausend Gewerkschaftsjugendliche sozialisierten? Nicht wenige von ihnen machten später Karriere als Betriebsräte oder Funktionäre, nicht untypisch ist der ehemalige IG Metall-Vorsitzende Berthold Huber. Trotz Abitur und einer Möglichkeit zum Jurastudium begann er als Mitglied einer kommunistischen Gruppe 1971 eine Lehre zum Werkzeugmacher bei Kässbohrer in Ulm: »Ich wollte die Weltrevolution, das ist doch klar. Aber das können Sie ja in einer Fabrik nicht bewerkstelligen. Das hat sich dann schnell gegeben, ich hab begonnen, die Lehrlinge für die IG Metall zu organisieren«, äußerte er rückblickend.[8] Sein weiterer Lebensverlauf zeigte typische Elemente der unruhigen Gewerkschaftsjugend in den 1970er Jahren. Huber wurde jung Betriebsrat und begann in den 1980er Jahren ein Studium, das er jedoch nicht beendete, da er 1990 den gewerkschaftlichen Aufbau in der ehemaligen DDR mit übernahm. Lassen sich also Gewerkschafts-Generationen identifizieren? Für Wolfgang Schroeder war eine »innergewerkschaftliche Re-Ideologisierung« und antikapitalistische Bewegung der marxistischen Linken hemmend für organisatorische Erneuerungen der Gewerkschaften auch in späteren Jahren.[9] Einen generationellen Deutungsvorschlag für die IG Metall-Jugend hat Stephan Klecha vorgelegt. In seiner Geschichte der IG Metall-Jugend hat er mit drei eher groben Generationsbegriffen gearbeitet, mit denen er Organisationsakteure als die Generation der Wirtschaftswunderjahre, der Jahre des Protestes zwischen 1968 und 1982 und einer anschließenden und andauernden Krise markiert.[10] Diese im ersten Moment politisch eingängigen Klassifizierungen sind aber beim näheren Blick zu grob. So werden bereits für die langen 1970er Jahre unterschiedliche Prägungen nivelliert, etwa die großen Erwartungen an die Gestaltungsfähigkeit der Gesellschaft zwischen 1968 und 1973, während nach 1973 die ökonomische Krise nach dem Boom die Zukunftserwartungen wieder düsterer werden ließ.

»Das gewerkschaftliche Konfliktjahrzehnt waren die 1970er Jahre, und zwar in der Organisation wie den Betrieben.«

Die politische und kulturelle Sozialisation im Jugendalter ist häufig Grundlage für eine Generationsbildung. Kritisiert wurde unter anderem, dass besonders mit dem politischen Generationsbegriff auf Erfahrungen männlicher Akteure und von Eliten rekurriert wird, und dies wäre bei einer ›Generation Konfliktjahrzehnt‹ ebenfalls der Schwachpunkt. Jürgen Reulecke hat vorgeschlagen, mit Generationalität auch weichere Kriterien zu berücksichtigen und die »subjektive Selbst- und Fremdverortung« für Alterskohorten zu untersuchen.[11] Für die Gewerkschaftsjugend lassen sich jedoch zum Beispiel spezifische Konsummuster nicht isoliert herausarbeiten. Das Wechselspiel von Prägungen durch organisationsbezogene Normen und Strukturen mit gesellschaftlichen Wandlungen wäre dafür intensiver zu erforschen; im Vordergrund der aktiven Gewerkschaftsjugendlichen – die im Verhältnis zur nominellen Mitgliedschaft immer eine Minderheit bildeten[12] – standen zudem organisationspolitische Prägungen, die als strategische Anpassungsleistung bedeutsamer waren als jugendliche Konflikterfahrungen.[13]

Dennoch, so ließe sich argumentieren, könnte sich eine Generation durch das öffentliche Sprechen über Erinnerungen konstituieren. Der Ort, wo dies zu erwarten wäre, wären die Gewerkschaften selbst. Aber bereits nach 1973 wurde die Lehrlingsbewegung als eine Phase der Politisierung verstanden, die notwendig war, aber durch antiautoritäres Gehabe strategische

Fehler gemacht habe. Lange Zeit gab es in den Gewerkschaften nur wenige, die positiv Bezug auf die Ereignisse nahmen,[14] auch in der gewerkschaftseigenen Historiographie fanden sich über die internen Konflikte kaum Hinweise. Es bildete sich kein gewerkschaftliches Generationsnarrativ aus, auch nicht in Verbindung mit dem Label ›1968‹. Als 1977 Gewerkschaftsfunktionäre gefragt wurden, über ihre Erfahrungen Ende der 1960er Jahre zu schreiben, lehnten viele ab, um nicht mit der Studentenbewegung in Verbindung gebracht zu werden.[15] Diese Haltung bestimmte viele gewerkschaftliche Akteure bis in die heutige Zeit.[16]

Zwei Gründe sind wohl entscheidend, dass sich kein spezifisches Generationsnarrativ herausgebildet hat. Erstens gab es eine Tendenz vieler Akteure der Lehrlingsbewegung, aber auch der Gewerkschaftsjugend, ihr Berufsleben außerhalb der Lehrbetriebe fortzusetzen. Für nicht wenige Aktivisten ging es auch um einen sozialen Aufstieg, sei es in den Gewerkschaften oder außerhalb. Zweitens war in den Gewerkschaften die intergenerationelle Einheit ein starkes Motiv. Es gab keine einflussreiche Gruppe, die in Büchern oder Medien mit Erzählungen über die Zeit präsent sind. Viele der jungen Beschäftigten haben ähnliche Erlebnisse von Partizipationsbegehren, Konflikt und Selbstbewusstsein gemacht. Das Fehlen medialer Aufmerksamkeit, gewerkschaftseigene Skepsis und sehr differente Berufsbiographien haben dazu beigetragen, dass die gebremste Radikalisierung der Gewerkschaftsjugend eher eine ›verlorene‹ generationelle Erfahrung sind, die vor allem in privaten Kreisen präsent ist, als ein wirksames Generationsnarrativ. ■

1 Klaus Tenfelde: Jugend und Gewerkschaften in historischer Perspektive, in: Gewerkschaftliche Monatshefte Nr. 3 – 4/1981, S. 129 – 143, S. 141.

2 Vgl. als Übersicht mit weiterführender Literatur: Oliver Bierhoff: Organisation und generationale Ordnung. Zur Organisationsgeschichte der Gewerkschaftsjugend, Münster 2007. (Dissertation im Internet: http://repositorium.uni-muenster.de/document/miami/5b622f65-685f-4c44-af21-8fbc9bf37c78/diss_bierhoff.pdf [14.9.2015].

3 Vgl. die Lokalstudie: Harald Schlüter: Vom Ende der Arbeiterjugendbewegung. Gewerkschaftliche Jugendarbeit im Hamburger Raum 1950 – 1965, Frankfurt am Main u. a. 1994.

4 Der Artikel beruht auf meiner Habilitationsschrift »Von der Arbeiter- zur Neuen Sozialen Bewegung? Die Gewerkschaftsjugend der IG Metall und politisierte Jugendkulturen zwischen 1968 und den 1980er Jahren«, die im Sommer 2014 von der Universität Hamburg angenommen wurde. Auf Einzelnachweise wird daher verzichtet.

5 Vgl. Stefan Müller: Gewerkschafter, Sozialist und Bildungsarbeiter. Heinz Dürrbeck 1912 – 2001, Essen 2010.

6 Jugendkonferenz der IGM April 71 in Saarbrücken, in: Lehrlingszeitung Nr. 6 (1971), S. 5 – 6.

7 Protokoll 9. Ordentliche Jugendkonferenz der Industriegewerkschaft Metall für die Bundesrepublik Deutschland, S. 371.

8 Reden wir über Geld: Berthold Huber, »Ich wollte die Weltrevolution«, Süddeutsche.de, 11. 02. 2011, http://www.sueddeutsche.de/geld/reden-wir-ueber-geld-berthold-huber-ich-wollte-die-weltrevolution-1.1058429 (Abruf 10. 4. 2012).

9 Wolfgang Schroeder: Gewerkschaften als soziale Bewegung – soziale Bewegung in den Gewerkschaften in den Siebzigerjahren, in: Archiv für Sozialgeschichte Nr. 44 (2004), S. 243 – 265, S. 244.

10 Stephan Klecha: Die IG Metall und ihre Jugendarbeit. Generationskonflikte, Netzwerke, Wirkungen, Berlin 2010.

11 Jürgen Reulecke: Einführung: Lebensgeschichten des 20. Jahrhunderts – im ›Generationencontainer‹? in: Ders. (Hg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert, München 2003, S. VII – XV, S. VIII. Als Beispiel für eine »stille Generationserfahrung« vgl. Eva-Maria Silies: Liebe, Lust und Last. Die Pille als weibliche Generationserfahrung in der Bundesrepublik 1960 – 1980, Göttingen 2010.

12 Für Köln wird selbst für die 1950er Jahre nur von einem aktiven Anteil von 18 bis 20 Prozent ausgegangen. Karl-Heinz Boeßenecker: Der DGB und seine Jugendarbeit in Köln nach 1945, Eine Lokalstudie gewerkschaftlicher Organisationsprozesse, Bonn 1985, S. 272f.

13 Vgl. die kritische Perspektive linker Gewerkschaftsaktivisten Jan Ole Arps: Linke Fabrikintervention in den 70er Jahren, Berlin/Hamburg 2011; Jochen Gester/Willi Hajek (Hg.): 1968 – und dann? Erfahrungen, Lernprozesse und Utopien von Bewegten der 68-er Revolte, Berlin 2002.

14 Dazu gehören Manfred Wilke und Reinhard Crusius, die in Hamburg das erste Lehrlingszentrum organisiert hatten. Allerdings wurden sie zu scharfen Kritikern besonders der IG Metall. Reinhard Crusius/Manfred Wilke: Jugend ohne Beruf – Gewerkschaft ohne Jugend. Gewerkschaftliche Jugend- und Berufsbildungspolitik von 1977 bis 1981, Frankfurt/M 1981 sowie die Vielzahl von Artikeln und Publikationen der beiden Autoren aus den 1970er-Jahren.

15 Gudrun Küsel, ›Nachwort‹, in: Dies. (Hg.): APO und Gewerkschaften. Von der Kooperation zum Bruch, Berlin-West 1978, S. 180 – 184, S. 182 – 183.

16 Knud Andresen: Triumpherzählungen. Wie Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter über ihre Erinnerungen sprechen, Essen 2014, bes. S. 73 – 93.

THEMA

Generations-
erfahrungen und
Jugendbewegung

LITERARISCHE GEDANKEN

zur »Modernen Arbeit« – Der Blick einer Generation auf das 21. Jahrhundert

RAINER HOLL · Das Projekt COO PAJARO · Arbeitstitel

Im Juni dieses Jahres fand im LWL-Industriemuseum Zeche Zollern in Dortmund im Rahmenprogramm der Sonderausstellung »Durch Nacht zum Licht? Geschichte der Arbeiterbewegung 1863 – 2013« eine Lesebühne statt. Die zur heutigen Generation der Zwanziger und Dreißiger gehörenden fünf Künstlerinnen und Künstler präsentierten ihre selbstverfassten lyrischen Texte und Kurzgeschichten rund um das Thema »Moderne Arbeit«. Eine kleine Auswahl von zwei dieser wunderbaren nachdenklichen, lustigen und unbedingt beeindruckenden Texte wird auch hier zum Besten gegeben.

Ich schmeiß mein MacBook
aus dem Fenster
Denn ich brauch den Platz
zum Denken!«

RAINER HOLL

Das Projekt

Als ich .....

Und Susi und Sören und Patte und Maike
und Conni und Jannik und Jörn und Eike
inmitten einer Metropole
im angesagten Workspace saßen
und locker loungeig Latte soffen
da hat's uns wie ein Blitz getroffen.

Der Sören kann doch Internet, man munkelt auch der twittert jetzt
Der Eike ist jetzt einer dieser Mediendesigner
Und der Jannik der macht Fotos von der Susi
in Dessous die einfach scharf sind wie man hörte
und der Jörn ist zwar nicht scharf, kann aber stricken
was ja irgendwie dann doch wieder recht scharf ist
und »Sex Sells!«.

Das sagt auch der Patte der mal mindestens für 2 Semester
Fernuni 'ne Einführung in Wirtschaftskrempel hatte
Und die Maike hat'n Auto – und ganz ehrlich sowas brauchst du
Und Conni kann nicht viel, aber dafür hat sie Geld
und alle schauen sich und wissen, dass die Wette gilt
Man denkt sich:

So, genug versackt in Konjunktiefen
genug vom Mief des Nine-to-Five
Wir wollen hier schließlich was bewegen
Wir sind vernetzt, die Zeit ist reif!
Statt Festanstellung haben wir,
den neuesten Bachelor of Hartz 4,
und während alle anderen fleißig mastern,
basteln wir an unseren kreativen Clustern.

Wir treffen uns in hippen Bars,
denn ohne saufen macht's keinen Spaß,
Wir heben launig unser Glas,
zur Feier unseres Potenzials

Dann erhebe ich die Stimme, die Faust hoch in die Luft gestreckt
»Wir machen jetzt 'n Start-Up oder irgendso'n Projekt!«

Wir zeigen jetzt der Welt was alles krasses in uns steckt.
Wir scheißen drauf ob einer fragt.
Wir scheißen auch auf den Bedarf.
Wir ignorieren konsequent die Gegenargumente.
Wir machen einfach unser Ding und scheißen auf die Rente.

Wir machen was mit Powerpoint was intermedial ist,
Wir essen Vietnamesisch weil es international ist,
Danach reden wir in Rätseln über intertexteuelles,
Bis wir miteinander rummachen, was voll intrasexuell ist.

Und dann gehen wir ab mit Aktionen im Raum,
Mit Kunst am Bau und Quoten für Frauen,
So mit Internet und online, so voll deep und auch voll Design,
Mit DJs und Parties und generell so voll im Trend,
So ein Happening eben. So ein fucking Event!

Alle beißenden Zweifel im Eifer der eigenen Einbildung
Einfach ignorierend
Werfen wir uns übermütig, unvernünftig,
Unbedacht und unerbittlich in die Arbeit
Die streng genommen gar keine ist, denn:

Ein Projekt darf niemals Arbeit sein!
Darum verdienst du auch kein Geld.

In Hochform zum brainstorm und mindmappen, nix checken, abstecken
Von Rechten und Pflichten, Termine und Fristen, Aufgabenlisten
Und auch der verschissenen Deadline.
Denn Ordnung muss sein my Friend
Und noch ist das immerhin ein deutsches Projekt
Da gibt es Regeln.

Kreativität zum Beispiel ist ganz einfach. Du schaust einfach so lange angestrengt auf ein weißes Blatt Papier, bis deine Nase anfängt zu bluten. Der Rest ist dann Improvisation.

Ich inhaliere die Implikation dieser Information
Und ich improvisier meine Inspiration bis ich endlich kapier'
Ich hab keine Vision
Alle meine Aktionen sind nur Masturbation
Und ich komm hier nicht raus und denk mir:

»Scheiße! Bei den anderen sieht das immer so einfach aus.«

Immer sind es diese Anderen. Immer sind es diese – Leute.

Die fancy Peeps und hippen Teens der kreativen Meute.
Diese Querdenkenden, Gedanken verschränkenden,
Uneingeschränkt Konformismus bekämpfenden,
Gegen die Gegenwart grimmig gewendeten,
Nonstop kreative Ideen verschwendenden
Besserereren –

Die auf anderen Ebenen lebenden,
Derbe abgehenden, immer Gas gebenden
Niemals nach hinten zu dir zurück sehenden,
Kreativen Köpfe hinter dem verschissenen Projekt

Das Projekt

Die sagen: Lass los!

Lass los und lass fließen ist hier die Devise,
lehn dich mal zurück um den Trip zu genießen, die Musen
die dich einst im Zweifel verließen,
Sie kehren zurück um mit dir zu begießen,
Dass deine Ideen gedeihen und sprießen
Aber denk an die Deadline!
Mit freundlichen Grüßen –
die GmbH.

Und Ich?

Ich vernetz' mich und setz' mich in Verbindung
Ich hetz'dich durch soziale Netzwerke
Den medialen Kerkern unserer Zeit.
In social-media network systems,
Chat-rooms und in newsfeed streams,
Twitter Channel, topic tweets,
Singlebörse, Porno Flatrate,
Spiegel Online always too late.

Und wenn du mich als cool einschätzt'
Dann liegst du falsch – ich tinder jetzt.

Und auch Berlin ist letztlich nichts weiteres
Als ein Synonym für das Scheitern des
Kreativen Prekariats – auf relativ gediegene Art.

Die Zeit ist gekommen und plötzlich geschieht es.
Ich geh'endlich offline und glaub dann, ich seh'es.
Das Ziel war im Weg, doch es ist überwunden
Ich hab vieles versucht und mich redlich zerschunden

Ich schmeiß mein MacBook aus dem Fenster
Denn ich brauch den Platz zum Denken!

Lass mir mein Leben nicht
Durch einen Businessplan beschränken.

Ich cancel jetzt das Meeting
Und dann scheiß ich auf die Deadline

Ab sofort gilt die Devise
Du sollst nicht mehr kreativ sein

Denn mein Leben ist die Story
Einer geplagten Generation.

Und das hier ist jetzt längst schon kein Projekt mehr, Baby.

Das hier ist Eskalation.

ekt

COO PAJARO

Arbeits--------titel

Sei,
kreativ, flexibel und belastbar.
du willst einen Job der dir Spaß macht?
Das ist machbar,
denn heute
können alle alles werden.

Zumindest theoretisch.
Wer kläglich scheitert,
der hat das Spiel nicht gemeistert.

Die Regeln sind einfach,
sei kreativ, flexibel und belastbar,
von allem was dein Chef sagt,
steht's begeistert.
Stell die Arbeit in den Mittelpunkt-
Denn nur mit ihr hast du die Mittel
Um – glücklich zu werden.

Die Privatsender lehren uns,
jeden Nachmittag,
was wir nicht werden wollen-
Und solange es noch eine Schicht
unter uns gibt,
fühlen wir uns wohl.

Wir meistern den Alltag
Mit etwas das uns zwar nicht reich
aber angeblich Spaß macht.

So fragen wir uns:
Was will ich mal werden,
wenn ich groß bin!?
Was will ich nach dem Abi machen?
Ergibt mein Studium einen Sinn?
Die Fragen sind anders,
doch irgendwie auch gleich geblieben.

Zwischen Tagjobträumen
Kann man Fragen schweben sehen:
Kann man davon leben!?

Was wenn ich versage!?
Denn ich will doch mal Familie haben,
Doch was wenn die Mittel meines
Partners dafür nicht reichen?
Reicht es heut noch als moderne Frau
nur Mutter zu sein!?
Wieso mischen sich alle in meinem
Lebensplan ein?

Warum mischt da so vieles mit?

War's nicht doch leichter,
so wie es bei meinem Opa war,
Der jeden Tag unter Tage war –
wo jeder nur das arbeitet,
was es in seiner Stadt halt
zu arbeiten gab?

War's gar nicht so albern,
was sie unseren Eltern rieten-
die trotz mehr Auswahl bei sicherem –
bei abgesichertem blieben?

Aber heute,
heute ist das ja nicht mehr nötig.
Wir sind alle bei der Arbeit fröhlich,
denn alle können alles werden –
zumindest theoretisch.

Arbeit ist längst mehr,
als bloßer Überlebenstrieb-
Arbeit ist nicht nur das,
was sich durchs ganze Leben zieht –
sie ist längst der Mittelpunkt geworden.

Wir kriegen kein Mutterkreuz –
Wir kriegen Karriereorden.
Genauso fanatisch,
fanatisch fantastisch in Rollen gepresst.

Arbeit titel

Halten wir am Vorschritt fest.
Der Karriereplan,
der uns seit dem Kindergarten nicht los lässt.
Auf welche Schule wird es gehen?
Welche Qualifikation kriegt es nach der vierten?
Mit welcher Fächerwahl kann es das bessere Praktikum belegen?
Hat es ohne Abitur überhaupt eine Option?
Welches Studium soll's werden und welche Zukunftsversion?

Zukunft, ist Arbeit
Der Rest steht hinten an.
Liebe, Familie, Freizeit –
wenn wir Glück haben
denken wir ans'
Essen und Atmen

Immer wenn wir mal ausruhen,
schauen wir uns im Fernsehen an –
was wir nicht werden wollen,
wie wir nicht enden sollen–
und solang noch jemand unter uns ist,
fühlen wir uns wohl.

Dank dem Märchen unserer Generation,
alles werden – alles erreichen zu können –
glauben der Stress würd sich lohn
glauben alles erreichen wäre unserer Pflicht
Dass nur der glücklich ist,
aus dem auch »was wird!«

Uns wird signalisiert,
alles andere würde sich ergeben –
Liebe, Familie, Erfolg –
Wenn wir nur immer schön nach oben streben.

Ich soll über moderne Arbeit schreiben
ich denke an Menschen die scheitern –
weil sich der Weg zu ihr verlängert hat,
weil sich der Begriff »Arbeit«,
utopisch verändert hat.

Wie soll man in meiner Generation,
nicht zeitweise ziellos sein?
Man pflanzt uns ein Bild von Arbeit ein,
das utopisch ist.
Heute können alle, alles werden!?
Nur rein theoretisch.
Wir sind der Büfetttisch des Arbeitsgebers,
und sie nehmen sich,
was für das Wirtschaftswachstum nötig ist.
Ein Praktikum hier,
ein Minijob da,
selbst Ausbeutung als Glücksrezept –
der Traumjob fürs Leben –
ist schon ganz nah
Sie erheben die Gläser.
Auf dass jeder der auf die Fresse fällt,
sich für einen Versager hält.

Dabei war Arbeit doch mal
bloß Mittel zum Zweck
Heute hat der Markt,
Lebensphilosophien für sich entdeckt.

Früher war Arbeit nicht besser–
das ist romantisierender Schwachsinn.
Aber das heißt nicht,
dass ich alles Moderne heute unreflektiert gut find'.

Aus der Vergangenheit lernen
Moral und Moderne vereinen,
einsehen, dass Arbeit nicht unser Leben
sondern nur ein Bruchteil ist.

Da fällt mir eine Lebensweisheit ein:
Wir sollten arbeiten um zu leben
und leben um glücklich zu sein.

AUS DER GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG

Die Heimvolkshochschule Tinz – Ein Modellprojekt der sozialistischen Bildungsarbeit in der Weimarer Republik.

JAMINA DIEL

Die Heimvolkshochschule Tinz bei Gera war eine parteiunabhängige, sozialistische Bildungsstätte in der Weimarer Republik. Zwischen 1920 und 1933 besuchten über 1000 junge Erwachsene in 19 Männer- und neun Frauengruppen die vier- bzw. später fünfmonatigen Kurse an der Schule. Das Ziel der Einrichtung war es, »Angehörigen der werktätigen Bevölkerung, die keine andere als die Volksschule besucht haben, die Möglichkeit zur geistigen Weiterbildung im Sinne der sozialistischen Welt- und Kulturanschauung zu bieten«.[1]

Das Heimvolkshochschulkonzept verfolgte den Ansatz junge Erwachsene für mehrere Monate aus deren Alltag zu lösen und ihnen in einer Internatsgemeinschaft eine umfassende, freie Bildung zu ermöglichen.

Die jungen, meist bereits politisch engagierten Arbeiterinnen und Arbeiter erhielten Unterricht in Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kulturlehre sowie eine Einführung in das Lesen und Diskutieren theoretischer Texte. Die Lehrkräfte nutzten neue didaktische Ansätze und entwickelten diese weiter, um »Verstand und Urteil zu schulen, um zu geistiger Selbständigkeit zu erziehen«.[2] Durch das Zusammenleben im ehemaligen Schloss Tinz erhielten die Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit ein solidarisches Gemeinschaftsleben zu erproben und sich persönlich weiterzuentwickeln.

Eine Schülerin der Einrichtung schrieb Mitte der 1920er Jahre:

»Tinz hat die Ansätze geschaffen, die zu einem notwendigen Ausgleich der Komponenten des menschlichen Bewußtseins führen: Die Durchdringung des unklaren Gefühls mit dem notwendigen Maß kritischen Verstandes und umgekehrt der einseitig intellektualistischen Einstellung mit dem Gefühl, das [sic] aus dem Erleben sozialistische Gemeinschaft erwachsen ist«.[3]

Der folgende Beitrag wird die Ansätze der Heimvolkshochschule Tinz, die ein solches Zusammenspiel von Gefühl und Kopf ermöglichten, vorstellen. Zuvor gibt er jedoch einen Überblick über den Forschungsstand zu dieser Einrichtung.

Anmerkungen zum Forschungsstand

Die Heimvolkshochschule Tinz hinterließ über 100 Ordner mit Dokumenten, welche inzwischen im Thüringer Staatsarchiv in Greiz eingesehen werden können. Dieses Material besteht u. a. aus Briefkorrespondenzen, Lehrplänen sowie Mitschriften und Aufsätzen von Lehrkräften und Teilnehmenden. Darüber hinaus publizierten sowohl Lehrkräfte als auch einige Schülerinnen und Schüler Artikel in sozialistischen Zeitschriften, wie *Jugendwille* oder *Sozialistische Bildung*. Diese können im Archiv der Arbeiterjugendbewegung eingesehen werden und ermöglichen unter anderem einen tiefen Einblick in die pädagogischen Annahmen und Konzepte der Erwachsenenbildungsstätte. Im Stadtarchiv Gera ist seit 2015 zudem der Nachlass eines ehemaligen Schülers einsehbar, welcher in den letzten Jahrzehnten viele Unterlagen zu Tinz sammelte und versuchte auf die Einrichtung aufmerksam zu machen. Die Dokumente ermöglichen einen Einblick in den Alltag der Heimvolkshochschule Tinz und offenbaren die Schicksale einiger ehemaliger Schülerinnen und Schüler sowie Lehrkräfte im und teilweise nach dem Nationalsozialismus.

Einzelne Forschende haben bereits begonnen, die Geschichte der Heimvolkshochschule Tinz in Aufsätzen aufzuarbeiten, darunter Bettina Reimers (*Die sozialistische Heimvolkshochschule Schloss Tinz in Gera*, 2008) und Adolf Brock (*Vom Fürstenschloß zur Arbeiterhochschule*, 1996). Maike Eggemann legte in ihrem Buch *Die Frau in der Volksbildung 1919 – 1933: Wege zur Emanzipation?* (1997) zudem einen Schwerpunkt auf die Heimvolkshochschule Tinz. Großteils verzichten die Untersuchungen jedoch auf eine umfassendere Analyse von pädagogischen Texten der Lehrkräfte und von nicht im Greizer Archiv gelagerten Dokumenten. Die Einrichtung war zudem bereits Gegenstand mehrerer Diplomarbeiten, die entsprechende Arbeit von Elke Feigenspan ist über das Archiv der Arbeiterjugendbewegung einzusehen.

Ein »Kind der Revolution«[4]

Der ehemalige Fürst Heinrich XXVII. von Reuß (1858 – 1928) wurde durch die Verfechterinnen und Verfechter der Novemberrevolution gezwungen, sein Land an den Arbeiter- und Soldatenrat zu übertragen. Das Schloss Tinz und die umliegenden Ländereien nutzten einige SPD-Mitglieder 1919 als Basis zur Gründung der Stiftung Volkshochschule Reuß. Das Bildungsangebot der Stiftung umfasste neben einer Volksbibliothek und der Organisation von landesweiten Bildungsveranstaltungen die Gründung einer Heimvolkshochschule. Am 8. März 1920 begann der erste Kurs, zu dem 46 Teilnehmende zugelassen wurden. Während der ersten Kurse entstanden wiederholt Konflikte in Bezug auf Aufgaben, Zuständigkeiten und politische Standpunkte zwischen den Lehrkräften, teilweise auch zwischen den Teilnehmenden. Hierbei ging es beispielsweise um die wiederholte Abweichung vom Lehrplan und die von anderen Lehrkräften kritisch bewerteten pädagogischen Ansätze des Lehrers Karl August Wittfogel, welcher 1921 die Einrichtung verließ.[5] Mit der weiteren Ausarbeitung des Konzepts und dem Wechsel einiger Lehrkräfte löste sich ein Großteil dieser Konflikte, sodass sich die Struktur und die Inhalte nach und nach verfestigten.

In Folge der Zusammenführung der Kleinstaaten zum Freistaat Thüringen wurde die Volkshochschule Reuß zum 1. April 1923 dem Volksbildungsministerium unterstellt und verstaatlicht. Der Einmarsch der Reichswehr in das bis dahin von SPD und USPD mit Unterstützung der KPD regierte Land und die darauf folgenden konservativen bis völkischen Regierungen führten zu immer größeren Konflikten über die inhaltliche und pädagogische Ausrichtung der Heimvolkshochschule Tinz mit den Ministerien. Die Heimvolkshochschule galt für die Arbeiter_innenbewegung als eine »Waffenschmiede ersten Rangs«.[6] Das NSDAP-Volksbildungsministerium unter Leitung Wilhelm Fricks stellte daher 1930 die Zahlungen an die Heimvolkshochschule Tinz ein. Die Einrichtung klagte jedoch erfolgreich, sodass nach einem Jahr der Finanzierung durch Drittmittel wieder eine staat-

Das Gebäude der Heimvolkshochschule Tinz um 1928 Quelle: AAJB Josef Berger

Gruppe der SPD in der Heimvolkshochschule Tinz um 1930 Quelle: AAJB

Vierter Frauenkurs in der Heimvolkshochschule 1924 Quelle: AAJB

liche Förderung bewilligt werden musste. Nachdem die NSDAP bereits 1932 bei den Thüringer Landtagswahlen 42,5% der Stimmen gewann, übernahm sie 1933 auch auf nationaler Ebene die Macht. Am 17. März 1933 durchsuchte das Überfallkommando der Stadt Gera mit einigen Kriminalbeamten die Heimvolkshochschule. Zwei Tage darauf wurden die Schülerinnen und Schüler zum sofortigen Verlassen der Stadt aufgefordert und ihre Mitschriften und Unterrichtsmaterialien konfisziert. Die Heimvolkshochschule Tinz wurde geschlossen.

Die zentralen Unterrichtsinhalte

Der Unterricht wurde grundlegend so aufgebaut, dass die Lehrkräfte induktiv, also »Schritt für Schritt vom Gegenständlichen zum Abstrakten«[7], vorgingen, um den Schülerinnen und Schülern den Zugang zu den komplexen Inhalten zu erleichtern. Die Orientierung an den Teilnehmenden stellte eine wichtige Grundlage bei der Auswahl der Unterrichtsinhalte dar. Die endgültige Auswahl über die Fächer und Inhalte lag jedoch beim Verwaltungsrat der Schule.

Zu Beginn umfasste der Lehrplan noch 15 Fächer, darunter auch Astronomie und Naturkunde. Nach kurzer Zeit stellten die Lehrkräfte und Teilnehmenden jedoch fest, dass der Fokus auf wenige, zentrale Fächer notwendig war, um diese besser durchdringen zu können.

Gegenstände der Gesellschaftslehre waren u. a. verschiedene historische gesellschaftliche Organisationsformen und die Entwicklung der Arbeiter_innenbewegung. Die Auseinandersetzung mit historischen Entwicklungen betrachtete Jenssen als »ein Mittel zum politischen Denken«.[8] Bei der Auseinandersetzung mit geschichtlichen Ereignissen, beispielsweise der Französischen Revolution, sei es wichtig, die zentralen Kräfte und Entwicklungslinien herauszuarbeiten. Anhand derer sei es den Teilnehmenden möglich Entwicklungen auch in anderen Ländern zu erklären.

Alfred Braunthal, zwischen 1923 und 1928 Lehrer in Tinz, betrachtete die Wirtschaftslehre – ganz im Sinne des Marxismus – als »Schlüssel aller gesellschaftlichen Verhältnisse«.[9] Neben zentralen Begriffen des ›Kapitals‹ und Formen des alternativen Wirtschaftens wurden aktuelle wirtschaftliche Geschehnisse diskutiert und theoretisch eingeordnet.

In der Kulturlehre erhielten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit der Kunst und Literatur verschiedener Epochen auseinanderzusetzen. Ein Schwerpunkt lag auf der Arbeiter_innenkultur, beispielsweise auf den Werken Käthe Kollwitzes.

Im Laufe der Jahre gewann das Fach »Technik der geistigen Arbeit« zudem große Bedeutung, da die Teilnehmenden lediglich die Volksschule besucht hatten und meist auch in den darauf folgenden Arbeitsjahren kaum wissenschaftliche Schriften lesen und diskutieren lernten. Oskar Greiner vermittelte den Teilnehmenden daher Methoden des »zweckmäßige[n] Aufnehmen[s] und [der] Verarbeitung von Wissensstoff, Psychologie und Logik«.[10]

Neben diesen Kernbereichen wurden zu jedem Kurs Gastdozierende mit weiteren Themen hinzugezogen, beispielsweise hielt Otto Felix Kanitz mehrmals Seminare zu sozialistischer Erziehung.

«

Neben zentralen Begriffen des ›Kapitals‹ und Formen des alternativen Wirtschaftens wurden aktuelle wirtschaftliche Geschehnisse diskutiert und theoretisch eingeordnet.«

Die Methoden an der Heimvolkshochschule

Bei der Wahl der Methoden spielte die Möglichkeit zur Beteiligung und Einflussnahme der Teilnehmenden eine zentrale Rolle. Diese war insbesondere bei der damals vollkommen neuen Methode der Arbeitsgemeinschaft gegeben. Hierbei wurden die Inhalte gemeinsam von den Schülerinnen und Schülern sowie Lehrkräften erarbeitet. Dies geschah durch Diskussionen und teilweise durch die Anwendung der sokratischen Methode[11]. Die Suche nach Antworten durch den Austausch wurde genutzt, um die Teilnehmenden »zum eigenen Denken [zu zwingen]«[12], wie Braunthal es formulierte.

Die Diskussion war ein Bestandteil der Arbeitsgemeinschaft, sie wurde jedoch auch als eigenständige Methode betrachtet. Jenssen ging davon aus, dass »erst durch die Diskussion das Gehörte zum Besitz des Fragenden [werde]«.[13] Die Diskussion sollte möglichst unter den Teilnehmenden stattfinden, die Lehrkräfte griffen nur bei objektiv falschen Aussagen ein. Nach Greiner sei es jedoch zielführend, wenn die Lehrkraft am Ende einer solchen Diskussion eine kurze Zusammenfassung des Stoffs mit Ergänzung um dessen theoretischen Überbau gäbe.[14]

Zwei weitere Ansätze, die den Teilnehmenden ein hohes Maß an Partizipation ermöglichten, jedoch nicht alle Schülerinnen und Schüler als Gemeinschaft einbezog, waren Referate und Aufsätze. Die Referate wurden meist als Einstieg in die Stunde genutzt und von einzelnen Teilnehmenden vorbereitet. Die Aufsätze wurden von der jeweiligen Lehrkraft korrigiert und mit Literaturempfehlungen und kurzen Schlussbemerkungen versehen. Neben den Aufsätzen der aktuell Teilnehmenden lasen und korrigierten die Lehrkräfte jedoch auch zahlreiche Aufsätze potenziell zukünftiger und ehemaliger Schülerinnen und Schüler. Durch diese frühe Form des Fernunterrichts entstand ein weites Netzwerk an Kontakten über die Kursdauer hinaus.

Der Vortrag als Methode bot vergleichsweise wenig Raum zur Beteiligung. Greiner versuchte dieser Schwäche zu entgehen, indem er jederzeit Fragen zuließ und sich an den Erfahrungen der Teilnehmenden orientierte.[15]

» **Die Diskussion war ein Bestandteil der Arbeitsgemeinschaft, sie wurde jedoch auch als eigenständige Methode betrachtet.«**

Gemeinschaftliches Leben und Lernen

Das Leben an der Heimvolkshochschule Tinz war durch einen jede Woche leicht variierenden Stundenplan strukturiert. Am Vor- und Nachmittag fanden Unterrichtsstunden statt, dazwischen waren die Teilnehmenden zu einer halben Stunde Haushaltsarbeit verpflichtet. Für die Abende wurden meist vertiefende Seminare, Diskussionen oder Themenabende (beispielsweise zur Literatur eines Landes) organisiert. Neben der gemeinsamen Arbeit spielte das Zusammenleben eine zentrale Rolle im Konzept der Heimvolkshochschule. Die Teilnehmenden setzten sich aus unterschiedlichsten Charakteren zusammen und waren sich meist zu Beginn noch nicht bekannt, dennoch sollten sie über mehrere Monate dicht gedrängt in Gruppenräumen schlafen und zusammen lernen. Dies führte immer wieder zu Konflikten, beispielsweise zwischen Rauchenden und Nicht-Rauchenden. Da jedoch »der Wille zum Sozialismus in allen gewesen sei«[16], verband alle zumindest diese gemeinsame Grundhaltung. Kam es zu Konflikten oder Problemen schritt ein zu Beginn gewählter, jedoch auch immer wieder abwählbarer Schülerrat ein. Dieser hatte zudem die Aufgabe zwischen den Interessen der Teilnehmenden und der Lehrkräfte zu vermitteln. Bei schwerwiegenden Entscheidungen wurde die Schulgemeinde, bestehend aus allen Lehrkräften und Teilnehmenden, zusammengerufen. Eine zentrale Rolle nahm der mit der staatlichen Übernahme gegründete Verwaltungsrat ein, welcher grundlegend über den Lehrplan, die Angestellten und die Ausrichtung der Schule entschied. Er bestand zum Großteil aus Gewerkschaftsfunktionären, die Schülerschaft war nur durch eine beratende Stimme vertreten. Die Gewerkschaften waren es jedoch auch, die neben dem Staat Thüringen einen großen Teil der Kosten trugen, zudem stellten sie ein festes Kontingent an zahlenden Teilnehmenden. Dennoch war die Heimvolkshochschule Tinz »als Thür. Staatsschule arm wie Marx im Exil«.[17]

Fazit

Trotz mancher Konflikte sowie eines meist sehr simplen Essens und einer einfachen Unterbringung deuten die Feedbackbögen ehemaliger Teilnehmenden insgesamt auf ein sehr angenehmes und bereicherndes Zusammenleben hin. Insofern scheint der »Versuch einer proletarischen Lebensgemeinschaft« nicht vollkommen gescheitert.[18]

Jenssen verfolgte mit der Heimvolkshochschule Tinz das Ziel die »Erkenntnis, Urteilsfähigkeit und [das] Verantwortungsbewusstsein in den breiten Massen«[19] zu fördern. Ob dies umfassend gelungen ist, kann angesichts der lediglich 1000 Schülerinnen und Schüler bezweifelt werden. Bei einer Auswertung der Feedbackbögen und einer Untersuchung der Heimvolkshochschule zum zehnjährigen Bestehen 1930 wird jedoch deutlich, dass die Methoden, Inhalte und Ansätze einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf ihre Teilnehmenden und auch deren Umfeld hatten. So schrieb ein Schüler, er habe nicht glauben können, »dass 5 [sic] Monate Tinzer Schule den Gesichtskreis eines Menschen so zu erweitern [vermochten]«.[20] Zudem lässt sich beim Engagement der Teilnehmenden ein deutlicher Anstieg an selbst gehaltenen Vorträgen und Seminaren sowie an politischen Aktivitäten feststellen.

Grundlegend für den Erfolg der Bildungsarbeit war die strukturierte, umfassende und eigenständige Auseinandersetzung mit marxistischer Theorie, welche eine Reflexion der gesellschaftlichen Verhältnisse ermöglichte. Jenssen formulierte dies so: »Es ist die Aufgabe des Marxismus und der proletarischen Bildung, zu zweifeln, nicht in einem haltlosen Skeptizismus, sondern im Sinne des jungen Marx, der die Reform des Bewußtseins proklamierte«.[21] Erst durch diese kritische Prüfung des eigenen Denkens und des Bestehenden wird es möglich neue Handlungsperspektiven zu entwickeln. Der kritisch hinterfragende, eigenständiges Denken fördernde Ansatz der Heimvolkshochschule Tinz ist damit heute keinesfalls obsolet geworden, stattdessen kann er in vielerlei Hinsicht eine Bereicherung für aktuelle (Bildungs-)konzepte darstellen. ■

1 Oskar Greiner, Heimvolkshochschule Tinz, in: Deutsche Schulversuche, hg. v. Franz Hilker, Berlin, 1924, S. 420.

2 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 002, S. 92.

3 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 064, S. 224a.

4 Oskar Greiner, Heimvolkshochschule Tinz, in: Deutsche Schulversuche, hg. v. Franz Hilker, Berlin, 1924, S. 419.

5 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 006, S. 83 ff.

6 Georg Holzhausen, Schloß Tinz. Eine proletarische Bildungsstätte, in: Jugendwille, 1927, S. 3 f.

7 Alfred Braunthal, Unterrichtswesen. Die Volkswirtschaft in der Arbeiterbildung, in: Sozialistische Bildung, 1929, S. 176.

8 Otto Jenssen, Geschichte als Mittel politischer Bildung, in: Sozialistische Bildung, 1930, S. 110.

9 Alfred Braunthal, Unterrichtswesen. Die Volkswirtschaft in der Arbeiterbildung, in: Sozialistische Bildung, 1929, S. 176

10 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 122, S. 73.

11 Ein Ansatz der auf den philosophischen Diskussionen von Sokrates beruht. Durch gezielte Fragen der Lehrenden sollen die Lernenden selbst auf die bereits in ihrem Kopf verborgene richtige Lösung kommen.

12 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 122, S. 73.

13 Otto Jenssen, Erziehung zum politischen Denken, in: ›Völkerversöhnung‹ oder ›Volksversöhnung‹? Volksbildung und politische Bildung in Thüringen 1918 – 1933. Eine kommentierte Dokumentation, hg. v. Jörg Wollenberg, 1998, Bremen, S. 49.

14 Alfred Braunthal, Unterrichtswesen. Die Volkswirtschaft in der Arbeiterbildung, in: Sozialistische Bildung, 1929, S. 180 f.

15 Oskar Greiner, Heimvolkshochschule Tinz, in: Deutsche Schulversuche, hg. v. Franz Hilker, Berlin, 1924, S. 424.

16 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 122, S. 193.

17 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 71, S. 178.

18 Tinz, Aus der Bewegung, in: Jungsozialistische Blätter, 1929, S. 181.

19 Kurt Adams, Volkshochschule und sozialistische Bildungsarbeit, in: Sozialistische Bildung, 1931, S. 197.

20 Thüringisches Staatsarchiv Greiz, Heimvolkshochschule Tinz 122, S. 20.

21 Otto Jenssen, Eine Schule des Proletariats, in: Sozialistische Bildung, 1930, S. 131.

AUS DER GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG

Gewerkschaften im deutschen Nachkriegskapitalismus – zwischen Interessensvertretung und Gesellschaftstransformation.

WOLFGANG UELLENBERG-VAN DAWEN

Referat auf der Tagung der *ver.di, vs* und *clara e.V.* zum 70. Jahrestag der Befreiung im *ver.di* Bildungszentrum *Clara Sahlberg* in Berlin am 19. Mai 2015

Wiederaufbau durch Wirtschaftsdemokratie

Am 14. Juni 1946 veröffentlichte das *Neue Deutschland* eine Zuschrift aus Köln zu einem Artikel, den das ND unter der Überschrift »Politische Schmuggler am Werk« am 18. Mai abgedruckt hatte. Der Verfasser verwahrte sich in seiner Zuschrift gegen die Behauptung, er habe in einer Kölner Versammlung feierlich verkündet, es treffe nicht zu, dass das Großkapital den Nationalsozialismus ins Leben gerufen habe. Vielmehr habe er erklärt, dass der Militarismus den Nationalsozialismus ins Leben gerufen habe und dass die Wirtschaft ihn erst unterstützt habe, als er gewissermaßen die Approbation des Militarismus, insbesondere der Reichswehr gefunden habe. Man dürfe den Kampf gegen den Militarismus nicht zugunsten des Kampfes gegen Trusts und Konzerne oder Großkapital zurückstellen. Das Großkapital sei erledigt, der militaristische Gedanke aber keineswegs. »Im übrigen«, so schließt der Leserbrief, »habe ich in der Rede mit großer Entschiedenheit und Deutlichkeit gegen Großkapital, Trusts und Konzerne Stellung genommen.«[1]

Der Verfasser dieses ein wenig schlitzohrigen Protestes war Konrad Adenauer, dessen Position zu dieser Zeit noch der des Ahlener Programms der CDU vom 3. Februar 1947 entsprach. Die Union, welche die Spaltungen des christlichen Lagers weitgehend überwinden und als Volkspartei auch die christlichen Arbeitermilieus an sich binden wollte, erklärte: »Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist den staatlichen und sozialen Lebensinteressen des deutschen Volkes nicht gerecht geworden.«[2] Die KPD wollte durch eine antifaschistisch-demokratische Neuordnung den Kapitalismus schrittweise überwinden, die SPD sah hingegen im demokratischen Sozialismus eine Tagesaufgabe.

Das stärkste Argument für eine wirtschaftsdemokratische Neuordnung lag in der Notwendigkeit, die katastrophale Versorgungslage der Bevölkerung schnell zu verbessern und die in weiten Teilen zerstörte Infrastruktur wiederaufzubauen. Vor allem die 1945 neu gegründeten Einheitsgewerkschaften in den westlichen wie in der sowjetischen Besatzungszone sprachen sich auf ihren Interzonenkonferenzen klar und eindeutig für den Wiederaufbau durch Wirtschaftsdemokratie aus.

Ausgangsbasis war die Wiederherstellung der wirtschaftlichen und ihr folgend der politischen Einheit. Die Gewerkschaften konnten nicht akzeptieren, dass die Besatzungsmächte sich zunehmend die wenn auch gerechtfertigten Re-

parationsleistungen aus ihrer eigenen Zone holten. Im einheitlichen Wirtschaftsgebiet sollten ein zentrales deutsches Amt für Wirtschaftsplanung und Wirtschaftslenkung sowie Organe der wirtschaftlichen Selbstverwaltung mit gleichberechtigter Beteiligung der Gewerkschaften errichtet werden.

Die Eingliederung Deutschlands in die Weltwirtschaft mit dem Ziel der wirtschaftlichen Selbstständigkeit sollte durch einen Import- und Exportplan realisiert werden. Eine Bodenreform in Verbindung mit einem Landwirtschaftsplan und der restlosen Bebauung der landwirtschaftlichen Nutzfläche sollte die Volksernährung auf Dauer sichern.[3]

Wirtschaftshilfe und Dollarkapitalismus – das Konzept des Marshallplans

Eine Wirtschafts- und Sozialordnung unter kapitalistischem Vorzeichen – dies stand im Mittelpunkt jenes Wiederaufbauprogramms, das als Marshallplan bis in die heutige Zeit hineinwirkt. Hierbei ging es nicht in erster Linie um das Ankurbeln der Wirtschaft, sondern um die allgemeine Wirtschafts- und Sozialordnung. Entgegen aller Legendenbildung war der Marshallplan nicht ein in sich geschlossenes Aufbaukonzept. Er war mehr ein politisches Programm, entstanden aus der Sorge der USA vor einer sozialdemokratisch-kommunistischen Hegemonie in Westeuropa und dem Einfluss der Sowjetunion. So lautete das Fazit einer 1977 durchgeführten Konferenz über den Marshallplan und die europäische Linke.«[4]

Für die Gewerkschaften stand die Entscheidung an, für welche Alternative sie sich im anbahnenden Systemkonflikt entscheiden wollten, auch wenn sie damit ihre neu gewonnene Einheit riskierten.

Die Gewerkschaften und der Marshallplan

Es war nicht allein der Streit über die Annahme des Marshallplans, der die internationale Gewerkschaftsbewegung am Ende spaltete und zum Auszug der nichtkommunistischen Gewerkschaftsbünde aus dem im Herbst 1945 gegründeten Weltgewerkschaftsbund und zur Gründung des internationalen Bundes Freier Gewerkschaften führte. Vielmehr hatten die US-amerikanischen Gewerkschaften insbesondere die American Federation of Labour, die den WGB als kommunistisch dominiert bekämpfte, den Beitritt der Internationalen Berufssekretariate, der Internationalen Transportarbeiterföderation ITF oder des Internationalen Metallarbeiterverbandes IMB erfolgreich verhindert, ohne die der WGB als Weltbund der Bünde aber nicht wirklich handlungsfähig war. Nun sahen sie in der Positionierung des WGB zum Marshallplan den Hebel, um den Einfluss der Kommunistischen Gewerkschaften im WGB zurück zu drängen oder ihn zu spalten. Da sie dies befürchtete und die Einheit bewahren wollte, vermied es die WGB-Führung, die Debatte des Für und Wider zum Marshallplan zu führen. Da jedoch die europäischen Gewerkschaften sich zum Marshallplan verhalten mussten, wollten sie auf seine Gestaltung in ihren Ländern und auf der internationale Ebene Einfluss nehmen, so lud der britische TUC alle europäischen Gewerkschaften zu einer Konferenz nach London am 9. und 10. März 1948 ein. Der FDGB folgte der Einladung nicht. Hans Böckler erklärte für die westzonalen Gewerkschaften, dass »die durch den Krieg völlig zerrüttete und hochgradig zerstörte Wirtschaft Deutschlands und Europas ohne fremde Hilfe überhaupt nicht in Gang gebracht werden kann, und dass außer Amerika kein Land der Welt in der Lage ist, die notwendigen Kredite und Warenhilfen zu gewähren.«[5] Er betonte aber auf der Konferenz mit allem Nachdruck: »Die Gewerkschaften können weder vertreten, noch verantworten, dass die wirtschaftlichen und politischen Machtpositionen wieder in die Hände einiger Privatkapitalisten (…) gelegt werden.«[6] Auf der Londoner Konferenz wurden Vorbehalte gegenüber den möglichen ordnungspolitischen Implikationen der US-Hilfe durch »bündige Erklärungen der amerikanischen Gewerkschafts-

«

Vor allem die 1945 neu gegründeten Einheitsgewerkschaften in den westlichen wie in der sowjetischen Besatzungszone sprachen sich auf ihren Interzonenkonferenzen klar und eindeutig für den Wiederaufbau durch Wirtschaftsdemokratie aus.

vertreter ausgeschlossen.«[7] Einstimmig verabschiedet wurde eine Entschließung, die die Annahme des Marshallplans befürwortete und die Beteiligung der Gewerkschaften einforderte. Die Kommunisten hatten sich trotz der sowjetischen Ablehnung nur sehr moderat zum Marshallplan geäußert. Nach der Londoner Konferenz wurde ihre Kritik heftiger. Die Führung des DGB sah sich gedrängt, den Vorwürfen, sie habe sich von der kapitalistischen Führungsmacht USA für deren Zwecke einspannen lassen, entgegenzutreten und berief einen außerordentlichen Bundeskongress des DGB der britischen Zone vom 16. – 18. Juni 1948 nach Recklinghausen ein. Böckler stand unter dem Eindruck der schlechten Versorgungslage und der Hungerdemonstrationen, die an vielen Orten ausgebrochen waren. In einer dramatischen Grundsatzrede beschwor er die Delegierten, dem Kurs des Bundesvorstandes zu folgen. Die Argumente der Opposition, vorab den Delegierten schriftlich vorgelegt, wurden vom kommunistischen Bergarbeiterführer Willi Agatz vorgetragen. Böcklers Position wurde mit großer Mehrheit gebilligt.

Von der Währungsunion zum Generalstreik

Die Grundlage des Wirtschaftswunders war der in der Kriegszeit modernisierte Kapitalstock, die Wiederbelebung des Außenhandels durch den Marshallplan und die verschärfte Umverteilung zwischen Kapital und Arbeit. Verbunden mit der Währungsreform war ein radikaler Kurswechsel hin zu einer sich weitgehend selbst steuernden kapitalistischen Marktwirtschaft. Mit dieser von Ludwig Erhard konsequent verfolgten Linie war eine Konfrontation mit den Gewerkschaften unvermeidlich. Zwar hatte sich Erhard für die Zusammenarbeit mit Arbeitgebern und Gewerkschaften ausgesprochen, jedoch der »staatlichen Befehlswirtschaft«, der »wuchernden Bürokratie« und der »Gleichmacherei« den Kampf angesagt.[8] Hartnäckig hielt er die Vertreter der Gewerkschaften von den Organen der bizonalen Wirtschaftsverwaltung fern und besetzte sie stattdessen mit Vertretern der neoliberalen Freiburger Schule. Die Gewerkschaften standen damit vor einer doppelten Herausforderung: Zum einen mussten sie aus einer bereits defensiven Position um ihren Einfluss in der zunehmend von staatlicher Lenkung befreiten Marktwirtschaft ringen und sich zum anderen auf die Vertretung der unmittelbaren Interessen der Beschäftigten konzentrieren. In der zweiten Jahreshälfte 1948 stiegen die Preise für Nahrungsmittel um 17 bis 25 Prozent, die Bruttolöhne jedoch nur um 5 Prozent. In den Betrieben wuchs der Unmut. Die Gewerkschaften sahen darin den Beweis für die Untauglichkeit der neuen Wirtschaftsordnung und forderten nach wie vor paritätisch besetzte Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft. Sie kündigten in allen Zonen konkrete Kampfmaßnahmen an.

Der DGB der BBZ sprach sich am 2. November 1948 für eine 48-stündige allgemeine Arbeitsruhe aus. In seinem Aufruf forderte er eine wirksame Preiskontrolle, Preissenkungen durch die Produktion von Gütern das täglichen Bedarfs, einen Lastenausgleich und eine wirksame Bekämpfung der Steuerhinterziehung sowie die Lenkung der Industrieproduktion, der Energieversorgung, der Kreditvergabe und des Außenhandels sowie die Sozialisierung der Grundstoffindustrien und Kreditinstitute, Mitbestimmung und die Demokratisierung der Wirtschaft.

Die Sozialausschüsse der CDU lehnten den »Generalstreik« ausdrücklich ab, konnten sich jedoch angesichts der klaren Position der führenden christlich-sozialen Gewerkschaftsfunktionäre zu Gunsten der Arbeitsniederlegung nicht durchsetzen. Der bisher erste und einzige politische Generalstreik in der deutschen Nachkriegsgeschichte war ein voller Erfolg. Von 11,7 Millionen Beschäftigten beteiligten sich 9,25 Millionen Arbeitnehmer und »stärkten so den Gewerkschaften in ihrem Kampf gegen die neoliberale Wirtschaftspolitik den Rücken.«[9]

Tarifpolitik und Wirtschaftsdemokratie

Im April 1949 wurde mit dem Tarifvertragsgesetz eine Grundlage für Tarifvereinbarungen zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften geschaffen. Nachdem die französische Militärregierung einer übergreifenden Organisation zustimmte, vereinigten sich die Gewerkschaften der drei Zonen, noch bevor es dann im Oktober

Das Spruchbanner »Wir fordern Mitbestimmungsrecht in der Wirtschaft!« bei einer 1. Mai Demonstration 1946
Quelle: AAJB

Plakat des DGB,
Aufruf zum 1.Mai 1961
Quelle: AAJB

1949 zur Gründung des DGB für die Bundesrepublik Deutschland kam. Bereits 1949 hatte das nun von Ludwig Erhard geleitete Wirtschaftsministerium mitgeteilt, dass bei der Überführung der unter alliierter Kontrolle stehenden Unternehmen in deutsches Recht, die paritätische Mitbestimmung in der Montanindustrie abzuschaffen sei. Bis die IG Metall sich entschloss, entschieden für die Montanmitbestimmung zu kämpfen, bedurfte es jedoch einer energischen Intervention des DGB-Vorsitzenden Hans Böckler, der sich im Vorstand der IG Metall bitter über die eher zurückhaltende Position der beiden Vorsitzenden Hans Brümmer und Walter Freitag beklagte. Erst im Oktober 1950 wurde eine Resolution verabschiedet, in der klipp und klar die Bereitschaft erklärt wurde, jeden Angriff auf das »bereits in der eisenschaffenden Industrie verwirklichte Mitbestimmungsrecht, mit allen gewerkschaftlichen Mitteln zu verhindern«.[10]

Mit dem Tod Hans Böcklers am 16. Februar 1951verloren die deutschen Gewerkschaften ihren profiliertesten Vertreter. Wirtschaftsdemokratie und Mitbestimmung als ordnungs- und wirtschaftspolitisches Konzept mussten, so Böckler, die gemeinsame Angelegenheit aller Gewerkschaften bleiben, um sie in einem starken Bund erfolgreich vertreten zu können. Daran aber sollte es in den folgenden Jahren mangeln.

»Wirtschaftsdemokratie und Mitbestimmung als ordnungs- und wirtschaftspolitisches Konzept mussten, so Böckler, die gemeinsame Angelegenheit aller Gewerkschaften bleiben, um sie in einem starken Bund erfolgreich vertreten zu können.«

Niederlage im Kampf um die Mitbestimmung

Nach der Regelung der Unternehmensmitbestimmung ging es nun um die Überführung des alliierten Kontrollratsdekretes über die Bildung von Betriebsräten vom April 1946 in bundesdeutsches Recht. Dabei kämpften die Gewerkschaften für eine einheitliche Mitbestimmung in allen Unternehmen und in der Verwaltung, für klare soziale und wirtschaftliche Mitbestimmungsrechte und eine enge Verbindung von Betriebsräten und Gewerkschaften. Keines dieser Ziele wurde erreicht. Am 16. und 17. Juli 1952 wurde das Betriebsverfassungsgesetz verabschiedet. Damit erlitten die Gewerkschaften eine doppelte Niederlage: Es gab keine einheitliche Mitbestimmung mehr für die Wirtschaft und den öffentlichen Dienst.

Wie sollten die Gewerkschaften mit dieser Niederlage umgehen? Der Bundesausschuss des DGB am 17. Juli 1952 entschied vor der dritten Lesung im Bundestag auf Streiks und Demonstrationen zu verzichten. Der DGB setzte nun auf die Wahlen zum Deutschen Bundestag im September 1953. Mit der Aufforderung »Wählt einen besseren Bundestag« mobilisierten die Gewerkschaften für die Wahl der SPD. Damit erlitten sie aber endgültig Schiffbruch: CDU und CSU erhielten 45 Prozent der Stimmen. Der politischen folgte die juristische Niederlage: Das Bundesverfassungsgericht entschied im Nachgang zum Zeitungsstreik im Jahre 1955, dass Streiks, die sich nicht auf Ziele richteten, die sich durch einen Tarifvertrag erreichen ließen, nicht zulässig seien. Damit waren politische Streiks ausgeschlossen und mit Verweis auf die Waffengleichheit Streik und Aussperrung legitimiert.

Zerreißprobe für die Einheitsgewerkschaft

Der Kalte Krieg vergiftete das politische Klima in Westdeutschland. Nur allzu schnell schwenkten viele Menschen auf den noch aus der NS-Zeit vertrauten Antikommunismus ein. Jede Wirtschaftsreform wurde schnell als kommunistisches Machwerk denunziert. In den DGB-Gewerkschaften verschärfte sich der Kampf gegen die Kommunisten, deren Einfluss in Teilen noch bedeutend war. Die Kommunisten isolierten sich jedoch durch ihre grundsätzlich oppositionelle Haltung zur mehrheitlich von den Gewerkschaften verfolgten Politik der Interessensvertretung der abhängig Beschäftigten. Die KPD lieferte mit ihrer so genannten These 37 des im März 1951 verabschiedeten Parteiprogramms dazu einen Vorwand.[11] Umso härter reagierten die Gewerkschaftsführungen und ihre Apparate, allen voran die IG Metall. Sie legte auf Vorschlag von Siggi Neumann allen Hauptamtlichen IG-Metall-Funktionären einen Revers vor, in dem sie sich von der These 37 distanzieren mussten. 349 Funktionäre wurden aus der IG Metall, 654 aus den DGB-Gewerkschaften insgesamt ausgeschlossen, da sie sich weigerten, den Revers zu unterschreiben.

Die gesamte Auseinandersetzung um die Mitbestimmung wurde zudem von einer ständig wachsenden Opposition der CDU-Sozialausschüsse sowie der katholischen Arbeiterbewegung begleitet.

Kurswechsel: aktive Tarifpolitik statt Wirtschaftsdemokratie

Wollten die Gewerkschaften wieder in die Offensive kommen, so mussten sie ihre Kernaufgabe, die Vertretung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen aller Beschäftigten in den Unternehmen einer Branche bzw. des öffentlichen Sektors, den neuen Rahmenbedingungen anpassen. Zu Beginn der fünfziger Jahre stieg das Bruttosozialprodukt und mit der Tarifautonomie und dem neuen staatsfernen Tarifvertragsgesetz lagen die Instrumente für eine effektive Tarifpolitik bereit. In den 1950er Jahren konzentrierten sich die Gewerkschaften vor allem auf Einkommensverbesserungen. Die Dauer der Arbeitszeit war nun ebenfalls Thema gewerkschaftlicher Politik. Wollten die Gewerkschaften noch gesellschaftspolitisch wirken, mussten sie ihre Praxis und ihre gesellschaftspolitischen Perspektiven miteinander verbinden. Dies war der strategische Ansatz der expansiven Lohnpolitik, die Victor Agartz auf dem DGB-Bundeskongress 1954 vortrug und dort eine Mehrheit der Delegierten hinter sich versammeln konnte. An der massiven Kritik vor allem aus dem christlich-sozialen Lager scheiterte diese Strategie.

Nachhaltiger wirkte jedoch die Initiative der Gruppe um Otto Brenner. Auf der Beiratssitzung der IG Metall am 14. und 15. Dezember 1954 formulierte er die strategische Neuausrichtung im Sinne einer aktiven Reformpolitik. Eine aktive Lohnpolitik auf regionaler Ebene, weitere Arbeitszeitverkürzungen, gleicher Lohn für gleiche Arbeit für Männer und Frauen, 13. Monatsgehalt und die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall durch Tarifverträge, die von der Gewerkschaft abgeschlossen wurden. Das waren die konkreten Aktionsziele, wie sie sich dann 1955 im DGB-Aktionsprogramm niederschlugen.

Fazit

Im Jahr der Befreiung 1945 stand in Deutschland und Europa die Wirtschaftsdemokratie auf der Tagesordnung. Das alte Wirtschaftsregime schien im befreiten Europa ökonomisch am Ende und politisch und moralisch durch die Kollaboration der Unternehmer mit dem Faschismus ein für alle Mal delegitimiert.

Wenn die wirtschaftsdemokratische Umgestaltung dennoch scheiterte, so lagen die Ursachen sowohl auf der ökonomischen, wie auch der gesellschaftspolitischen Ebene. Es gelang vor allem mit amerikanischer Hilfe den westdeutschen Kapitalismus zu revitalisieren, Produktion und Konsumtion wieder in Gang zu setzen und damit die Versorgungslage breiter Bevölkerungskreise zu heben. Damit verbunden war jedoch die Zementierung der Besitz- und Vermögensverhältnisse. In der SBZ wurde über Enteignungen und die Bodenreform die Grundlage einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sowjetischen Typs geschaffen. Die Einheit der Gewerkschaften zerbrach ebenso wie die Einheit des Landes. Die Frage, ob denn die Gewerkschaften nach 1945 eine Alternative zu diesem Weg in den Nachkriegskapitalismus hatten, kann nicht ohne einen Blick auf die zwiespältigen Folgen des 8. Mai 1945 beantwortet werden. Deutschland war zugleich befreit und besetzt. Befreit von außen, lag die Macht bei den Befreiern. Aber es darf auch nicht übersehen werden, dass sich die Menschen in ihrer überwältigenden Mehrheit nicht für einen Systemwechsel engagierten, sondern angesichts von Hunger und Not auf ihr Überleben konzentrierten. Viele sahen darin auch einen Weg, der Verantwortung für die große Schuld der NS-Herrschaft entkommen zu können. Dies war die politische und moralische Kehrseite des westdeutschen Wirtschaftswunders. ■

1 Neues Deutschland v. 14.06.1946, zit. in: Rainer Kalbitz, Tarifpolitik, Streik, Aussperrung. Die Gestaltungskraft der Gewerkschaften des DGB nach 1945, Köln, 1991.

2 Zit. in: Horst Thum, Wirtschaftsdemokratie und Mitbestimmung, Köln, 1991.

3 Hierzu vertiefend: Werner Abelshauser, Westeuropa vor dem Marshall Plan. Entwicklungsmöglichkeiten und Wirtschaftsordnung in Großbritannien, Frankreich, Westdeutschland und Italien 1945–1950, in: Othmar Nikola Haberl und Lutz Niethammer (Hrsg.), Der Marshall Plan und die europäische Linke, Frankfurt, 1986, S. 99–131.

4 Die Konferenz fand in Essen statt. Es nahmen US-amerikanische und deutsche Historiker teil. Vgl. Lutz Niethammer, Arbeiterbewegung im Kalten Krieg, in: Othmar Nikola Haberl und Lutz Niethammer (Hrsg.), Der Marshall-Plan und die europäische Linke, Hamburg, 1991, S. 577.

5 Zit. in: Karl Lauschke, Hans Böckler, Gewerkschaftlicher Neubeginn 1945 bis 1951, Frankfurt/M, 2005, S. 235.

6 Ebd.

7 Ebd.

8 Ebd., S. 296.

9 Ebd., S. 314.

10 Entschließung einer Betriebsrätekonferenz zum Mitbestimmungsrecht vom 19. Oktober 1950, zit. in: Die Industriegewerkschaft Metall in der Bundesrepublik Deutschland. Quellen zur Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung im 20. Jahrhundert, Band 10, Dokument 15.

11 Hierzu vertiefend: Brief von Siggi Neumann, Referat Betriebsorganisation im SPD-Parteivorstand, an Walter Freitag und Hans Brümmer vom 19. April 1951, in: IG Metall, Quellen und Dokumente, Dokument Nr. 20. Demnach rief die These 37 die Mitglieder der KPD u. a. dazu auf, Kampfhandlungen gegen die »rechten« Gewerkschaftsführer auszulösen.

REZENSIONEN

Axel Weipert
DAS ROTE BERLIN
Eine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung 1830 – 1934

Martin Rüther
Senkrecht stehen bleiben:
Wolfgang Ritzer und die Edelweißpiraten.

BERNHARD HEINZLMAIER
Performer, Styler, Egoisten.
Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben.

Berlin – eine Erfolgsgeschichte der Arbeiterbewegung bis 1933?

Wolf-Dieter Rudolph

Axel Weipert
Das Rote Berlin, Eine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung 1830 – 1934
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2013,
252 S., kart., 29,00 EUR
ISBN 978-3-8305-3242-2

Auf rund 226 Seiten schildert Axel Weipert die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung. Dabei zeigt er den langen Weg von den ersten Schritten 1830 bis hin zum Bestehen einer Hunderttausende von Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern umfassenden Massenbewegung auf. Die Schilderung endet zu Recht 1934 mit der kurzen Darstellung der Zerschlagung der organisierten Arbeitnehmerschaft durch die Nazis.

Erzählt wird die Geschichte der Arbeiterinnen und Arbeiter im Ballungsraum Berlin. Damit ist nicht nur »Alt-Berlin« gemeint, sondern es wird zu Recht auch die Entwicklung der zahlreichen selbstständigen Gemeinden und Städte wie z.B. Spandau und Lichtenberg berücksichtigt, welche 1920 zu »Großberlin« zusammengeschlossen wurden. Zu den »Arbeitern« zählt Weipert die von Zeitgenossen als einfaches Volk oder arbeitende Klassen bezeichneten Menschen also alle Lohnabhängigen ohne relevantes Eigentum an Produktionsmitteln. Die Schilderung der Aktivitäten und Organisationen der Arbeiterschaft beschränkt sich allerdings auf dessen »Linkes Spektrum«. Keinerlei Berücksichtigung finden leider die Aktivitäten der christlichen Gewerkschaften. Zum besseren Verständnis der damaligen Situation wäre es vielleicht auch hilfreich gewesen auf die Aktivitäten der Gelben Gewerkschaften oder das Engagement von Lohnabhängigen in »nationalen« Organisationen wie z. B. dem Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband (DHV) und deren unrühmliche Rolle vor und nach 1933 hinzuweisen.

Um dem Leser ein Gesamtbild der Berliner Arbeiterbewegung zu ermöglichen wird vom Verfasser nicht nur die Entstehung und der Aufbau sowie die Entwicklung der offiziösen Parteien (SPD, USPD, KPD) und Gewerkschaften geschildert, sondern er vergisst zu Recht auch nicht »spontane Aktionen« sowie lose Zusammenschlüsse von Arbeiterinnen und Arbeitern wie z. B. den »Wilden Cliquen« oder aber die Revolutionären Obleute, ohne deren Wirken die Novemberrevolution 1918 in Berlin so nicht hätte stattfinden können.

Um es gleich zu Beginn zu sagen: Das Buch ist nicht nur gut lesbar, sondern insbesondere auch verständlich geschrieben. Der Leser wird in die Lage versetzt, die Situation und Zustände in der jeweiligen Zeit zu erfassen und nachzuvollziehen. Dazu trägt wesentlich bei, dass Weipert immer wieder geschickt seine Darstellung mit dem Abdruck von Schilderungen von Zeitzeugen verknüpft (z. B. der Augenzeugenbericht über die Verhaftung von Karl Liebknecht am 1. Mai 1916). Natürlich fehlen auch nicht Auszüge aus zeitgenössischen Presseorganen, Flugblättern und Polizeiberichten.

Durchgehend für den gesamten Zeitraum von über einhundert Jahren werden die zum Teil desaströsen und aus Sicht unserer Zeit schwer zu glaubenden Lebens- und Arbeitsbedingungen der kleinen Leute in Berlin geschildert. Dadurch wird beim Leser auch Verständnis für die Reaktionen und Aktivitäten der Arbeiterinnen und Arbeiter auf diese unerträglichen Zustände geweckt.

Denn eines ist nach der Lektüre des Werkes klar: Durch die Geschichte Berlins ziehen sich »Pöbelexzesse« und Volkstumulte. Der gesamte Zeitraum zeichnet sich durch diese in einer Metropole wie Berlin auch gut zu praktizierende Protestkultur aus. Immer wieder gibt es – größtenteils unorganisiert und von den offiziellen Organisationen der Arbeiterschaft ungern und kritisch gesehen – Versammlungen von zum Teil Tausenden von Menschen. Immer wieder werden derartige Aktivitäten und Unruhen geschildert. Diese reichen von Plünderungen insbesondere von Lebensmittelgeschäften über gewaltsame Auseinandersetzungen mit der Polizei aber auch politischen Gegner bis hin zu Streiks. Gerade bei letzteren schildert der Verfasser nicht nur die jeweiligen Ursachen, sondern zeigt auch die äußerst rüde Reaktion der Arbeitgeber im Verbund mit den Behörden selbst bei kleinsten Forderungen der Arbeiterschaft. Dabei wird das Engagement der Arbeiterfrauen im gesamten Zeitraum verdeutlicht, welche bei vielen Aktionen die Hauptakteurinnen waren.

Die Geschichte des Roten Berlins lässt der Verfasser dann auch mit einer Spontanaktion von »meistens jungen Leuten aus den arbeitenden Klassen« beginnen, der so genannten »Schneiderrevolution«, in welcher es unter anderem um die Forderung »keine neuen Maschinen«, auch um die Aufhebung des Rauchverbots in der Öffentlichkeit ging – ein Musterbeispiel für die damalige staatliche Willkür.

Erst mit der in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzenden Industrialisierung in Berlin entwickelte sich hier relativ schnell eine neue organisierte Bewegung zur Vertretung von Arbeiterinteressen, wie z. B. die »Arbeiterverbrüderung«. Im Folgenden wird dann der während der 1848er Revolution beginnende Prozess einer langsamen organisatorischen Verfestigung der Arbeiterbewegung geschildert. In diesen Zusammenhang gehört berechtigterweise darauf hingewiesen, dass die Arbeiterschaft sich während der 1848er Revolution nicht nur stark engagierte, sondern einen

»Durchgehend für den gesamten Zeitraum von über einhundert Jahren werden die zum Teil desaströsen und aus Sicht unserer Zeit schwer zu glaubenden Lebens- und Arbeitsbedingungen der kleinen Leute in Berlin geschildert.«

Axel Weipert
Das Rote Berlin, Eine Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung 1830 – 1934
Berliner Wissenschafts-Verlag, Berlin 2013,
252 S., kart., 29,00 EUR

nicht unerheblichen Beitrag zur Durchführung leistete. In diesem Zusammenhang wird das Engagement der Frauen aus den unteren Schichten hervorgehoben. Die zum Teil federführende Rolle der Frauen wird im Übrigen auch bei allen später stattfindenden Aktionen und Protesten verdeutlicht.

Nach dem Scheitern der 1848er Revolution folgte eine Restaurationsphase, welche bis 1858 andauerte. Ab diesem Zeitpunkt war die Gründung von Arbeiterorganisationen wieder zulässig, federführend bei der Gründung von Arbeitervereinen waren Liberale der Fortschrittspartei, welche vornehmlich eine Anlehnung der Arbeiterschaft an das Bürgertum erreichen wollten. 1868 erfolgte dann eine später immer wieder in der organisierten Arbeitnehmerschaft zu beobachtende Spaltung derselben. Der linke Flügel gründete den demokratischen Arbeiterverein, welcher zur Berliner Keimzelle der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei wurde. Parallel zur Entwicklung von Parteien kam es trotz Koalitionsverbot zur Gründung erster Gewerkschaften gerade auch in Berlin.

In der Zeit des Kaiserreiches war Berlin im Übrigen kein Zentrum der Arbeiterbewegung, was sowohl anhand der Mitgliederzahl der Arbeiterparteien als auch an der Anzahl der Wählerstimmen bei der Reichstagswahl 1861 deutlich wird. Das änderte sich erst ab 1875 infolge der in Gotha beschlossenen Vereinigung der beiden Parteien ADAV und SDAP zur Sozialistischen Arbeiterpartei. Von nun an begann – unterbrochen durch das Sozialistengesetz – eine regelrechte Erfolgsstory. So konnte 1887 August Bebel triumphierend erklären »Berlin gehört uns«.

Das Kapitel über die Kaiserzeit enthält naturgemäß auch die Schilderung vieler Aktionen der Arbeiterschaft. Dabei ging es auch um den Kampf um den 1. Mai. Im Rahmen zahlreicher Beispiele werden die zum 100. Jahrestag 2010 in der Presse besonders hervorgehobenen »Moabiter Unruhen« geschildert, welche ihren Ursprung in einem vom Transportarbeiter-Verband organisierten Streik um Lohnerhöhung hatten. Aber auch hier vergisst Weipert nicht die von den offiziellen Arbeiterorganisationen kritisch gesehenen Proteste zu schildern, wie die z. B. von Arbeitslosen.

Schon in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war Berlin nicht zuletzt aufgrund der organisierten Arbeiterschaft Zentrum der Antikriegsbewegung. Nach der Burgfriedenspolitik spielte die Arbeiterschaft in Berlin eine wichtige Rolle bei der Entstehung oppositioneller Strömungen. Von daher war es nicht verwunderlich, dass Berlin zur Hochburg der USPD wurde. Dies zeigte sich spätestens bei den 1918 von den Revolutionären Obleuten organisierten Januarstreiks, an welchen sich rund eine halbe Million Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in Berlin beteiligten. Auch in den revolutionären Novembertagen des Jahres 1918 kam der SPD erst einmal keine große Bedeutung zu. Den Rahmen des Werkes hätte es gesprengt, die Entwicklung von den Arbeiter- und Soldatenräten über den sogenannten Spartakus-Aufstand im Januar 1919 bis hin zum Kapp-Putsch 1920 und deren Niederschlagung primär durch die Arbeiterschaft detailliert zu erläutern.

Unbedingt lesenswert ist dann das Kapitel über das linke Milieu neben der Parteipolitik. Hier werden alle »Vorfeldorganisationen« kurz erwähnt. Das reicht von der auch in Berlin relativ spät gegründeten Arbeiterjugendbewegung, welche etwas zu knapp abgehandelt wird, über den Arbeiterradiobund oder Arbeitersport bis hin zur Arbeiterwohlfahrt (AWO) und Organisationen wie dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Viele der Organisationen waren gerade auch als Unterstützer in Wahlkämpfen unentbehrlich. Gerne hätte man hier mehr zur Entwicklung und personellen Verzahnung derselben mit den Arbeiterparteien erfahren. Auch die Vielfalt der Berliner Arbeiterjugendbewegung wäre schilderungswürdig gewesen. In diesem Kapitel wird auch das Phänomen der »Wilden Cliquen« beschrieben, in welchen sich um 1930 Arbeiterjugendliche zusammenfanden. Darüber hinaus erfährt der Leser auch etwas über das ehrgeizigste kommunalpolitische Projekt in der Weimarer Zeit nämlich den sozialen Wohnungsbau und dessen Bedeutung – dem heutigen Berliner Senat zur Lektüre empfohlen. Es fehlt hier meines Erachtens eine kurze Darstellung der Angestelltenbewegung sowie der Organisationsversuche von Hausangestellten/Heimarbeitern.

Im Kapitel »Weimar« wird die Entwicklung der KPD und ihrer Politik dargestellt. Dabei wird auch die fatale Einordnung der SPD als »Sozialfaschisten« mit den entsprechenden Auswirkungen auf die politische Durchschlagskraft verdeutlicht. Die in der Spätzeit der Weimarer Republik vornehmlich von der Arbeiterjugend vorgeschlagene Einheitsfront gegen den wachsenden Faschismus scheiterte an der starren Haltung sowohl der SPD als auch der KPD. Die in dieser Phase stattgefundenen Abspaltungen (SAP und KPO) blieben mitglieder- und wählermäßig auch in Berlin ohne Resonanz. In dem Kapitel weist der Verfasser noch auf die heute vergessene Existenz von so genannten Erwerbslosen-Räten hin. Abschließend wird geschildert, dass die Nazis nach ihrer Machtergreifung noch längere Zeit Schwierigkeiten hatten in der Hochburg der Arbeiterbewegung Fuß zu fassen. Hier werden nicht nur erste Widerstandsversuche geschildert, sondern auch die Methoden der Nazis, wobei hier besonders schreckliche Ereignisse wie die so genannten Köpenicker Blutwoche hervorstehen. Verschwiegen werden auch nicht die skandalösen Anbiederungsversuche der freien Gewerkschaften an die neuen Machthaber. In diesem Zusammenhang wäre es zuträglich gewesen, auf die schrittweise Ausschaltung der vornehmlich den freien Gewerkschaften angehörenden Betriebsräte einzugehen.

Das Buch bietet einen Überblick über die Geschichte der Berliner Arbeiterbewegung, wobei der Verfasser zahlreiche Ereignisse detailliert schildert. Der bzw. die Interessierte und der bzw. die Hobbyhistoriker/in werden viele Anregungen zum Vertiefen bzw. Weiterforschen entnehmen können. ■

In der Zeit des Kaiserreiches war Berlin im Übrigen kein Zentrum der Arbeiterbewegung, was sowohl anhand der Mitgliederzahl der Arbeiterparteien als auch an der Anzahl der Wählerstimmen bei der Reichstagswahl 1861 deutlich wird. Das änderte sich erst ab 1875 infolge der in Gotha beschlossenen Vereinigung der beiden Parteien ADAV und SDAP zur Sozialistischen Arbeiterpartei. Von nun an begann – unterbrochen durch das Sozialistengesetz – eine regelrechte Erfolgsstory. So konnte 1887 August Bebel triumphierend erklären »Berlin gehört uns«

Das Buch ist nicht nur gut lesbar, sondern insbesondere auch verständlich geschrieben.«

Von der Tragik eines Edelweißpiraten

Wolfgang Uellenberg-van Dawen

Martin Rüther, »Senkrecht stehen bleiben«: Wolfgang Ritzer und die Edelweißpiraten. Unangepasstes Jugendverhalten im Nationalsozialismus und dessen späte Verarbeitung. Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Band 21, 296 Seiten, ISBN 978-3-95451-605-6, 29,95 EUR

Bereits 1957 hatte Arno Klönne sich jenen oppositionellen Jugendgruppen gewidmet, die sich während des Krieges in mehreren deutschen Städten gebildet und sich dem Drill der HJ-Dienste entzogen hatten: »Die Grenzen dieser, unter dem Stichwort Edelweißpiraten begriffenen Jugendhorden sind durchweg außerordentlich fließend; hier treten Einflüsse und Fortsetzungen freier bündischer Jugendbewegung mit Elementen sozialistischer und konfessioneller Jugend zusammen, im Kriege ist oft auch die Abgrenzung gegenüber halb-kriminellen Jugendbanden (deren Entstehen in der Kriegssituation leicht erklärlich ist) nicht mehr genau zu ziehen.«[1]

Wer und was jene Gruppen wirklich gewesen sind, ob und inwieweit sie zum Widerstand gegen das 3. Reich zählten – diese Frage interessierte über lange Jahre hinweg weder die Forschung in der DDR noch in der Bundesrepublik. Erst in den 1970er-Jahren lenkte die Kontroverse über die am 10. November 1944 in Köln-Ehrenfeld öffentlich hingerichteten 13 Deutschen die Aufmerksamkeit wieder auf jene Jugendopposition, die unter dem Sammelbegriff der Edelweißpiraten von HJ und Gestapo gnadenlos verfolgt wurde.

Der Journalist Matthias von Hellfeld widmete seine Darstellung der Ehrenfelder Gruppe vor allem deren jüngsten Mitgliedern und jenen, die wie der Sülzer Edelweißpirat Jean Jülich in die Repressions- und Verfolgungsmaßnahmen der Gestapo geraten waren. Hingegen wurde von den Behörden aber auch in der Öffentlichkeit lange Zeit bestritten, dass die Ehrenfelder Gruppe eine Widerstandsgruppe war.

Heute sind die Edelweißpiraten zum Symbol der zweiten Phase des Jugendwiderstandes gegen das 3. Reich geworden, nachdem spätestens 1938 die Widerstandsgruppen der konfessionellen, bündischen und vor allem der politischen Jugendgruppen zerschlagen worden waren.«

Diese Kölner Kontroverse, die dann durch den damaligen Regierungspräsidenten Jürgen Roters mit der Anerkennung der Jugendlichen als Widerstandskämpfer beendet wurde, verstellte lange Jahre den Blick auf die Vielfalt oppositioneller Jugendgruppen nicht nur in Köln, sondern auch in vielen anderen Städten. Eine umfassendere Darstellung legte u. a. Detlef Peukert vor.[2] Heute sind die Edelweißpiraten zum Symbol der zweiten Phase des Jugendwiderstandes gegen das 3. Reich geworden, nachdem spätestens 1938 die Widerstandsgruppen der konfessionellen, bündischen und vor allem der politischen Jugendgruppen zerschlagen worden waren.

Aber gerade darum ist Martin Rüthers Buch über das unangepasste Jugendverhalten im Nationalsozialismus und dessen späte Verarbeitung so notwendig, eröffnet es doch einen differenzierten Blick auf jene widerständigen Jugendlichen. Im Mittelpunkt der Darstellung steht der Edelweißpirat Wolfgang Ritzer. Die Begegnung mit ihm und sein Nachlass gaben den Anstoß für den Kölner Historiker und Kurator des Forschungsbereichs Jugend des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Martin Rüther, noch einmal genauer hinzusehen.

1925 geboren stammte Ritzer nicht aus dem Arbeitermilieu. Seine Eltern waren selbstständige Kaufleute, gehörten zum unteren Mittelstand und waren katholisch. Sie lehnten den Nationalsozialismus ab und verkehrten privat wie beruflich mit Jüdinnen und Juden. Wolfgang trat 1932 der katholischen Jungschar bei und blieb ihr Mitglied bis 1937, als sich die Jungschar unter dem Druck des NS-Regimes nur noch auf den kirchlichen Raum beschränkte. Wolfgang wurde formell Mitglied von Jungvolk und HJ, suchte sich aber dem vormilitärischen Drill zu entziehen. So weigerte er sich beim Fahnenappell der Schule in HJ-Uniform zu erscheinen. Seine Weigerung, am 10. November 1938 die Folgen der Reichsprogromnacht in Köln im Sinne des Regimes zu würdigen, beendete seine Schullaufbahn. Wolfgang hatte gesehen, wie ein SS-Mann eine alte Frau misshandelt hatte und gab statt des geforderten regimetreuen Erlebnisberichts ein leeres Blatt ab. Die Noten gingen von da an nach unten und Ritzer konnte nur mit Mühe eine kaufmännische Lehre abschließen. Seit 1938 gehörte er zu jenen

Jugendlichen, die sich der allgegenwärtigen Staatsjugend entzogen, sich nicht anpassten, sondern ihre Freizeit auf den Plätzen der Städte und am Wochenende auf Fahrt verbrachten. Diese lockeren Gruppen der damals 15 – 17-Jährigen folgten jener ersten Welle unangepasster Jugendlicher, die als bündische Jugendliche, als Nerother oder Navajos noch vor 1933 und nach 1933 in Köln weit verbreitet waren. Sie waren 17 – 20 Jahre alt, berufstätig und in Ausbildung, knüpften bewusst an bündische Traditionen und deren Liedgut, Kluft und Fahrtenkultur an, die Beziehung zwischen den Geschlechtern spielte eine Rolle und vor allem: Sie setzen sich aktiv gegen die HJ und deren Streifendienst zur Wehr. Die HJ aber mehr noch die Gestapo und die Gerichtsbarkeit bekämpften diese Jugendgruppen brutal. Außerhalb des offiziellen staatlich verordneten Jugendlebens war jedes abweichende Verhalten Opposition. Martin Rüther arbeitet heraus, dass es sich darin vom politisch motivierten Widerstand unterschied, auch wenn dabei die Grenzen fließend waren. Fließend, weil es in den Gruppen der Unangepassten auch politisch sozialisierte gab, wie die junge Kommunistin »Mucki« Kühlem (Koch). Nach der Zerschlagung der Navajo-Gruppen war der Bezug zum bündischen Gedankengut eher symbolisch. Bis in die ersten Kriegsjahre hinein versuchten die unangepassten Gruppen auf Fahrt zu gehen und sich zu treffen. Aber HJ und Gestapo zerstörten gezielt jeden Freiraum und auch Wolfgang Ritzer wurde zum Opfer dieser Verfolgung, von Verhören und Misshandlungen. Dem zunehmenden Druck entzog er sich dann durch die Meldung zum Reichsarbeitsdienst und als 17-Jähriger zur Wehrmacht. Aber auch dort wurde er immer wieder verhört und entkam nur knapp der Verurteilung wegen eines Spottgedichts auf Adolf Hitler.

Wehrmachtsdienst und ab 1944 Kriegsgefangenschaft verhinderten, dass Wolfgang Ritzer zu jenen unangepassten und dadurch auch oppositionellen Jugendlichen stieß, die dann in der Katastrophen- und Zusammenbruchsgesellschaft im bombardierten und zerstörten Köln sich genau auf jener Grenze zwischen Opposition und kriminellen Handlungen bewegten, wie sie Klönne schon angedeutet hatte. Rüthers Verdienst ist es, das Leben dieser jungen Erwachsenen akribisch, soweit es die Unterlagen zulassen, zu beschreiben. Sie mussten, um zu überleben, auch rauben, sich mit Waffengewalt gegen die HJ und die SS wehren. Jedoch, so Rüther, waren sie keine Kriminellen, ebenso wenig wie jene geflohenen Zwangsarbeiter, die um ihr Überleben kämpften. Jugendopposition – so Rüther – hatte viele Schattierungen und war mehr als komplex. Die Verfolgungsbehörden erkannten auch Unterschiede, griffen jedoch am Ende nur noch zu brutalsten Methoden, wie Zwangsarbeit, Folter und Hinrichtung.

Martin Rüther, »Senkrecht stehen bleiben«:
Wolfgang Ritzer und die Edelweißpiraten.
Unangepasstes Jugendverhalten im Nationalsozialismus und dessen späte Verarbeitung.

Schriftenreihe des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Band 21, 296 Seiten,
ISBN 978-3-95451-605-6, 29,95 EUR

Genau diesem Urteil über die Komplexität oppositionellen Handelns konnte jedoch Wolfgang Ritzer zeit seines Lebens nicht folgen. Und hierin liegt seine Tragik. Ihr ist der zweite Teil des Buches gewidmet. Nach 1945 fand Ritzer nicht die Anerkennung, die er erhofft hatte und auf die er auch zu Recht Anspruch erhob. Er wurde wie viele andere Edelweißpiraten nicht als Widerstandskämpfer anerkannt. Denn die Überlebenden der politischen Opposition in der Kölner VVN sprachen ebenso wie die Alliierten den Edelweißpiraten den politischen Charakter ihres Widerstandes ab. Die Taten der Edelweißpiraten waren für sie eher Dumme-Jungen-Streiche. Die von den Angehörigen des früheren Regimes anfangs dominierten Behörden erkannten die Edelweißpiraten ebenfalls nicht als Widerstandskämpfer an, sondern hielten an den Urteilen der Gestapo und der Gerichtsbarkeit fest, die sie zu Kriminellen stempelten.

Es sind gerade diese Folgen des Widerstandes, jene Narben, die in den Seelen der Verfolgten bleiben, die oft auch von denen übersehen werden, die sich in der Tradition des Widerstandes sehen.«

Als sich Anfang der 1970er Jahre Wissenschaftler ebenso wie engagierte Bürgerinnen und Bürger für die Rehabilitation besonders der Ehrenfelder Gruppe einsetzten, stießen sie jedoch bei Wolfgang Ritzer auf einen erbitterten Gegner. Edelweißpiraten – das waren für ihn nur diejenigen, die mit ihm auf Fahrt gegangen waren, die das bündische Gedankengut und ihre Traditionen hochgehalten hatten, auch wenn dies nur in Anklängen der Fall war. Verbittert lieferte Ritzer windigen Propagandisten aus dem vorgeblich bündischen Lager Material und Munition, um gegen die Rehabilitierung der Edelweißpiraten vorzugehen. Misstrauisch gegenüber jenen, die er als ahnungslose Historiker verachtete, verweigerte er sich aber auch einer eigenen Darstellung der Geschehnisse.

Ritzers erregte Abwehr arbeitet Rüther einfühlsam heraus, ebenso wie die vorsichtige Annäherung Ritzers an das NS–Dokumentationszentrum. Es berührt zu lesen, wie Wolfgang Ritzer sich allmählich im Erzähl-Café für die ehemaligen Verfolgten öffnete, wie er Vertrauen zu Michael Paukner, dem Mann an der Kasse des NS-Dok. und zu Werner Jung, dem Direktor des NS-Dokumentationszentrums fasste. Mehr aber noch beeindruckt die sehr persönliche Erinnerung seiner Nichte Irmi von Eckardstein. Psychotherapeutisch geschult kann sie die durch die Verfolgung und die Nichtanerkennung seines Widerstandes erlittenen Traumata sensibel und mit Respekt interpretieren. Es sind gerade diese Folgen des Widerstandes, jene Narben, die in den Seelen der Verfolgten bleiben, die oft auch von denen übersehen werden, die sich in der Tradition des Widerstandes sehen. Die dem Regime widerstanden – und dazu gehörten die unangepassten Jugendlichen in all ihrer Widersprüchlichkeit – waren keine Heroen oder heldenhafte Kader, sondern junge, sensible Menschen, denen von einem brutalen Regime Unrecht getan wurde und die viele Jahrzehnte darunter litten, dass ihnen die deutsche Nachkriegsgesellschaft und der Nachkriegsstaat, der eine Demokratie sein wollte, die Anerkennung verweigerten.

In seinem Vorwort schreibt Werner Jung: »Es entbehrt nicht einer gewissen Tragik, dass nun Jahre nach seinem Tod ein Buch über Wolfgang Ritzer vorliegt, denn – so skeptisch und misstrauisch wie er war – wollte er nicht im Mittelpunkt stehen und hat das Rampenlicht gescheut. Doch ich bin sicher, Wolfgang wäre mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Am meisten würde er sich darüber wundern, dass sich gleich mehrere Personen so ernsthaft und wertschätzend um ihn und seine Geschichte bemüht haben. Fast schon höre ich ihn sagen, wie der aufmunternd jedes Telefongespräch mit mir beendete: Bleib senkrecht stehen!«

Wer heute genau wissen will, was Edelweißpiraten waren und was Jugendwiderstand gegen das 3. Reich auch bedeutet hat, sollte dieses Buch mit Aufmerksamkeit und Empathie lesen. ■

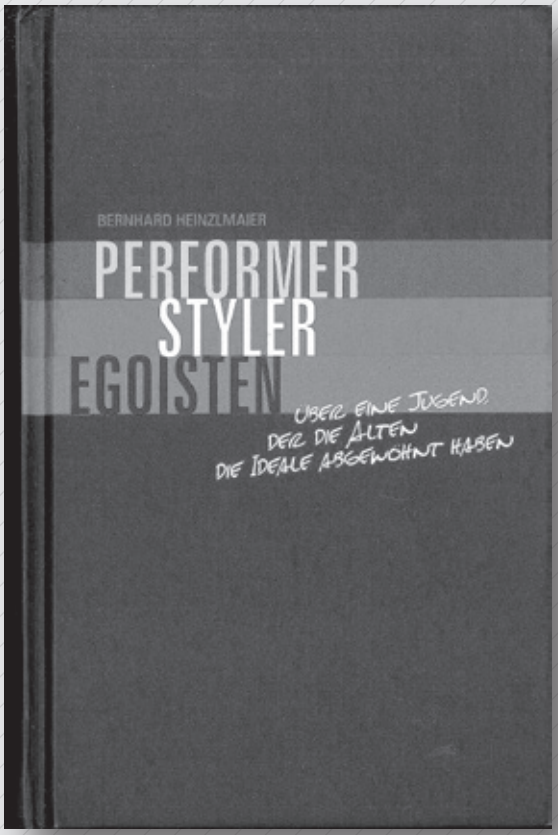
1 Arno Klönne, Gegen den braunen Strom. Ein Bericht über die Jugendopposition im Dritten Reich, 2. Auflage, Hannover und Frankfurt, 1960, S. 107.

2 Detlef Peukert, Die Edelweißpiraten. Protestbewegungen jugendlicher Arbeiter im »Dritten Reich«, Köln, 1995.

Jungsein in Zeiten der Marktgesellschaft

Vincent Knopp

Bernhard Heinzlmaier:
Performer, Styler, Egoisten.
Über eine Jugend, der die Alten
die Ideale abgewöhnt haben.
Berlin, Archiv der Jugendkulturen Verlag KG,
2013, 196 Seiten, ISBN 978-3-943774-43-6,
Preis: 18,00 EUR



In seinem Buch *Performer, Styler, Egoisten: Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben* zeichnet Bernhard Heinzlmaier das Bild einer begrifflich weit gefassten jungen Generation, die sich primär über einen egozentrischen Pragmatismus definieren lasse. Das Berliner Archiv der Jugendkulturen veröffentlichte das 196 Seiten starke Werk im Jahre 2013. Der zu den Mitbegründern des Instituts für Jugendforschung zählende Heinzlmaier forscht selbst seit zwei Jahrzehnten zum Thema Jugend. *Performer, Styler, Egoisten* bündelt die Befunde des Autors, lässt diese in einer normativ vorgetragenen Anklage gegen eine angeblich idealfreie Jugend zusammenlaufen. Welche Thesen stellt Heinzlmaier auf, wie plausibel klingen seine Ausführungen? Inwiefern bietet das Buch offene Flanken und finden sich Anknüpfungspunkte für Kritik?

Der Hintergrund, vor dem Heinzlmaiers Erörterungen spielen, ist eine zunehmend neoliberale Leistungsgesellschaft, der eine Ökonomisierung des Sozialen zugrunde liege. Immer wieder greift der Autor auf den Bielefelder Soziologen Wilhelm Heitmeyer zurück, dessen Langzeitstudie *Deutsche Zustände* die Transformation von der Marktwirtschaft in eine Marktgesellschaft illustriert.[1] Ökonomische Prinzipien diffundierten – aus der Sphäre der Wirtschaft kommend – in sämtliche soziale Funktionssysteme. Ein nahezu sozialdarwinistisches Effizienz- und Leistungsdenken breite sich aus. Insbesondere das Bildungssystem fungiere als Schwungrad dieser Entwicklung – Humboldtsche Ideale erodierten, junge Menschen verließen als Humankapital »mit begrenztem Horizont und engem Herz« (Klappentext) die Bildungseinrichtungen. Auf Ulrich Bröckling rekurrierend, beschreibt Heinzlmaier dessen Denkfigur des unternehmerischen Selbst als charakteristische Subjektivierungsform einer nicht näher definierten Postmoderne.[2] Der Zerfall des Sozialen werfe die Individuen, deren Identitäten immer diffuser würden, auf sich selbst zurück.[3] Die Jugend setze sich aus Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfern zusammen, die nur noch um des persönlichen Nutzens willen (Zweck-)Gemeinschaften eingingen. Die isolierten Individuen kämen auf Märkten aller Art miteinander in Konflikt. Das Gewinner-Verlierer-Prinzip reife in einer höhere Ideale negierenden Gesellschaft zum gedanklichen Fluchtpunkt. Gerade für Jugendliche gelte es, den Status des Losers zu vermeiden.

Dieser herzlosen, pragmatisch-zweckrational denkenden Jugend versucht Heinzlmaier auf die Schliche zu kommen, indem er jene Bereiche beleuchtet, die als zentral für das jugendliche Erleben gelten. Neben dem Bildungssystem wirft der Autor Schlaglichter auf die digitalen Medien, die er als spezifisch jugendlich geprägten Raum begreift. Insbesondere im Internet sieht Heinzlmaier eine Plattform für die Performanz der sich selbst

darstellenden Egoisten und Egoistinnen. Der virtuelle Raum sei bevölkert von mäandernden Monaden, die ihren Körper als vermeintlichen Ausdruck ihrer Individualität in Szene setzten. Statt Inhalt zähle für die Jugend lediglich die äußere Form. Jugendliche seien Augenmenschen, sozialisiert in einer inhaltlich verarmten visuellen Kultur. Wer Jugendliche erreichen wolle, folgert Heinzlmaier, müsse mit Blickfängen arbeiten. Diskursive Kommunikation bleibe hingegen auf der Strecke. Jugendliche verlören den Bezug zu längeren Argumentationen. Stattdessen, so der Autor, wollten sie mit Bildern verführt werden. Die inhaltliche Abstinenz gehe mit einem starken Desinteresse einher, welches Jugendliche politischen Fragen entgegenbrächten. Heinzlmaier führt Forschungsergebnisse an, die eine pessimistische Haltung der Jugend hinsichtlich der Zukunft belegen sollen – als umso frappierender empfindet er den Umstand, dass gleichzeitig politische Apathie herrsche.

Das Aufgreifen verschiedener soziologischer Diskurse (Risikogesellschaft, unternehmerisches Selbst, Marktgesellschaft) zählt zu den Stärken des Buches. Die Analyse der Jugend findet nicht in einem Vakuum statt. Auf die Gesamtgesellschaft abzielende Beobachtungen stecken Heinzlmaiers Thesen einen Rahmen, betten diese in einen breiteren Zusammenhang ein. Die empirischen Befunde, die der Autor mit Blick auf jugendrelevante Sphären bringt, wirken erhellend. Heinzlmaier arbeitet jene Zusammenhänge heraus, ohne deren Analyse sich jugendspezifische Problematiken nicht (mehr) verstehen lassen. Heinzlmaiers Zugang erscheint ganzheitlich, bleibt nicht bei einzelnen Symptomen stehen. Die normative Herangehensweise lässt das Buch wie eine Warnung wirken. *Performer, Styler, Egoisten* ist ein Ausrufezeichen, das die Gefährdung einer instrumentalisierten, konformistischen Jugend deutlich benennt. Jegliche Rebellion gegen die bestehenden (neoliberalen) Verhältnisse werde vom Markt im Keim erstickt und als bloße Geste kapitalisiert. Die Jugend schaffe es nicht, einem, so Heinzlmaier, neokonservativen Zeitgeist ein glaubwürdiges (linkes) Neues entgegenzusetzen.

»Performer, Styler, Egoisten bündelt die Befunde des Autors, lässt diese in einer normativ vorgetragenen Anklage gegen eine angeblich idealfreie Jugend zusammenlaufen.«

Der begrüßenswerte normative Impetus des Buches kann nicht über dessen konzeptionelle Schwächen hinwegtäuschen. Von Anfang an vermeidet es Heinzlmaier, bedeutende Begriffe wie Postmoderne oder Jugend detailliert zu definieren.[4] Das Aufschlüsseln des Moderne-Begriffes hätte die Problematiken heutiger Jugendlicher noch besser historisch herleiten können.[5] Dies gilt insbesondere für den prekären Individualismus, der solidarisches Handeln erschwert und politische Gegenentwürfe unwahrscheinlich macht. Hinsichtlich des Jugend-Begriffes versäumt Heinzlmaier Differenzierungen entlang des Alters. Jugend gerät so zur Catch-All-Phrase, die junge Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, Studierende sowie Schüler und Schülerinnen gleichermaßen miteinschließt. Lebensweltliche Unterschiede zwischen den Gruppen gehen verloren.

Dem Untertitel zufolge fungieren die Alten als Agens, der die Jugend lediglich vor sich her treibe. Die im Buch angeführten Argumentationen sprechen hingegen eine andere Sprache. Hier kommt der Jugend eine die Trends setzende Rolle zu. So bleibt unklar, wer mit Blick auf die Ökonomisierung des Sozialen Koch und wer Kellner ist. Servieren mächtige mittelalte Männer jene neoliberale Brühe, welche die Jungen dann auslöffeln müssen? In Bezug auf den politischen Betrieb schreibt Heinzlmaier, dieser sei »weitgehend jugendfrei«.[6] Anderorts argumentiert der Autor, die jungen Internetaffinen errichteten ästhetische Maßstäbe, die auch an die (biologisch) Alten angelegt würden. Auch für ältere Angestellte sei es zwingend, sich juvenil zu vermarkten, um auf dem Arbeitsmarkt anschlussfähig zu sein. Der Autor schreibt gar von einer »totalen Kommunikation«, welche die Jugendkultur der Gesellschaft insgesamt auferlege.[7]

Dem Buch muss vorgeworfen werden, dass die Jugend insgesamt zu pauschal abgehandelt wird. Jugendszenen, die emanzipatorisches Potenzial enthalten, bleiben unbeachtet. Auf Nachhaltigkeit fokussierte Milieus (z. B. Veganismus, Anti-Castor), kapitalismuskritische Strömungen (z. B. Globalisierungsgegner und –gegnerinnen) oder von künstlerisch-kreativen Menschen bevölkerte Nischen tauchen in Heinzlmaiers Buch schlichtweg nicht auf. Dem Bild, welches das Buch die Jugend betreffend zeichnet, fehlt so ein wichtiges Mosaiksteinchen. Der Autor deutet die Ambivalenz einer Jugend, die zumindest partiell zwischen den Polen

Materialismus und Idealismus hin und her pendelt, lediglich an. Bei aller (notwendigen) Kritik vermeidet es Heinzlmaier, Gegenstrategien aufzuzeigen, was insbesondere aufgrund des normativen Ansatzes wünschenswert gewesen wäre. Inwiefern gibt es Zukunftsperspektiven für eine Jugend, der das Heft des Handelns offenbar aus der Hand genommen wurde? Was ist dem Neoliberalismus entgegenzusetzen? Heinzlmaier kann diese Fragen nicht beantworten, da sein Buch kritisch-emanzipative Jugendmilieus konsequent ignoriert. Der Verdacht, Heinzlmaier habe in der Beschreibung einer konformistisch-konsumistischen Jugend selbst eine lukrative Marktlücke entdeckt, liegt nicht ganz fern.[8] Wer von Büchern, die Jugend als Absatzmarkt thematisieren, nicht nur redet, sondern selbige sogar verfasst, sollte von Neoliberalismus und Konsumierendenmentalität – der Authentizität wegen – lieber schweigen: 1999 publizierte Heinzlmaier das Werk *Jugendmarketing: Setzen Sie Ihre Produkte in Szene.* Das Buch beschreibt, wie Produkte passgenau auf jugendkulturelle Kontexte zugeschnitten werden können. Es versteht sich als Ratgeber für diejenigen, welche der Jugend Dinge und Dienstleistungen verkaufen wollen. Mit Blick auf ebenjene Publikation erhält Heinzlmaiers pejorative Perspektive auf die Jugend einen bitteren Beigeschmack.

Schlussendlich unterlaufen Heinzlmaier rhetorische Ungereimtheiten. Seine Ausführungen sind häufig redundant.[9] Trotz (oder wegen?) seiner thematischen Breite wirkt das Buch insgesamt wenig strukturiert. Es tendiert zu einem Sammelsurium größtenteils interessanter jugendspezifischer Befunde, deren roter Faden die Kritik an der neoliberalen Marktgesellschaft ist.[10] Zum Ende hin werden die Kapitel immer kürzer und nehmen teils den Charakter von Empfehlungen an.[11] Nichtsdestotrotz ist eine Lektüre von *Performer, Styler, Egoisten* zu empfehlen, da das Buch unbestritten für zeitaktuelle Probleme heutiger Jugendlicher sensibilisiert. Der Verweis auf die gegenwärtige Form des Kapitalismus ist plausibel und notwendig. Eine adäquate Annäherung an das Themenfeld Jugend findet statt. ■

1 Vgl. Heitmeyer, Wilhelm, Deutsche Zustände, Folgen 1–10, Frankfurt am Main, 2002 – 2012.

2 Vgl. Bröckling, Ulrich, Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main, 2007.

3 Zum Thema fluide Identität vgl. Baumann, Zygmunt, Flüchtige Moderne, Frankfurt am Main, 2003 sowie Keupp, Heiner, Höfer, Renate (Hg.), Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung, Frankfurt am Main, 1997.

4 In dem Handbuch Kindheits- und Jugendforschung (hg. v. Heinz-Hermann Krüger und Cathleen Grunert 2009) leisten Karin Bock und Sibylle Reinhardt in ihrem Beitrag Jugend und Politik eine umfassende Definition des Jugendbegriffes. Der Artikel thematisiert zudem die politischen Orientierungen zeitgenössischer Jugendlicher.

5 Vgl. Blühdorn, Ingolfur, Simulative Demokratie. Neue Politik nach der postdemokratischen Wende, Berlin, 2013. Blühdorn vertritt einen dreigliedrigen Moderne-Begriff, der hier aus Platzgründen nur äußerst rudimentär skizziert werden kann. Einer ersten, industriell geprägten Moderne mit klar abgrenzbaren Interessengruppen und Identitäten folgte eine zweite Moderne, deren treibende Kraft u. a. die neuen sozialen Bewegungen gewesen seien. Im Zuge einer komplexen Entwicklung (Digitalisierung, Globalisierung) emergierte eine dritte Moderne, die aufgrund fluider persönlicher und kollektiver Identitäten von einer Repräsentationskrise der Demokratie begleitet werde. Typisch für die Individuen der dritten Moderne sei u. a. ihr flexibler Pragmatismus, der sich eher an subjektiven Befindlichkeiten als an gleichbleibenden Interessen und Präferenzen ausrichte.

6 Heinzlmaier, Bernd, Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben, Berlin, 2013, Seite 174.

7 Heinzlmaier, Bernd, Performer, Styler, Egoisten. Über eine Jugend, der die Alten die Ideale abgewöhnt haben, Berlin, 2013, Seite 186.

8 Eine weitere Veröffentlichung des Autors heißt Generation Ego: Die Werte der Jugend im 21. Jahrhundert (zusammen mit Philipp Ikrath, 2013). Frappierender jedoch erscheint eine Publikation Heinzlmaiers aus dem Jahre 1999. In Jugendmarketing: Setzen Sie Ihre Produkte in Szene (mit Beate Großegger und Manfred Zentner) schlüsselt der Autor die Konsumgewohnheiten Jugendlicher auf und gibt Tipps, wie sich diese in ökonomischen Gewinn verwandeln lassen. Heinzlmaier leistet hier genau der konsumorientierten Marktgesellschaft Vorschub, gegen die er in Performer, Styler, Egoisten Sturm läuft. Das Wirken des Marktforschers Heinzlmaier ist also letztlich selbst Teil jenes Problems, gegen das sich der Autor heutzutage emphatisch zu engagieren scheint. Fairerweise ist zu ergänzen, dass Heinzlmaier in seinem neuesten Buch Verleitung zur Unruhe. Zur Hölle mit den Optimisten (2015) eine kritische Gangart einschlägt. Der Autor mokiert sich über den omnipräsenten Konformismus, die – Reminiszenz an die Band Blumfeld – Diktatur der Angepassten.

9 Beispielhaft wird dies auf Seite 134 deutlich, wo Heinzlmaier Erkenntnisse des Instituts für Jugendkulturforschung zweimal anführt und dabei sogar dieselben Worte verwendet.

10 Die Befunde beziehen sich oft auf Österreich. Häufig greift Heinzlmaier auf sehr konkrete Beispiele zurück, deren Verallgemeinerung mit Vorsicht zu genießen ist. So spielt er mehrmals auf die Skater- und Fußballultra-Szene an. Inwieweit diese Milieus Repräsentativität beanspruchen können, bleibt fraglich.

11 Womit wir wieder beim Jugendmarketing wären. Auf den Seiten 184 ff. stellt Heinzlmaier »Grundsätze der Jugendkommunikation« vor. Hier stellt sich die Frage nach dem Adressaten der Ausführungen. Wem nutzt es, die kommunikativen Codes der Jugend zu kennen und diese Gewinn bringend einsetzen zu können?

JUBILÄEN

BILDUNG UND BEGEGNUNG

40 Jahre Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein

CHRISTINE REICH/THOMAS GILL

Vor 40 Jahren wurde im September 1975 die Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein des Landesverbandes Berlin der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken gegründet. Die Gründung erfolgte im Zuge der Förderung von Jugendbildungsstätten durch den Senat Berlin im Rahmen des neu geschaffenen Bildungsurlaubsgesetzes. Die Arbeit wurde in einer Einrichtung mit 45 Betten in Mehrbettzimmern im Bezirk Spandau aufgenommen, die zuvor schon seit den 1950er Jahren als Freizeit-, Bildungs- und Gästehaus der Berliner Falken gedient hatte. Erster langjähriger Vereinsvorsitzender wurde der Falkenfunktionär Heinz »Micky« Beinert. Die Namensgebung nach Kurt Löwenstein lag angesichts dessen Engagements als Neuköllner Schulstadtrat und Vorsitzender der Falken-Vorläuferorganisation Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde nahe.

Bis Ende der 1980er Jahre entwickelte sich ein spezifisches Profil der Einrichtung, welches sich aus der Tradition der Falken und aus verschiedenen Konzepten der Jugendbildung und der Gemeinwesensarbeit speiste. Zielgruppe waren vor allem Arbeiterjugendliche dem damaligen Verständnis entsprechend: Jugendliche, die Hauptschülerinnen bzw. Hauptschüler, Auszubildende oder auch arbeitslos sind und die von außerschulischer politischer Bildung nur sehr schwer erreicht werden. Ein Zugang wurde über Kooperationen mit Schulen, Projektträgern und Oberstufenzentren geschaffen. Mit den bisherigen Lernerfahrungen der Teilnehmenden sollte radikal gebrochen werden. Ziel der Bildungsarbeit war immer auch die Herstellung von Handlungsfähigkeit. Die Produktorientierung der Seminararbeit sollte diese erfahrbar machen: »Wir entwickeln gemeinsam (politische) Aussagen und stellen diese der (Seminar-)Öffentlichkeit vor.«[1]

Weitere wichtige Merkmale der Bildungskonzeption sind die geschlechtsbezogene Herangehensweise, die unterschiedliche Sozialisationshintergründe berücksichtigt, und ein Verständnis von interkultureller Bildung im Sinne des gegenseitigen Kennen- und Verstehenlernens. Mit der Herausgabe der *Spandauer Hefte* wollte die Bildungsstätte einen Beitrag zur Reflexion der außerschulischen Bildung leisten: »Gerade eine Bildungsstätte, die sich insbesondere der Arbeiterjugend verpflichtet fühlt, muss nach unserer Auffassung ihre in der praktischen Arbeit gemachten Erkenntnisse und Erfahrungen publizieren«, hieß es im Vorwort der ersten von insgesamt vier Ausgaben im April 1977.

Umzug nach Werneuchen

Bereits im Jahr 1990 entwickelte sich eine Diskussion bei der SJD – Die Falken und im Verein der Jugendbildungsstätte, die Einrichtung mit erweiterter Konzeption an einem neuen Standort fortzuführen. Eine ganze Reihe von Gründen sprach dafür:

- Das alte Haus in Spandau, welches nicht Eigentum des Vereins war, sollte abgerissen werden und war bereits gekündigt.
- Der Bundesverband der Falken wollte eine zweite Bundesbildungsstätte in den neuen Ländern und in der Nähe Berlins aufbauen.
- Die damals diskutierte Länderfusion Berlin – Brandenburg legte es nahe, die neu gegründeten Brandenburger Falken einzubeziehen.
- Die Veränderungen in Osteuropa ließen es sinnvoll erscheinen, die sich dort gründenden demokratisch-sozialistischen Jugendverbände mit in den Blick zu nehmen.
- Auch spielten die Überlegungen eine Rolle, langfristig den Bestand der Einrichtung dadurch zu sichern, dass sie durch die Erweiterung künftig auf mehr Standbeinen stehen kann.

Bei der Realisierung mussten etliche Hürden überwunden werden. Im November 1994 übertrug das Land Berlin der Jugendbildungsstätte Kurt Löwenstein e.V. schließlich die Nutzung des ehemaligen Johannaheims in Werneuchen.

Gleichzeitig verändert sich unmittelbar nach der Maueröffnung die Konzeption. Erste Kontakte zu Ostberliner Schulen wurden aufgenommen, um mit ihnen Begegnungsseminare mit Westberlinern und Westberlinerinnen durchzuführen.

Schon ab 1990/91 wurde versucht, der geänderten politischen Situation Rechnung zu tragen. Eine erste deutsch-polnische Schulbegegnung mit einem Partner in Warschau wurde durchgeführt. Weitere Begegnungen mit den baltischen Staaten mit offenem Austauschcharakter folgten gleich Anfang der 90er-Jahre. Diese unterschieden sich alle deutlich von den eher offiziellen Jugendaustauschveranstaltungen vor 1989, die regelmäßig mit Partnern aus der Sowjetunion, der ČSSR und der DDR stattgefunden hatten. 1999 wurden die ersten internationalen Seminare mit Partnern aus Ost- und Westeuropa der Schwesterorganisationen der SJD – Die Falken organisiert.

1995 fand im heutigen Saal der Bildungsstätte die entscheidende Mitgliederversammlung für eine neue Weichenstellung des Vereins statt. Eine Satzungsänderung führte zu den heutigen Vereinsstrukturen. Viele Bedenken zu dem Projekt in Werneuchen standen im Raum. Letztendlich fiel der Beschluss, das Wagnis einzugehen. In den Jahren 1996 bis 2000 wurde das dringend sanierungsbedürftige Gebäude instandgesetzt und umgebaut. 1997 nahm die Jugendbildungsstätte ihre Arbeit auf der Baustelle auf. Zwischendrin war die Bildungsstätte seit 1994 im Spandauer Amalienhof vorübergehend heimisch geworden.

Mit den bisherigen Lernerfahrungen der Teilnehmenden sollte radikal gebrochen werden. Ziel der Bildungsarbeit war immer auch die Herstellung von Handlungsfähigkeit.«

Schwerpunkte und Ziele

Seit fast 20 Jahren finden inzwischen Seminare im ehemaligen Johannaheim in Werftpfuhl statt. Schwerpunkt der Bildungsarbeit bilden weiterhin die Seminare in Kooperation mit Schulen und Ausbildungsträgern aus Berlin und Brandenburg. In den letzten Jahren waren dies jährlich rund 50 drei- bis fünftägige Projektfahren. Ziel der Bildungsarbeit ist es, junge Menschen zu befähigen, ihre eigene Situation im gesellschaftspolitischen Kontext analysieren zu lernen, sich selbst zu behaupten und die eigenen Interessen zu vertreten. Entsprechend wird mit biographischen, produkt- und prozessorientierten Methoden in Kleingruppen gearbeitet, stehen geschlechtsbezogene und erfahrungsnahe Herangehensweisen im Mittelpunkt.

Was 1990 mit einem ersten deutsch-polnischen Seminar begann, ist inzwischen ein eigener Arbeitsbereich mit einigen etablierten Großveranstaltungen und Teilnehmenden aus ganz Europa und Israel/Palästina geworden. Die internationale Bildungs- und Begegnungsarbeit hat den Gesamtcharakter der Einrichtung verändert. Diese Ausweitung ist auch möglich geworden, da sich in zahlreichen Ländern Osteuropas Partnerorganisationen der SJD – Die Falken etabliert haben, die versuchen eine demokratisch-sozialistische Jugendarbeit aufzubauen. Nachdem bis ca. 2005 die Teilnehmenden überwiegend aus Osteuropa kamen, besteht inzwischen eine relative Ausgewogenheit mit einigen Länderschwerpunkten. Neben der internationalen Winterschule und Queer Easter finden auch regelmäßig Schüler- und Schülerinnenbegegnungen zum Beispiel mit Partnern aus Israel und Polen statt.

Im Jahr 2003 gelang es der Bildungsstätte erstmals, ein mehrjähriges Modellprojekt bewilligt zu bekommen. Die mehrjährige Arbeit mit zum Teil externer wissenschaftlicher Begleitung hat es der Bildungsstätte möglich gemacht, zu aktuellen Fragestellungen didaktische Konzepte zu entwickeln.

Bezug zu aktuellen Themen

Bei dem aktuellen Projekt *Es ist Deine Kampagne*, welches von 2014 bis 2019 (in Kooperation mit dem Salvador-Allende-Haus in Oer-Erkenschwick) durchgeführt wird, wollen wir der Präsenz von Rechtsextremen im Umfeld von Unterkünften für Geflüchtete offensiv entgegentreten. Jugendliche sollen in die Lage versetzt werden, vor Ort und in den sozialen Medien aktiv für eine demokratische Kultur einzutreten. Sie sollen auf Gleichaltrige einwirken, rechtsextremen Argumentationsmustern entgegen treten und sich für eine demokratische Alltagskultur einsetzen. Das Projekt will damit einen Beitrag der politischen Jugendbildung leisten angesichts der Entwicklung Deutschlands nicht nur zum Einwanderungs- sondern auch zum Exilland.

Über die Durchführung zweier Modellprojekte ist es gelungen, Ansätze der außerschulischen politischen Bildung für die Zielgruppe Grundschülerinnen und -schüler zu entwickeln. Ausgehend von der Annahme, dass bereits Kinder dazu in der Lage sind, ihre Interessen zu artikulieren und gesellschaftliche Zusammenhänge zu begreifen, wurden Angebote erprobt, die diese befähigen wollen, ihre Interessen und Rechte selbst zu vertreten. 2015 erhielt die Bildungsstätte den ersten Preis der politischen Bildung für ein Grundschulprojekt.

In den 2000er Jahren fanden mehrtägige Kongresse zu den Perspektiven der SJD – die Falken begleitet durch die Bildungsstätte statt. Durch Vorträge und Workshops wurden grundlegende Fragen der sozialistischen Jugendverbandsarbeit und des politischen und pädagogischen Selbstverständnisses des Verbandes diskutiert. Seit Ende der 90er-Jahre findet jährlich die Großveranstaltung *Rosa und Karl* mit bis zu 200 Teilnehmenden statt. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung stehen Workshops zu strategischen Fragen in Geschichte und Gegenwart der sozialistischen Bewegung.

Anti-Rassismus und Anti-Sexismus sind zentrale Prinzipien unseres Selbstverständnisses und unseres Handelns. Dabei geht es nicht nur um einen Abwehrkampf gegen ausgrenzende und diskriminierende Tendenzen in unserer Gesellschaft, sondern auch um die Utopie des gewaltfreien demokratischen Zusammenlebens, der streitbaren Toleranz und der Selbstbestimmung und Freiheit der

Menschen. In der Auseinandersetzung mit Diversity-Konzepten ist es uns wichtig, nicht nur die Anerkennung von Vielfalt zu thematisieren sondern auch soziale Ungleichheit und Strukturen der gesellschaftlichen Herrschaft. Mit dem Konzept der Inklusion verbinden sich für uns individuelle Rechte auf soziale und politische Teilhabe, die Anerkennung menschlicher Würde und der menschenrechtliche Auftrag der Schaffung der entsprechenden gesellschaftlichen Voraussetzungen.

Seit Jahren arbeiten wir als zuverlässiger Kooperationspartner sehr erfolgreich mit Schulen und Ausbildungsträgern aus Berlin und Brandenburg, verschiedenen Jugendprojekten und Verbänden und internationalen Partnern zusammen. Als Bundesbildungsstätte der Sozialistischen Jugend Deutschlands – die Falken können wir auf die Erfahrungen und Kompetenzen der internationalen Falken-Bewegung bauen. Wir erhalten von zahlreichen öffentlichen und nichtöffentlichen Stellen finanzielle Zuwendungen für unsere Bildungsarbeit. Eine besondere Bedeutung hat dabei die Grundfinanzierung durch die Länder Berlin und Brandenburg. Auch für die Region übernimmt die Bildungsstätte Verantwortung. Sie ist Mitglied im Verein Regionalpark Barnimer Feldmark, kooperiert mit Schulen aus dem Landkreis und leistet mit ihren Übernachtungszahlen einen wichtigen Beitrag zum Tourismus in der Region.

Selbstverständnis

Bei allen Veränderungen sind über die 40 Jahre des Bestehens der Bildungsstätte die Aktiven, die die Arbeit der Bildungsstätte getragen haben, den Zielen, wie sie im Leitbild formuliert sind, verpflichtet geblieben: »Wir verstehen unsere Bildungsarbeit als Teil der Auseinandersetzung für eine Welt, in der Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit herrschen, die ohne Ausbeutung von Menschen durch Menschen funktioniert und in der Herrschaft und Hierarchien abgebaut sind. Das Miteinander ist von umfassender Selbstbestimmung, Anerkennung von Differenz und Vielfalt, Respekt, Solidarität und Demokratie als Lebensform bestimmt. Bildung als Grundlage für Mündigkeit und Emanzipation ist eine wichtige Voraussetzung, um die Welt in diesem Sinne zu verändern. Wir wollen die Teilnehmenden zur Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Widersprüchen anregen und befähigen. Dabei soll gesellschaftliche Herrschaft kenntlich und somit durchschaubar gemacht werden. Die Teilnehmenden selbst – ihre Erfahrungen, Interessen, Wünsche und Zukunftsvorstellungen – sind Ausgangspunkt der Bildungsprozesse. Wir unterstützen junge Menschen, ein selbst bestimmtes Leben zu führen und Gesellschaft demokratisch zu gestalten. Gegenwelt wird durch andere Lernformen erfahrbar. Wir fördern demokratische Einstellungen, Verhaltensweisen und Strukturen, die Bereitschaft zum gesellschaftspolitischen Engagement ebenso wie Empathie, Analyse- und Kritikfähigkeit.« ■

1 Aus der Selbstdarstellungsbroschüre der Jugendbildungsstätte.

Das Kurt-Löwenstein-Haus 2015
Quelle: K.Zimmermann

JUBILÄEN

DIE OSTWESTFÄLISCHEN FALKEN Sie waren wer – und sie waren es immer ganz.

BODO BRÜCHER ZUR 70-JAHRFEIER DES BEZIRKES IM NOVEMBER UND DAS BUCH DAZU

Es ist vielleicht etwas ungewöhnlich, ein 70-jähriges Jubiläum zu feiern. Fünfzig Jahre, hundert Jahre, also wenn sich Jahrzehnte »runden«, das wäre zu verstehen. Doch der Bezirk Ostwestfalen-Lippe, oder besser gesagt, die Altfalken, wie man oft sagt, in Kooperation mit dem Kreisverband Bielefeld der Sozialistischen Jugend Deutschlands – Die Falken werden am 14. November 2015 der Gründung der Falken nach Krieg und Faschismus in Bielefeld in der Hechelei[1] gedenken. Das Jahr 1945 fordert zu einer solchen Rückbesinnung auf.

Der Gedanke dazu kam im Sommer 2014 auf, als sich ehemalige Bezirksvorsitzende und Bezirksgeschäftsführer der Falken in Ostwestfalen-Lippe zu einem Gespräch mit Dörte Hein und mir versammelten, in dem versucht wurde, die Kontakte des Bezirkes mit der FDJ in den 1960er, 1970er und 1980er Jahren zu Papier zu bringen.

Anlass zu dem nun geplanten Treffen im November sollte aber nicht nur eine Fortsetzung der traditionellen »Altfalkentreffen« sein: die Rückbesinnung auf das Jahr 1945 und die siebzigjährige Geschichte sollten in den Mittelpunkt dieser Veranstaltung gestellt werden. Ein überblickhaftes Bild über diese Entwicklung sollte der heutigen Generation vermitteln, »wie es damals war«. Es musste deshalb eine geschichtliche Darstellung erstellt werden, denn nur über die Jahrzehnte bis 1970 vermittelt das Buch »Hebt unsere Fahnen in den Wind« einen Überblick.[2]

Mitglieder der vorbereitenden Gruppe trugen Material zusammen, das diese Zeit belegt. Bei anderen ehemaligen Angehörigen wurde recherchiert. Archive wurden aufgesucht, und natürlich auch das Archiv der Arbeiterjugendbewegung. Die Leiterin des Archivs unterstützte die Arbeiten soweit möglich. Entstanden ist nun ein Buch von fast 120 Seiten, das reich bebildert mit dokumentarischen Fotos und Texten ein lebendiges Bild der siebzigjährigen Geschichte vermittelt.[3] Es sollte begreiflicherweise nicht die Absicht der Autoren sein, die Geschichte chronologisch aufzuzeichnen. An beispielhaften Eckpunkten dieser Entwicklung sollte deutlich werden, wie sich die politische, pädagogische und organisatorische Entwicklung darstellt.

Ein kurzer Rückblick auf den Neubeginn 1945 führt in das Buch ein. Ihm folgt, was Gruppenleben, Zeltlager und politische Aktionen an authentischen Zeitzeugenberichten aussagen, wie vielseitig, lebendig und manchmal wohl auch dramatisch sich diese Jahrzehnte sozialistischer Jugendarbeit in Ostwestfalen-Lippe darstellen. Auffallend hier die Geschichte der Zeltlager, die in den ersten Jahrzehnten auf dem Zeltlagerplatz bei Haus Neuland durchgeführt wurden – darunter ein erstes offenes Lager mit fast 1000 teilnehmenden Kindern und Jugendlichen, eine sozialpädagogische und sozialpolitische Leistung, spannend aber auch das Beispiel eines antiautoritären Experimentes mit dem Zeltlager in Longarisse 1969, so dass sich der Vorsitzendes des SPD-Unterbezirkes Karl-Joseph Denzer in der Neuen Westfälischen äußerte: »Die SPD hat weder politisch noch organisatorisch mit der Sozialistischen Jugend – Die Falken etwas zu tun.«.

Später dann standen Zeltlager in Ungarn im Mittelpunkt der pädagogischen und immer auch politischen Aktivitäten. Vorbildlich war die Bildungsarbeit des Bezirks.

Schwierig für alle Gruppen, die nach 1945 gegründet wurden: der Mangel an Räumen, in denen die Gruppenstunden oder auch Veranstaltungen mit einer größeren Teilnehmerzahl stattfinden

konnten. Hier war der Bezirk Ostwestfalen-Lippe einer der ersten im Verband, in dem die Mitglieder wahrhaft im Wortsinne zupackten. In Eigenarbeit entstand auf einem Platz in der Senne, nahe bei Oerlinghausen, heute zu Bielefeld gehörend, das «Jugendheim« Haus Neuland. Das Gelände um das Haus herum ermöglichte zudem, dort größere Zeltlager durchzuführen. Später erwarben die Falken einen Zeltlagerplatz in Walsrode, auf dem auch ein internationales Camp stattfand.

Was den Bezirk Ostwestfalen-Lippe in den etwa 50 ersten Jahren seine Bestehens besonders beschilderte, waren seine politischen Aktionen, mit denen er auch im Gesamtverband bekannt wurde, ein »linker« Bezirk, der sich durch internationale Arbeit und durch antimilitaristische Traditionen und Aktionen auszeichnete. Eingemischt haben sich die ostwestfälischen Falken aber auch oft in örtlich bezogene politische Auseinandersetzungen.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die herkömmliche Jugendarbeit mehr und mehr nach außen geöffnet. Neben einzelnen Gruppen ist die Arbeit der Professionalisierung von Jugend- und Sozialarbeit gewichen. Einer ihrer maßgeblichen Repräsentanten ist der Geschäftsführer des Kreisverbands der »Falken«, Peter Bauer, der das Treffen am 14. November eröffnen wird. Ihm folgen Grußworte von Karin Schrader, Bürgermeisterin der Stadt Bielefeld, und Guntram Schneider, ehemaliger Minister für Arbeit, Integration und Soziales, früher selbst ein aktiver Falke. Die Festrede wird Dr. Wolfgang Uellenberg van Dawen halten. Er ist der Vorsitzende des Förderkreises Dokumentation der Arbeiterjugend. Ein unterhaltendes Rahmenprogramm begleitet die Veranstaltung, die aber viel Zeit für Begegnungen und persönliche Gespräche lassen wird.

Es sei mir zum Abschluss ein persönliches Wort gestattet. Ich kannte die Arbeit des Bezirkes in den 1950er und 1960er Jahren aus eigener Anschauung. War ich doch öfter mal rasch von Düsseldorf aus zu einem Gespräch in Neuland. Willi Meinke und Heinz Schmidt – wir kannten uns gut. Das große offene Zeltlager habe ich unmittelbar miterlebt, denn der Bezirk Niederrhein führte ein Lager auf dem Platz daneben durch. Einige Male war ich auch in Neuland als Referent. Doch ich erlebte als Zweiter Bundesvorsitzender auch, welchen Ärger wir mit der Partei hatten, oder die Partei mit uns, wenn einmal irgendwo im Verband etwas nicht lief, wie es gewünscht war, und ich sage trotzdem heute: was die ostwestfälischen Falken taten, taten sie immer ganz. Das ehrt sie. Vielleicht zeigt das vorliegende Buch das etwas. ■

»... ein »linker« Bezirk, der sich durch internationale Arbeit und durch antimilitaristische Traditionen und Aktionen auszeichnete.«

Recherche im Archiv
Foto: Alice Lechleitner

Karl-Gustav Heidemann (Hg.), 70 Jahre Sozialistische Jugend Deutschlands – Die Falken in Ostwestfalen-Lippe
Bielefeld 2015, Verlag für Druckgrafik Hans Gieselmann, Bielefeld, ISBN 978-3-923830-94-7

JAHRESTAGUNG DES FÖRDERKREISES

Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung

22. – 23. Januar 2016

Internationale Falkenarbeit –
Die IFM-Camps der vergangenen 60 Jahre

Die alte Falkeninternationale und die IFM-SEI lebten/leben beide vor allem in und durch die internationalen Zeltlager, welche eine lange Tradition haben. Vor 1939 waren sie Ausdruck des Friedenswillen vor dem Hintergrund der wachsenden Kriegsgefahr. Auch nach 1945 blieb Erziehung zum Frieden erstrangiges Anliegen, wenngleich der Fingerzeig weniger auf die Kriegs-Vergangenheit als vielmehr auf eine positive Zukunftsvision eines sich einigenden Europas gelegt wurde. Die Vorstellungen von der Erziehung zur Gemeinschaft und zur Demokratie, zur Persönlichkeitsbildung und zur gesunden Lebensweise, die Erziehung zum mündigen Staatsbürger in einer sozialen Demokratie bildeten den kleinsten gemeinsamen Nenner der Falkenorganisationen, die sich 1947 zu einem »Internationalen Falkensekretariat« zusammenschlossen. Durch die stetige Erweiterung des Zusammenschlusses auf mittlerweile 65 Mitgliedsorganisationen in 52 Ländern war und ist es unabdingbar, dass alle Beteiligten bereit sein mussten/müssen, unterschiedliche pädagogische Ansätze und politische Differenzen zu respektieren.

So wird auf der Archivtagung bei der Betrachtung der internationalen Falkenzeltlager der Frage nachgegangen, welcher gemeinsame Nenner in der Entwicklung der politischen Botschaften und pädagogischen Konzepte für diese gefunden wurden. Wie sich die Ausgestaltung der Friedenserziehung entsprechend gesellschaftspolitischer Wandlungen veränderte und worin dies seinen Ausdruck fand. Und inwiefern mit nationalen Alteritätserfahrungen umgegangen und möglicherweise Wege der Akzeptanz oder gar Überwindung gesucht wurden. Und schließlich ist aus heutiger Perspektive zu fragen, welche Rolle diese Camps in der Auslösung bzw. Begleitung interkultureller Lernprozesse spielen.

PROGRAMM

Freitag, 22.Januar 2016

17.00 Empfang und Anmeldung

18.00 Begrüßung und Eröffnung Dr. W. Uellenberg-van Dawen, Köln

18.30 »Museumstour«. Materialsammlung aus den Archivbeständen zu den IFM-Camps aus über 65 Jahren.

20.00 Buffet, Gemütliches Beisammensein

Samstag, 23. Januar 2016

9.15 Begrüßung Dr. Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Köln

Moderation Barbara van Dawen, Köln

9.30 Das politische Selbstverständnis der IFM nach 1945, Knut Lambertin, Berlin

Die pädagogische Arbeit in den internationalen Falkenzeltlager Immanuel Benz, Berlin

11.00 Kaffeepause

11.30 Friedenserziehung als eine Säule der Arbeit der Internationalen Falkenbewegung Rinske Reiding, Berlin

12.30 Mittagspause

14.00 **Geprächsforen**

A »Kinder haben Rechte auf der ganzen Welt« – Das IFM-Camp in Reinwarzhofen 1994
Volker Honold, Hamburg · Winfried Hebold-Heitz, Bremerhaven

B »Solidarität mit Lateinamerika« – Das IFM-Camp in Döbriach/Österreich 1974
Gudrun Probst-Eschke, Hamburg · Heinz Weiss, Wien

C Aus der Innensicht des IFM-Sekretariats und das Camp in Lathi/Finnland 1971 Lasse Berger, Bremen · Bernd Valentin

D Zwei Länder – ein Zeltlager – Das IFM-Camp »Train for Change« in Tschechien und Döbriach 2010
Christine Sudbrock, Brüssel · Simon Walter, Wien

16.00 Kaffee und Kuchen

16.30 Die Erschließung und Klassifizierung des IFM-Bestands im Archiv der Arbeiterjugendbewegung – Eine Werkschau eines Praktikumprojektes Sabine Troitzsch, Leipzig

17.30 Abschlussdiskussion und Verabschiedung:
Dr. Wolfgang Uellenberg –van Dawen, Köln

18.00 Abendessen (optional)

... Die IFM-Camps der vergangenen 60 Jahre ...

ANMELDUNG

ANMELDEBOGEN PER POST Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick

PER FAX 023 68.5 92 20 **PER MAIL** archiv@arbeiterjugend.de

Ich nehme an der folgenden Veranstaltung teil:

Online-Anmeldung unter: www.arbeiterjugend.de

☐ **JAHRESTAGUNG 2016**

FR 22. JAN – SA 23. JAN 2016 · Tagungsbeitrag (22. – 23. Jan.) 10,– Euro

THEMA: 2015 – Gedenken als Praxis politischer zeichensetzung

Ich buche folgende Übernachtung(en) im Salvador-Allende-Haus:

☐ FR 22. JAN – SA 23. JAN 2016
DOPPELZIMMER 42,– Euro p.P.

☐ FR 23. JAN – SA 24. JAN 2015
EINZELZIMMER 55,– Euro

☐ SA 23. JAN – SO 24. JAN 2016
DOPPELZIMMER 37,– Euro p.P.

☐ SA 24. JAN – SO 25. JAN 2015
EINZELZIMMER 50,– Euro

Die Verpflegung ist in den Übernachtungspreisen inbegriffen.

☐ FR 22. – SA 23. JAN 2016
Ermäßigter Preis p.P. im DOPPELZIMMER 25,– Euro

Schüler*innen/Student*innen bis zum vollendeten 27. Lebensjahr u. Erwerbslose

NAME _____ VORNAME _____

ADRESSE _____

TELEFON _____ DATUM · UNTERSCHRIFT _____

SONDERAUSSTELLUNG »KAMPFZEITEN«

Frauen und Männer der Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet

Mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins vor über 150 Jahren schlug die Geburtsstunde der organisierten Arbeiterbewegung. Bis Ende des 19. Jahrhundert in Deutschland ausgegrenzt und unterdrückt, wuchs jedoch nach und nach ihre Bedeutung. Mit mehr als 500 Exponaten – vom Gehrock von Karl Liebknecht bis zum Industrieroboter - erinnerte das LWL-Industriemuseum Zeche Zollern in Dortmund in der Ausstellung »Durch Nacht zum Licht? Geschichte der Arbeiterbewegung 1863-2013« bis Oktober 2015 an ihre Anfänge und wichtige Meilensteine ihrer Geschichte. Immer wieder vor neue Aufgaben gestellt, reagierten die organisierten Arbeiterinnen und Arbeiter auf eine sich verändernde Lebens- und Arbeitswelt und brachten schließlich eine reichhaltige Kultur mit eigenen Vereinen und Genossenschaften hervor. Der Titel der Ausstellung: »Durch Nacht zum Licht« ist eine Verszeile aus einem internationalen Knappenlied, das der Arbeiterdichter Heinrich Kämpchen anlässlich des großen Bergarbeiterstreiks 1889, der sich im Revier wie ein Flächenbrand ausbreitete, dichtete. Nun ist die Geschichte der Arbeiterbewegung eng verbunden mit der Geschichte des Ruhrgebietes. Dies veranlasste das Museum in Kooperation mit dem Fritz-Hüser-Institut, den Stadtarchiven Dortmund und Gelsenkirchen, der DGB-Jugend und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung einen ergänzenden Ausstellungsbereich zu entwickeln, der regional auf das »Revier« zugeschnitten war.

Darin werden 26 Frauen und Männer in den näheren Blick genommen und anhand deren Kurzbiografien die enorme Vielfalt der Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet vorgestellt. Diese reicht von Vertreterinnen und Vertretern der Sozialdemokratie und der Kommunistischen Partei, christlicher Arbeiterverbände und Gewerkschaften, der Wohlfahrtsverbände, über die Arbeiterjugendbewegung bis hin zum Arbeitersport und der Arbeiterkulturbewegung.

Da ist beispielsweise Max von der Grün, der bei seiner Arbeit im Bergbau und den zahlreichen Eckkneipen Menschen traf, ihnen zuhörte und ihre Geschichten in seinen Erzählungen und Romanen als Schilderungen der Arbeits- und Alltagswelt verarbeitete. Oder auch Berta Möller-Dostali, die sich in jungen Jahren in der Sozialistischen Arbeiterjugend engagierte, sich in der Nachkriegszeit aktiv am Wiederaufbau der SPD beteiligte und schließlich als erste Frau zur Bürgermeisterin der Stadt Essen 1969 gewählt wurde. Und nicht zuletzt das Ehepaar Margarethe und Alfred Zingler, die beide im sozialdemokratischen Milieu aktiv waren, bis sie 1933 in das niederländische Exil gehen mussten. Von dort aus versorgten sie illegale Zirkel mit Material des sozialdemokratischen Exilvorstandes und leiteten Informationen aus dem nationalsozialistischen Deutschland weiter. Während ihr Mann nach der Verhaftung 1943 zum Tode verurteilt wurde, überlebte Margarethe und übernahm viele Jahre lang die Leitung der Arbeiterwohlfahrt in Gelsenkirchen.

Diese vier exemplarisch vorgestellten Personen, werden in der zur Ausstellung erschienenen Begleitbroschüre um einige Namen mehr erweitert, wie Ludwig Fischer, August Brust, Minna Sattler, Jeanette Wolff, Fritz Henssler, Heinz Renner oder Lore Agnes. Mit Hilfe eines einführenden Textes zur Entwicklung der Arbeiterbewegung in der Region durch den Historiker Karl Lauschke werden die Kurzbiografien in ihren gesellschaftspolitischen Kontext gestellt und bieten somit eine individuell akzentuierte Abrundung einer sonst zuweilen abstrakten Darstellung von Geschichte. Dass der Begriff »Kampfzeiten« nach wie vor seine Aktualität nicht eingebüßt hat, zeigen uns auch noch heutige Auseinandersetzungen wie z. B. die um die Einführung eines umfassenden Mindestlohnes oder die Erhaltung ganzer Berufszweige wie der der Hebammen. Wenn sich der Blick über den nationalen Tellerrand erweitert, kommen noch zahlreiche weitere Kämpfe dazu, die es lohnt ausgefochten zu werden.

Information:

Die Ausstellung besteht aus 27 Roll-Ups und kann unentgeltlich beim LWL-Industriemuseum Zeche Zollern ausgeliehen werden. Dort werden ebenso Bestellungen für die Broschüre entgegengenommen.

Wanderausstellung »Kampfzeiten. Frauen und Männer der Arbeiterbewegung im Ruhgebiet.«
Quelle: AAJB

LWL-Industriemuseum, Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur/ Hanneliese Palm/ Dörte Hein (Hg.), Kampfzeiten. Frauen und Männer der Arbeiterbewegung im Ruhrgebiet, Ausstellungskatalog, Essen 2015, ISBN 978-3-8375-1406-3, Preis: 7,95 EUR

DAS ARCHIV DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG

MITGLIED WERDEN – ARCHIV UNTERSTÜTZEN!

- sammelt und bewahrt Quellen zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung aus mehr als 100 Jahren,
- stellt sie der Öffentlichkeit zu Forschungszwecken zur Verfügung
- und beteiligt sich selbst an der Aufarbeitung der Geschichte.

DER FÖRDERKREIS ›DOKUMENTATION DER ARBEITERJUGENDBEWEGUNG‹

- unterstützt die Arbeit des Archivs finanziell
- und beteiligt sich an der Erforschung der Geschichte der Arbeiterjugendbewegung durch eigene Tagungen und Veröffentlichungen.

Das Archiv der Arbeiterjugendbewegung ist auf die Unterstützung des Förderkreises angewiesen – und der Förderkreis auf seine Mitglieder. Jede Mitgliedschaft unterstützt das Archiv!

MITGLIEDSANTRAG

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 · 45739 Oer-Erkenschwick

☐ Ja, ich trete dem Förderkreis *Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung* bei.

Ich unterstütze die Arbeit des Archivs der Arbeiterjugendbewegung mit einem jährlichen Beitrag von:

_____,_____ €

Mindestbeitrag für Personen 25,– €
Institutionen 35,– €
Die Zahlung erfolgt nach Erhalt der Rechnung, sofern kein SEPA-Lastschriftmandat (rechts) vorliegt.

Name · Vorname _____ Geburtsdatum _____

Straße/Hausnummer _____

PLZ/Ort _____

Telefon/Fax/E-Mail _____

Ort/Datum _____ Unterschrift _____

Datenschutzerklärung: Ich bin darüber informiert, dass die oben angegebenen Daten beim Archiv der Arbeiterjugendbewegung elektronisch erfasst und gespeichert werden. Ich bin mit der Speicherung und Nutzung der Daten für Zwecke des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, des Förderkreises »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und der SJD – Die Falken einverstanden.

SEPA-LASTSCHRIFTMANDAT

Archiv der Arbeiterjugendbewegung

Konto: Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis · Sparkasse Vest Recklinghausen
Konto-Nr. 701284 · BLZ 42650150
IBAN DE96 4265 0150 0000 7012 84 · BIC WELADED1REK
Gläubiger-Identifikationsnummer: DE 59ZZZ00000900619

Ich ermächtige den Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung«, die Beitragszahlung von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« auf mein Konto gezogene Lastschrift einzulösen.

Hinweis: Ich kann innerhalb von 8 Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Genaue Bezeichnung der kontoführenden Bank _____

IBAN _____

BIC _____

Beitragshöhe: _____,_____ €

Name/Vorname (Kontoinhaber/in) _____

Ort/Datum _____ Unterschrift _____

Mitteilungen II/2015
Archiv der Arbeiterjugendbewegung · Oer-Erkenschwick

Die »Mitteilungen des Archivs der Arbeiterjugendbewegung« werden vom Förderkreis »Dokumentation der Arbeiterjugendbewegung« und dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung herausgegeben.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktion Dörte Hein, Wolfgang Uellenberg-van Dawen, Bodo Brücher

Gestaltung Gerd Beck

Abbildung Umschlag Tom Josewski mit Freunden beim Rock´n Roll Festival im Bochumer Ruhrpark 1981. Quelle: Privatbild Tom Josewski

Archiv der Arbeiterjugendbewegung
Haardgrenzweg 77 | D-45739 Oer-Erkenschwick
Fon: 02368.55993 | Fax: 02368.59220
archiv@arbeiterjugend.de | www.arbeiterjugend.de

Bankverbindung Zeltlagerplatz e.V./Förderkreis
Konto-Nr. 701 284 | BLZ 426 501 50 Sparkasse Vest Recklinghausen
IBAN DE96 4265 0150 0000 701284 SWIFT/BIC WELA DED1 REK

ISSN 1866-3818

In einigen Fällen konnten die Inhaber von Rechten an Fotografien nicht ermittelt werden. Etwaige Inhaber von Rechten an in diesem Heft abgebildeten Fotos werden gebeten, Kontakt mit dem Archiv der Arbeiterjugendbewegung aufzunehmen.